



# Historisches Wörterbuch der Rhetorik

Herausgegeben von Gert Ueding

Redaktion:

Gregor Kalivoda  
Heike Mayer  
Franz-Hubert Robling  
Thomas Zinsmaier

Band 3: Eup–Hör

*Sonderdruck*

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 1996





Abb. 10: R. Döhl: Apfel (mimetische Mischform)

gepreßten, wiederholten Wort «Apfel» bestehenden F. von R. DÖHL (Abb. 10). In der französischen Gruppe «Oulipo» werden nach figuralem und numerischen Prinzipien Texte generiert, darunter viele F. [10] Das F. der Gegenwart ist anti-symbolisch und orientiert sich an der visuellen Konkretheit der Sprache.

#### Anmerkungen:

1 J. Knobloch (Hg.): Sprachwiss. Wtb., Bd. 2 (1988) 56. – 2 U. Ernst: Carmen figuratum. Gesch. des F. von den antiken Ursprüngen bis zum Ausgang des MA (1991) 7. – 3 vgl. ebd. 9ff. – 4 ebd. 90. – 5 ebd. 732. – 6 R. Klein: La Pensée figurée de la Renaissance, in: Diogène XXXII (1960) 123–138. – 7 G. v. Wilpert: Sachwbt. der Lit. (1989) 102. – 8 ebd. 102f. – 9 F. Rigolot: Le poétique et l'analogique, in: Sémantique de la poésie (Paris 1979) 157. – 10 vgl. Oulipo: Atlas de littérature potentielle (Paris 1981).

#### Abbildungsnachweis:

Abb. 1–10 aus: J. Adler, U. Ernst: Text als Figur. Visuelle Poesie von der Antike bis zur Moderne (1987). Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Nr. 56.

#### Literaturhinweise:

B. Bowler: The Word as Image (London 1970). – R. Massin: La Lettre et l'Image (Paris 1973). – R. Kostelanetz (Hg.): Visual literary Criticism (Carbondale, Illinois 1979). – L. Caruso: La Poesia figurata nell'alto Medioevo (Neapel 1971). – K. P. Denker (Hg.): Text-Bilder. Visuelle Poesie international, von der Antike bis zur Gegenwart (1972). – G. Pozzi: La parola dipinta (Mailand 1981). – D. W. Seaman: Concrete Poetry in France (Ann Arbor 1981).

G. Febel

Asianismus → Bild, Bildlichkeit → Delectare → Gelegenheitsgedicht → Lyrik → Manierismus → Symbol → Ut-pictura-poesis-Doktrin → Vers → Wortspiel

#### Figurenlehre

A. Def. – B. Theorie der Figuration. – C. I. Der Begriff «figural/ Figur». – II. F. in der Geschichte des Unterrichts. – III. Theoriegeschichte. – 1. Logisch-strukturaler Ansatz der Figurentheorie im historischen Überblick. – 2. Funktional-pragmatischer Ansatz der Figurentheorie im historischen Überblick. – 3. Moderne empirische Figurenforschung. – 4. Semiotik und F.

– 5. Poetik und F. – 6. Neuere text- und wissensanalytische Ansätze.

A. Der Begriff «Figur» nimmt unter den Kategorien der Rhetorik hinsichtlich Gebrauch, Popularität und historischer Bedeutung gewiß den ersten Platz ein. [1] Mit «Figur» bezeichnet man in der Rhetoriktradition generell bestimmte sprachliche, jedoch nicht grammatisch motivierte Gestaltphänomene der Oberflächen- oder Tiefenstruktur von Texten.

Unter «F.» sind die in der Rhetorikliteratur dokumentierten Bemühungen zu verstehen, rhetorische Figuren zu klassifizieren, zu kodifizieren und gegebenenfalls theoretisch zu fassen. F. treten historisch in separaten Darstellungen oder als Teil umfassend angelegter Rhetoriken auf. Seit der Antike haben sie ihre Systemstelle gewöhnlich unter der Rubrik *ornatus* in dem mit sprachlichen Gestaltungsmitteln befaßten Kapitel *elocutio*. Dementsprechend stellt der Artikel «Elocutio» im Historischen Wörterbuch der Rhetorik einen Komplementärbeitrag dar. [2]

Historisch nahm die F. eine Zentralstellung im Rhetorikunterricht ein. Dabei konnten zwei in der Literatur erörterte figurentheoretische Grundpositionen vermittelt werden:

1. Der logisch-strukturelle Ansatz, der Figurendefinitionen unter Zuhilfenahme einer eigenen Nomenklatur sammelt und systematisiert.

2. Der funktional-pragmatische Ansatz, der bestimmte Gebrauchsfunktionen oder Wirkungspotentiale von Figuren untersucht.

In neuerer Zeit sucht man den funktional-pragmatischen Ansatz empirisch zu fundieren. Dabei werden die Funktionsweise und das Wirkungspotential von Figuren mit Hilfe strengerer (natur- oder sozialwissenschaftlicher) Methodik erforscht. Die Semiotik geht demgegenüber eher vom logisch-strukturalen Ansatz aus, wenn sie die figuresystematische und -theoretische Perspektive auf andere, nonverbale Zeichensysteme ausweitet.

Ein klassischer Sektor der Figurendiskussion ist die Poetik. Seit alters wurde hier erörtert, wie die autoreflexive Funktion von Figuren in poetologische Konzepte einzubinden ist. Von dieser Tradition gehen teilweise auch die neueren text- und wissensanalytischen Adaptationen des Figurenkonzepts aus, die die enger gefaßte rhetorische Figurenkategorie erweitern.

Die genannten figurentheoretischen Ansätze treten in der Rhetorikgeschichte teils isoliert, teils miteinander kombiniert auf. Der logisch-strukturelle Ansatz aber gewann das größte Gewicht, weil er die methodische Basis für die Mehrzahl der zahlreichen Figurentaxonomen abgibt. Viele Rhetoriker sahen nämlich ihre Aufgabe darin, das Figureninventar teils mit wissenschaftlicher Akribie, teils mit pedantischer Klassifikations- und Bezeichnungslust zu pflegen. Nach R. BARTHES hätte man schon Quintilian die Grabinschrift setzen können, die sich «Monsieur Teste wünschte: *Transiit classificando.*» [3] Dies begründet das bis heute lebende Vorurteil, die Rhetorik sei mit der F. zu identifizieren und also «in ihrem Wesen taxonomisch». [4] J. G. SULZER beschrieb den Ursprung dieser Entwicklung in seiner «Allgemeinen Theorie der schönen Künste» (1771/74, 2<sup>1792</sup>) wie folgt: «Nachdem man einmal angefangen hatte, über die Sprache der Redner und Dichter nachzudenken, um den Ursprung der verschiedenen Annehmlichkeiten des Nachdrucks und der Hoheit derselben zu entdecken, hat man bald angemerkt, daß gewisse Formen, oder besondere Beschaffenheiten des Ausdrucks,

eine besondere Wirkung thun. Damit man nun die verschiedenen Arten der Formen von einander unterscheidete, so mußte man die vornehmsten mit besondern Namen bezeichnen, die eine eine "Ausrufung", die andre eine "Wiederholung", die dritte anders nennen. Dies ist der Ursprung der Lehre von den Figuren, worüber die Lehrer der Sprache und der Beredsamkeit so viel geschrieben haben.» [5] Der Aufstieg der F. zum Hauptthema der Rhetorik führte schließlich dazu, daß man die ganze Disziplin in eine «Figurenrhetorik» und eine «Handlungsrhetorik» aufteilen wollte. [6]

Zum grundlegenden taxonomischen Modell wurde die antike Unterscheidung von Tropen einerseits, Figuren andererseits, die wiederum in Wort- bzw. Ausdrucksfiguren und Gedanken- bzw. Inhaltsfiguren unterteilt werden. Viele Rhetoriker bemühten sich, dieses System weiter auszufüllen oder zu ergänzen und mit gewissermaßen scholastischem Distinktionismus Unmengen von Figuren unter Aufbietung einer eigenen Nomenklatur nach Gruppen zu ordnen. Die Figurentaxomonien durchwanderten dann, wie R. BARTHES bemerkt, verschiedene Sprachen (Griechisch, Lateinisch, romanische Sprachen usw.), «von denen jede die Natur der "Figuren" verlagern konnte»; nicht zuletzt deshalb machte «der Durchbruch dieses Teils der Rhetorik terminologische Neuschöpfungen erforderlich». [7] So entstand ein vielfältig angereichertes Inventar mit einerseits hoch differenzierter, andererseits oft instabiler Begrifflichkeit. Die Nachwelt empfand dies nicht selten als terminologische Last.

Der moderne Strukturalismus hat die Einsicht ermöglicht, daß die Bemühungen der Figurentheoretiker – bei allen wissenschaftsgeschichtlich bedingten Schwächen – doch eine sachliche und methodische Berechtigung haben. Denn schon früh versuchte man mit den Figurentaxomonien «sprachliche Grundphänomene» zu erfassen, zu benennen und nach Generierungsregeln oder Strukturprinzipien zu systematisieren, die heute «den Linguisten und Stilforscher interessieren». [8] Eine tiefergehende theoretische Durchdringung wurde nicht erreicht. Das forderte in neuerer Zeit Kritik heraus, doch sollte man die älteren taxonomischen Bemühungen um das Figureninventar einschließlich der unübersichtlichen Nomenklatur vor ungerechter Kritik in Schutz nehmen. Es handelt sich um frühe Versuche, ein bedeutendes semiotisches, in den Einzelsprachen realisiertes Phänomen zu erfassen: nämlich Einzelsprachen übergreifende Zeichenstrukturen, die ihre Begründung nicht in einer linguistischen Systemgrammatik finden.

#### Anmerkungen:

1M. Arrivé: Poetik und Rhet. in Frankreich seit 1945. Ein Forschungsber., in: LiLi Beih. 4 (1976) 78–105, hier 99 Anm. 121. – 2H. Lausberg: Hb. der lit. Rhet. (31990) §§ 453–1082; vgl. HWR, Bd. 2, Art. «Elocutio», Sp. 1022–1083. – 3R. Barthes: L'ancienne rhétorique. Aide-mémoire, in: Communications 16 (1970) 172–229, hier 181; dt. in: ders.: Das semiolog. Abenteuer (1988) 15–101, hier 28. – 4Arrivé [1] 102. – 5J. G. Sulzer: Allg. Theorie der Schönen Künste, Bd. 2 (1792; ND 1967) 231. – 6vgl. I. Hantsch/K. Ostheeren: Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forschung, in: Sprachtheorie und angewandte Linguistik. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111, hier 97. – 7Barthes [3] 218, dt. 86. – 8W. Kayser: Das sprachl. Kunstwerk. Eine Einf. in die Lit.-wiss. (1948, 31963) 110.

**B. Theorie der Figuration.** Rhetoriker, Philosophen, Semiotiker, Linguisten, Kunst- und Literaturwissenschaftler, Kommunikationswissenschaftler, Soziologen

und Psychologen wandten sich den Figuren immer wieder mit theoretischen Überlegungen zu, wenn auch unter jeweils spezifischen Fragestellungen. Trotzdem kann man nicht von kontinuierlichen oder gar systematischen Bemühungen um eine Theorie der Figuren sprechen.

1. *Die Problematik der Figureneingrenzung.* Man muß mit D. BREUER konstatieren, daß zum Begriff der rhetorischen Figur «von Anfang an» und nach wie vor «ein gewisser Grad von definitiver Unschärfe» gehört, «der sich auf einer mittleren Linie zwischen Systematisierungsaufwand und praktischem Zweck bewegt. Die rhetorischen Figuren wurden als Arbeitsbegriffe stets nur so genau beschrieben und systematisiert, wie es die jeweilige Praxis der Textherstellung und Textinterpretation erforderte. Entscheidend war der Gebrauchswert der Termini. Kataloge von Ausdrucksbeispielen und Ausdrucksbezeichnungen mit beigefügten Beispielen konnten je nach praktischem Zweck weitergehende Definitionen und Systematisierungen, als nachträgliche Ordnungshilfen, ersetzen.» Die historisch nicht überwundene Unschärfe des Begriffs «rhetorische Figur» ist für Breuer «weniger ein Mangel, sondern eine Konsequenz aus der topischen Verfahrensweise des Rhetorikers und im Hinblick auf die Textpraxis sogar ein Vorzug: Texthersteller wie Interpret haben die Freiheit, einen stets als offen betrachteten Katalog von sprachlichen Ausdrucksmustern heuristisch zu durchlaufen». [1]

Die linguistischen Bemühungen um die F. haben zu einem besseren Verständnis der Figuren beigetragen. Wer sich heute mit der Figurenproblematik beschäftigt, kann methodisch nicht mehr auf die von den modernen sprachanalytischen Disziplinen bereitgestellten Werkzeuge verzichten. Das gilt besonders für die nach wie vor desideratreichen Arbeitsfelder von Figurentypologie und Figurenfunktionsweise. So ist etwa die klassische Unterscheidung von Tropen, Ausdrucks- und Inhaltsfiguren durch die Anwendung der linguistischen Analyseebenen ins Wanken geraten. Eine überzeugende neue Gesamtkonzeption gibt es indes noch nicht.

Obwohl Figurationsphänomene inzwischen als allgemein semiotisches Problem erkannt sind, steht speziell die verbale Figur aufgrund ihrer großen Bedeutung nach wie vor im Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Die verschiedenen mit der Figurenproblematik befaßten Disziplinen sind schon genannt worden. Da es um ein Sprachphänomen geht, sollten unter ihnen heute die mit strengerer linguistischer Methodik arbeitenden Fächer voranstellen. Allerdings gibt es in dieser Hinsicht auch Skeptiker. D. BREUER etwa verweist auf die oben genannten Versuche, «die rhetorischen Figuren, d. h. die überlieferten Strukturmuster sprachlichen Ausdrucks mit Hilfe einer differenzierten Begriffssprache in linguistische Kategorien zu überführen und logisch-systematisch zu ordnen: jedenfalls die sprachtheoretisch anfechtbaren Systematisierungen von Tropen, Wort- und Gedankenfiguren durch eine konsistentere, präzisere und vollständigere zu ersetzen». Dagegen erhebt er «aus rhetorikgeschichtlicher Sicht» Bedenken. Seiner Ansicht nach ist zu fragen, «ob die solchermaßen definierten Figuren überhaupt noch als rhetorische Figuren zu bezeichnen sind oder nicht eher als linguistische». [2] Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten, daß rhetorische Figuren auch dann rhetorische Figuren bleiben, wenn sie einer linguistischen Betrachtungsweise unterzogen werden.

Nach wie vor offen bleibt jedoch die Frage, was als rhetorische Figur aufzufassen ist und ob es neben den

rhetorischen Figuren auch noch andere Figuren gibt. Die von NIETZSCHE in seiner Rhetorikvorlesung 1874 aufgestellte, radikal nivellierende Figurationsthese könnte Zweifel daran aufkommen lassen, ob sich «rhetorische Figuren» tatsächlich als wissenschaftlich isolierbares Phänomen abgrenzen lassen: «Ebensowenig wie zwischen den eigentlichen Wörtern und den Tropen ein Unterschied ist, giebt es einen zwischen der regelrechten "Rede" und den sogenannten "rhetorischen Figuren". Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnliche Rede nennt.» [3] Diese Position NIETZSCHES wird nur verständlich, wenn man sie vor dem Hintergrund der Theorie seines Gewährsmanns G. GERBER sieht. [4] Dieser hatte im ersten Teil von «Die Sprache als Kunst» (1871) eine diachron argumentierende Bedeutungs- und Sprachursprungstheorie entwickelt, die davon ausgeht, daß «alle Wörter» zu Beginn der Sprachentwicklung als «Lautbilder» den Charakter von «Tropen» (d. h. Bildern oder motivierten Zeichen) gehabt haben. Unter dieser Perspektive entfällt die Unterscheidung von «eigentlichem» und «uneigentlichem» Sprachgebrauch, denn «eigentliche Worte» d. h. Prosa giebt es in der Sprache nicht». [5]

Wollte man es bei dieser radikalen Position belassen, dann wären «Figur» und «Figuration» keine diskreten Kategorien mehr, weil sie jede Art von sprachlicher Gestaltung bezeichnen und mithin nichts mehr zur Verständigung über unterschiedliche und spezifische sprachliche Phänomene beitragen könnten.

2. *Linguistische vs. rhetorische Figuration.* Allerdings lassen sich auf dem Gebiet sprachlicher Gestaltung tatsächlich Verfahren und Strukturen beobachten, die die Vorstellung einer «permanenten linguistischen Figuration» nahelegen. Hier sind etwa die infinite Satzgenerierung einerseits und das stabile Phrasenklichee andererseits zu nennen. Für die stabilen Phrasenklichees verwendet S. A. TYLER auch Ausdrücke wie «Schema», «frozen expression», oder «Diskurs-Ready-made» und definiert sie wie folgt: «In der Vergangenheit wurde diese Gruppe von Kollokationen als Form einer fixierten multilexikalen Konstruktion von den Linguisten unter der Rubrik der "Idiome" und "Frozen expressions" abgehandelt, deren Bedeutung nicht mechanisch durch eine Teil-zu-Teil-Summierung zu ermitteln waren. Diese Formen sind allerdings nur eine Art schematischer Ordnung. Gemeint sind Typen, deren Teile und Beziehungen fixiert sind, wie z. B. "Ich meine . . .", "laß mich mal . . .", "wart mal . . .", "gib's auf!", "laß mich in Ruhe!", "komm rein!" usw. Obwohl all diese "frozen expressions" weitgehend fixiert sind, bergen sie doch immer schon unrealisierte Möglichkeiten für weitergehende Optionen, für Streichungen und Ausweitungen – und genau in diesem Vermögen liegt das Besondere aller Schemata. Manche Schemata werden durch einen Schlüsselterm angezeigt, der den Rest optional läßt und unmittelbar verstanden werden kann: "wenn . . . dann", "so als ob . . .", "so wie . . .", "je weniger . . . desto mehr . . .", "je -er . . . desto -er". Schlüsselterm-Schemata sind so deutlich, daß der Hörer unmittelbar antizipieren kann, was folgen wird und der Sprecher gleichzeitig die Chance erhält, seine Anstrengungen beim Zusammenfügen der bits und Teilstücke zu ökonomisieren.» [6] Wir haben es hier offenkundig mit sprachlich-kommunikativen Schemata zu tun, die allerdings nicht dem rhetorischen Kode im traditionellen Sinne angehören.

Die infinite Satzgenerierung wird seit den Elegantien der Renaissancezeit immer wieder auch in Rhetoriken,

Poetiken und Stilistiken vorgeführt. Dabei werden für eine einzige Proposition, also für einen Kernsatz mit fester semantischer Tiefenstruktur, so viele Oberflächenvarianten wie möglich erzeugt. ERASMUS VON ROTTERDAM etwa bietet in seinem Lehrbuch «De copia verborum ac rerum» (1512) von Einzelsätzen bis zu 150 Formulierungsvarianten; C. WEISE variiert in seinen «Curiosen Gedanken zu deutschen Versen» von 1692 Sätze wie «Ich wil in Garten gehn» zwölfmal. [7] Solche Spiele gelingen, weil gemäß der Selektionstheorie ein Sprecher zahlreiche linguistische Möglichkeiten des Sprachsystems einer Einzelsprache ausschöpfen kann, um Propositionen korrekt und verständlich zu vertexten. Aber nur in einigen Fällen entsteht dabei eine rhetorische Figur. Daß sich hier die Gegensätze von linguistischer vs. rhetorischer oder permanenter vs. okkasioneller Figuration offenbaren, war bereits den Theoretikern der älteren Zeit bezußt. So unterscheidet A. BUCHNER in seiner «Deutschen Poeterey» von 1665 Sätze einfacher («schlechter») Veränderungsart und Sätze rhetorischer Art nach Bedeutung oder Affekt: «Und kann man eine Rede verändern / theils schlechter Art nach / theils auch nach dem Sinn und des Gemüths Bewegung / damit sie vorgebracht wird.» Buchner erläutert das dann an Beispielen von synonymen Sätzen, die er einmal als schlichte Aussagesätze formuliert, ein anderes Mal nach den Figurationsregeln von Exclamatio, Interrogatio und Indignatio überformt. [8]

Die Sprache läßt mithin unterschiedliche sprachliche Klichierungsverfahren zu, deren Ergebnisse wir wahrnehmen können, von denen wir aber nur in bestimmten Fällen sagen, daß sie zu «rhetorischen Figuren» geführt haben. Schon C. C. DU MARSAIS stand vor diesem Problem und kam zu dem Befund, daß die rhetorische Figur nicht etwas ist, das naturgemäß und ohne Rücksicht auf den Kontext zu einem Text gehört. Daß wir die Form bestimmter Aussagen 'beobachten' können, liegt nach Du Marsais daran, daß sie kodifiziert sind, «dass gewisse Figuren Namen haben und die anderen nicht. Indem man der Figur einen Namen gibt, institutionalisiert man sie; aber die Institution, die sich hier in der Existenz des Namens äussert, nötigt uns, gewisse sprachliche Formen wahrzunehmen, und erlaubt es uns, die anderen zu ignorieren. So enthält Du Marsais' Darstellung im Keim eine zweite Möglichkeit, die Figur als Form zu interpretieren: Sie weicht nicht von der Regel ab, sondern gehorcht einer anderen, nicht mehr sprachlichen, sondern metasprachlichen und somit kulturellen Regel. Ein Ausdruck ist dann figürlich, wenn wir seine Form wahrnehmen können; nun wird uns diese Fähigkeit jedoch von einer sozialen Norm diktiert, die sich darin äussert, dass ein Name für die Figur existiert.» [9]

Das Figurenwissen gehört zum kulturellen Wissen. NIETZSCHE trägt dem im Verlauf seiner Rhetorikvorlesung insofern Rechnung, als er von der oben zitierten generalisierenden Figurationsthese abrückt und – wie auch GERBER – eine differenzierende Sicht bietet. [10] Gerber trennt im zweiten «Besonderen Theil» seines Werkes unter synchroner Perspektive die früher behandelten (quasi linguistischen) «Figuren der Sprache» von den (rhetorischen) «Figuren der Sprachkunst». Für diese rhetorischen Figuren gilt, daß sie in bewußtem «Kunsttrieb», in «bewusster Eigenbehandlung einer als gültig anerkannten Sprache innerhalb eines bestimmten Redeganzes geschaffen werden und sich damit als derartige Abweichungen von dem gewöhnlichen Ausdruck darstellen, welche man als solche immer empfindet, und

sich deshalb dem allgemeinen Gebrauche entziehen». [11]

Zweierlei ist an dieser Äußerung von Belang: Erstens die Tatsache, daß Gerber mit den «Kunstfiguren» doch eine eigenständige Gruppe sprachlicher Phänomene unter dem Terminus «Figur» isoliert, und zweitens, daß er Kriterien entwickelt, die in jeder Figurentheorie diskutiert werden müssen. Die sprachliche Figuration zeichnet sich seiner Meinung nach durch folgende Merkmale aus: Intentionalität («bewußte Eigenbehandlung»), Überkodierung (Sprachgestaltung auf der Basis «einer als gültig anerkannten Sprache»), Kotextualität («innerhalb eines bestimmten Redeganzes»), Deviation («Abweichungen von dem gewöhnlichen Ausdruck»), Perzeptivität (Sprachgestaltung «welche man als solche immer empfindet») und Exklusivität bzw. Sublimität (Formen, die sich «dem allgemeinen Gebrauche entziehen»).

Solche oder ähnliche Kriterien halfen den Rhetorikern aller Jahrhunderte, das Inventar rhetorischer Figuren (verstanden als 'künstliche' Strukturen) aus der Menge sprachlicher Formen zu isolieren und dann zu kodifizieren. Als rhetorische Figur kann nur gelten, was die rhetorische Tradition entsprechend aufgenommen hat.

3. *Die traditionelle Deviationstheorie.* Zu den traditionellen Erklärungsversuchen des Figurenphänomens gehört die Deviationstheorie, nach der rhetorische Figuren Abweichungen vom normalen Sprachgebrauch sind. QUINTILIAN hat sich mit ihr ausführlich beschäftigt [12]; auch für P. FONTANIER, den berühmten französischen Figurentheoretiker des 19. Jh., sind Seltenheit und Ungewöhnlichkeit noch ganz selbstverständlich die figuralen Erkennungskriterien [13]; und selbst die modernen, mit strukturalen Matrices arbeitenden Figurentheoretiker setzen nach wie vor voraus, «man könne sämtliche Figuren aus einem grundlegenden Prinzip, dem der Deviation, entwickeln, um sie dann möglichst in nur einem einzigen kohärenten System, nach Art eines Algorithmus anzuordnen». [14] Die Deviationstheorie hat mithin nicht nur den prominenten Status des ältesten Erklärungsansatzes, sondern bis in die jüngste Zeit hinein auch den einer einheitlichen Basistheorie der Figuration. [15] Das wichtigste neuere Beispiel bietet die Figurentheorie der Lütticher *groupe*  $\mu$ , die bei der strukturalen Figurenbestimmung vom klassischen Modell einer deviationistischen Nullstufe ausgeht. [16]

Seit der frühen Neuzeit gab es aber bei einigen Figurentheoretikern auch Kritik an der traditionellen Deviationsvorstellung. B. LAMY begann sie im 17. Jh. affektpsychologisch zu modifizieren, indem er den *écart* von der sprachlichen Ebene auf die Ebene des Sprechers bzw. situativen Kontextes verlegte. Die Abweichung von der Norm ist für ihn «keine sprachliche, sondern eine Abweichung des "Seelenzustandes" des Sprechenden von der "Normalität" affektloser Ruhe.» [17] Überlegungen ähnlicher Art finden sich heute in pragmatistischen Modellen wieder, die Abweichung als Handlung definieren. [18] Nach Lamy vollzog DU MARSAIS dann 1730 den ersten, wenn auch noch nicht ganz konsequenten Schritt zu einer Abkehr vom Deviationstheorem. Man sage, stellt er fest, daß die Figuren Redeweisen und Umwege von Ausdrücken seien, die von gewöhnlichen und allgemeinen entfernt sind; «das ist aber völlig nichtsagend und bedeutet so viel, als ob man sagte, "daß das Figürliche vom Nichtfigürlichen verschieden ist und daß die Figuren Figuren von Nicht-Figuren seien". Anderer-

seits ist es aber nicht ganz genau, daß die Figuren sich von der gewöhnlichen Redeweise entfernen, weil vielmehr "nichts natürlicher, gewöhnlicher und allgemeiner ist als sie: an einem Markttage entstehen mehr Figuren auf der Gasse als in tagelangen akademischen Sitzungen"; eine Rede, so kurz sie auch sei, ist nicht möglich, wenn sie nur aus nichtfigürlichen Expressionen bestehen soll.» [19] Hieran schließt sich im 19. Jh. dann die von GERBER und NIETZSCHE vertretene radikale These «alles ist Figur» an. [20]

Im Lichte moderner linguistischer Forschung betrachtet, wird man heute zu dem Standpunkt kommen, daß die Deviationstheorie nur eine begrenzte explanative Reichweite hat. «Für das Gesamtinventar der traditionellen Figuren muß man wohl zu einer vielschichtigeren Betrachtungsweise übergehen.» [21] Andere Erklärungsansätze, wie die Selektionstheorie, müssen also hinzutreten. [22] Sie scheint schon bei Quintilian angelegt und geht davon aus, daß Figuren nicht generell auf Abweichung, sondern auf der außersprachlich motivierten Auswahl von Gestaltungsmöglichkeiten beruhen, die die Sprachen bereithalten.

Das rhetorische Figureninventar ist historisch unsystematisch gewachsen und vereint heterogene Elemente. Diese Tatsache steht einer einheitlichen Figurentheorie im Wege. Das Deviationsprinzip bleibt für Figuren grammatisch-semantischer oder pragmatischer Anomalie nach wie vor gültig. [23] Hier sind zunächst die Barbarismen und Soloecismen zu nennen, also Oberflächenstrukturen, die vom grammatischen Orthosystem abweichen und, bewußt angewendet, Figuralstatus erhalten können. Sodann die Figuren semantischer Uneigentlichkeit (Tropen), voran die Metapher; sie erzeugen kotextuelle Kohärenzbrüche, indem sie von den semantischen Solidaritätsregeln einer Sprache abweichen. [24] Schließlich sind auch noch die Figuren pragmatischer Uneigentlichkeit (z. B. indirekte Sprechakte wie die rhetorische Frage) zu nennen, die sich auf Abweichung von Kommunikationsregeln und Konversationsmaximen gründen.

4. *Elementartheorie der rhetorischen Figuration.* Für die übrigen Figuren soll im folgenden eine Elementartheorie der Figuration entwickelt werden. Der von NIETZSCHE in seiner Rhetorikvorlesung verwendete Ausdruck «Figuration» betont den prozessualen Charakter des kommunikativen Geschehens, in dessen Kontext die rhetorischen Figuren stehen. Die Elementartheorie gründet sich auf drei Bausteine: das Zwei-Achsen-Modell, eine Doppelkodierungstheorie und eine pragmatische Sprachsteuerungstheorie.

R. JAKOBSONS VON DE SAUSSURE abstrahiertes Zwei-Achsen-Modell gibt für die hier intendierte Figurationstheorie die entscheidende Basis ab. Das Modell greift auf die aus Diagrammen vertraute Kombination einer vertikalen y-Achse mit einer horizontalen x-Achse zurück (vgl. Abb. 1). [25] Alle linguistischen Einheiten und grammatischen Phänomene einer Sprache lassen sich in diesem Modell nach Gemeinsamkeiten (Äquivalenz; auch als Äquivalenz von Merkmalsoppositionen verstanden) untereinander in vertikalen Spalten anordnen, also «Paradigmen», die der vertikalen y-Achse zugeordnet sind. Z. B. ließen sich alle Nebensatzarten, die Verben der Bewegung, die Substantive mit dem semantischen Merkmal /lebendig/ oder nach einer bestimmten Wortbildungsregel gebildete Ausdrücke unter eigene Paradigmen subsumieren. Dabei ist es keineswegs nötig, am strukturalistischen Merkmalsbinarismus festzuhal-

ten. Diese y-Achse der Äquivalenz heißt auch Achse der Selektion, weil der Textproduzent aus der Menge solcher Paradigmen, die eine Sprache bereithält, alle Textbausteine auswählt. Er setzt sie gemäß seiner Mitteilungsabsicht und unter Berücksichtigung von Regelparadigmen nacheinander zu einem Text zusammen. Dies hat man sich im Modell auf der horizontalen, also die syntagmatische Abwicklung repräsentierenden x-Achse vorzustellen; sie heißt daher Achse der Kontiguität oder der Kombination.

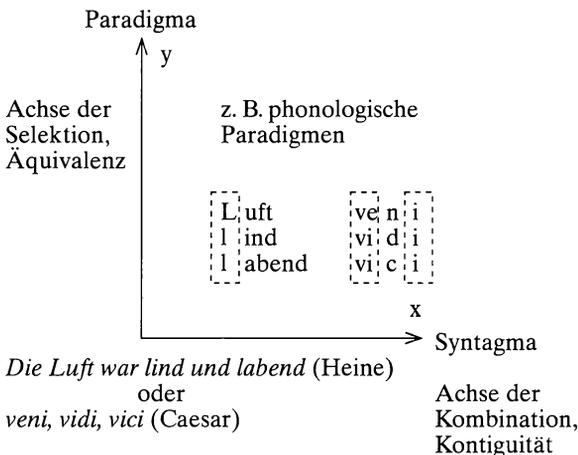


Abb. 1: Zwei-Achsen-Modell

Die Paradigmen und die Kombinationsregeln gehören zum Kode einer Sprache, den ein Autor bei der Textformulierung aktualisiert (*parole*), wobei er aus der Fülle von sprachlichen Paradigmen auswählt. Die Doppelkodierungstheorie besagt nun, daß Texte stets nach zwei «Regelwerken» oder besser «Kodes» formuliert werden, die immer ineinandergreifen. Die beiden Kodes sind auf zwei verschiedenen Ebenen anzusiedeln, einer linguistischen und einer kommunikativen. Man kann sie den bereits existierenden Unterscheidungen von «Primär-» und «Sekundärgrammatik» [26], «primärem» und «sekundärem modellbildenden System» (LOTMAN) [27] oder einer «ersten» und «zweiten Linguistik» (E. BENVENISTE, R. BARTHES) [28] zuordnen.

Um korrekt und verständlich zu sein, ruft der Textproduzent die linguistischen bzw. grammatischen Paradigmen der ersten Ebene ab. Um kommunikativ besonders erfolgreich zu sein, muß er zusätzlich die kommunikativen Paradigmen des zweiten Kodes («Overcode») [29] abrufen, also «sekundäre Ordnungsbeziehungen» der Textorganisation einbeziehen. [30] Diese Paradigmen können durch Alltagserfahrung angeeignet sein, weshalb Figuration ganz selbstverständlich auch außerhalb bewußt ästhetisierter Texte auftritt. [31] In jedem Fall entstehen dann im Text Strukturen, die sich analytisch einer zweiten Ebene zuordnen lassen. Man kann diese Strukturen «rhetorische Hyperzeichen» als Teil einer «Super-» oder «Hyperstruktur» [32] nennen und den ganzen Prozeß der »Überformung sprachlicher Strukturen» [33] als «Überkodierung» (U. Eco u. a.) [34] bezeichnen. Freilich darf man sich von der Begrifflichkeit nicht zur Vorstellung prozessualer Sukzessivität verleiten lassen; praktisch geht es zumeist um Simultaneität, denn bei der Vertextung greifen beide Kodes gewöhnlich von Anfang an ineinander.

Die rhetorischen Figuren entstehen durch Abrufen entsprechender Paradigmen auf der Ebene des zweiten Kodes. Auf dieser Ebene sind unterschiedliche kommunikative Subkodes angesiedelt, darunter der jenseits der Grammatik mittels eigener Taxonomien tradierte figurale Subkode. G. N. LEECH sieht die Figuren entsprechend als «configurations of foregrounding regularities: that is, as patterns in their own right». [35]

Die modernen linguistischen Bemühungen um rhetorische Figurationsprobleme können dazu beitragen, den Figuralcode als «Lexikon fester Formen» [36] klarer und durchsichtiger zu strukturieren. Zum Bestandteil der ersten (System-)Linguistik machen sie sie damit noch nicht. Versuche, jede Art von Figuration systemlinguistisch nach einem einheitlichen Modell angestrufter Grammatikalität zu erklären, wie es z. B. A. STEUBE unternimmt, müssen als gescheitert angesehen werden. [37] Schon R. BARTHES sah die Figuren als Phänomene eines Sekundärkodes [38] und G. GENETTE spricht vom «code de la rhétorique». [39] Textlinguisten unternehmen inzwischen sogar den Versuch, den klassischen «rhetorischen [d. h. figuralen] Kode» als »mögliche Vorform einer modernen Textgrammatik» zu würdigen. [40] Für die Stiltheorie zog B. SPILLNER aus diesem Kodecharakter des Figurenbestands die Schlußfolgerung: «Die Figuren und Tropen werden in einer Stiltheorie erst sinnvoll, wenn man sie als System vorgefertigter argumentativer und ästhetischer Muster auffaßt, die einem Autor zur Verfügung stehen, um bei seinen Adressaten bestimmte Wirkungen zu erzielen. Das heißt aber auch, daß sie dem Bereich der "langue" zuzurechnen sind und ihre je spezifische Wirkung erst in der textuellen Realisierung erhalten.» [41] Hier ist der «langue»-Begriff zu präzisieren. Gemeint kann damit nur der allgemeine Systemcharakter auch der kommunikativen Kodes sein. Es gilt die Feststellung FONTANIERs, «que les figures, par conséquent, quelque communes qu'elles soient et quelque familières que les ait rendues l'habitude, ne peuvent mériter et conserver leur titre figures, qu'autant qu'elles sont d'un usage libre, et qu'elles ne sont pas en quelque sorte imposées par la langue» (Die Figuren [. . .], wie gebräuchlich sie auch sind und wie vertraut die Gewohnheit sie auch immer gemacht hat, haben ihren Status als *Figuren* nur verdient und können ihn nur behaupten, wenn sie frei verwendbar sind und nicht gewissermaßen durch die Sprache [*langue*] aufgedrängt werden). [42]

Wie sind die Figurenparadigmen beschaffen? Zunächst ist festzuhalten, daß die für sie jeweils geltenden Äquivalenzkriterien nicht einheitlich und von verschieden abgestufter Reichweite sind. Es sind Paradigmen, deren Äquivalenzen sich auf Strukturmuster und Generierungsregeln, teilweise auch nur auf Performanzvorschriften gründen. Ihre Kenntnis bewirkt beim Textproduzenten eine Art «figurativer Kompetenz». [43] Diese Kategorie wurde nach dem Vorbild der «grammatischen Kompetenz» N. CHOMSKYS geprägt und steht in Zusammenhang mit Versuchen, eine Art figuraler Transformationsgrammatik zu entwickeln. [44]

In jedem Fall lassen sich Makro- und Mikroparadigmen unterscheiden. Die Anapher etwa wäre einem Makroparadigma Repetition zuzuordnen; unter das Mikroparadigma wären Elemente zu subsumieren, die etwa nach folgender Generierungsregel entstehen: Formuliere aufeinanderfolgende Sätze so, daß jeweils zu Beginn einer phraseologischen Einheiten dasselbe Wort oder dieselbe Wortgruppe wiederholt wird. Der hochdifferenzierte Figurenteil in H. LAUSBERGS «Handbuch»

spiegelt letztlich das Bemühen, derartige paradigmatischen Gruppen zu systematisieren. Lausbergs Figurenerläuterungen haben im Idealfall folgendes Grundschema:

- a) Kurzdefinition;
- b) verbale Generierungsanweisung;
- c) formelhafte Veranschaulichung des figuralen Sprachmusters (z. B. Anadioplose: /...x/x.../);
- d) Angaben zur Wirkung;
- e) Quellenbelege aus der rhetorischen Tradition.

Auch die vielgescholtene Nomenklatur der traditionellen F. hat ihren Sinn als System von begrifflichen Ordnungskategorien, für die im Reich der zweiten Ebene von Kodes gilt, was M. FRANK für die «grammatischen Begriffe» festgestellt hat. Sie sind «Klassifikations-Terme. Sie geben Regeln der Subsumtion von "individuals"; aber sie sind selbst keine "individuals". Als Regeln sorgen Begriffe für Gleichförmigkeit: kraft ihrer läßt sich eine potentielle Unendlichkeit konkret geäußelter Reden – Saussures "paroles" – auf eine endliche Anzahl von Erzeugungsstrategien reduzieren: die Grammatik einer Nationalsprache.» [45] Statt «Grammatik einer Nationalsprache» wäre hier analog von der 'Grammatik' des Figuralcodes zu sprechen.

Was die Paradigmenwahl bei der Vertextung im einzelnen bestimmt, kann eine pragmatische Sprachsteuerungstheorie untersuchen und erklären. Je nach (ästhetischer, memorativer oder sonstiger) Handlungsabsicht kann der Textproduzent formale Paradigmen abrufen, also etwa die Makroparadigmen von Repetition, Spiegelung, Opposition, Umkehrung, Gradation oder Zyklus. Sie sind in ihrer Mehrzahl semiotisch universell.

Es versteht sich, daß der Sprecher gleichzeitig noch Paradigmen anderer Subcodes der zweiten Ebene abrufen kann, also etwa Sprechaktparadigmen (Aufforderung, Drohung, Wunsch etc.) in pragmatisch-persuasiver Absicht, oder Kommunikationsparadigmen wie Hinwendung, Abwendung usw.

Wer in seinem Leben aus der kommunikativen Erfahrung gelernt hat, nicht nur verständlich, sondern auch besonders wirkungsvoll zu sprechen, wird häufiger spontan im Sinne des Sprachautomatismus auf die Figurenparadigmen des zweiten Kodes zurückgreifen, etwa weil er gelernt hat, daß sich durch Wiederholungsfiguren bessere Wahrnehmung, Emphase und Einprägsamkeit erreichen lassen. «Die aufmerksamkeitslenkende Funktion dieses stilistisch markanten Gestaltungsprinzips, das als wahrnehmungsästhetische Ausnutzung von semantischen und dynamischen Differenzierungsmöglichkeiten sprachliche und nichtsprachliche Zeichensysteme verbindet» [46], ist inzwischen zusammen mit anderen Figurationsmechanismen von der Forschung nachgewiesen worden. [47] Professionelle Textverfertiger (Schriftsteller, Redner) greifen bewußt öfter und reflektiert auf die Figurenparadigmen zurück.

Die von H. F. PLETT 1977 vorgestellte Figurenmatrix ist also grundsätzlich zu revidieren. [48] Plett sieht die vier klassischen Änderungskategorien in Opposition zu den Äquivalenzen. In Wirklichkeit ist es aber so, daß jede Änderungskategorie Kriterium eines eigenen figuralen Makroparadigmas ist, dessen Elemente eben aufgrund der Regeläquivalenz von *adiectio*, *detractio* usw. subsumiert werden. Die Änderungskategorien begründen also die Äquivalenz und stehen ihr gerade nicht entgegen.

Zu dem bislang nur produktionsseitig betrachteten Figurationsprozeß gehört auch eine rezeptionsseitige

Komponente. [49] Der Rezipient nimmt die Strukturen des gebotenen Textes, die wechselnde Reliefgebung wahr und gleicht sie mit den von ihm erlernten Paradigmen der beiden Kodes ab. Verständigung über einen Text und gegebenenfalls über seine figuralen Elemente entsteht also durch gemeinsames Handeln von Produzent und Rezipient, indem beide möglichst auf dieselbe «expression matrix» [50] rekurren. DU MARSAIS hat dies am Beispiel der Identifizierung von Regimentsuniformen erläutert: «Stellt euch einmal eine Menge Soldaten vor, von denen die einen nur die gewöhnlichen Kleider haben, die sie vor ihrem Dienst trugen; die anderen haben die Uniform ihres Regiments. Ihre Kleidung hebt sie von den anderen ab und läßt erkennen, zu welchem Regiment sie gehören; die einen sind rot gekleidet, die anderen blau, weiß, gelb usw. Mit den Wortgruppen, aus denen sich die Rede zusammensetzt, verhält es sich genauso; ein gebildeter Leser führt dieses Wort oder jenen Satz auf die eine oder andere Art von Figuren zurück, je nachdem, ob er die Form, das Zeichen, den Charakter der Figur erkennt; jene Sätze und Wörter, die kein bestimmtes Merkmal haben, sind wie die Soldaten, deren Kleidung von keinem Regiment stammt.» [51]

Wenn die Übereinstimmung im Paradigmenvorrat von Sprecher und Rezipient beiderseits groß ist, erlaubt der Sprachautomatismus dem Rezipienten normalerweise, diesen Vorgang ohne besonders reflektierte Phasen der Identifikation, Taxierung und Interpretation zu absolvieren. Er wird in vielen Fällen ohne weiteres die stilistische Absicht bewußt wahrnehmen, oft wird er ihr auch unbewußt unterliegen. Dazu B. SPILLNER: «Vor allem gilt, daß auch Tropen und Figuren erst dann einen Stileffekt hervorrufen können, wenn sie auf einen Leser wirken, d.h. wenn der Leser Stil rekonstruiert. Auch Tropen und Figuren kann daher keine prinzipielle stilistische Wirkung a priori zugeschrieben werden, sie ergibt sich erst aus der Reaktion des Lesers.» [52] Strategien unterschwelliger Persuasion setzen ganz auf den Automatismus und verwenden emphatisierende Figurationen wohllosiert, gewissermaßen unauffällig.

«Bei der wünschenswerten empirischen Untersuchung der Effekte von Figuren und Tropen auf Leser ist zu beachten, daß die Lesererwartung je nach literarischer Gattung, Textsorte, Redegegenstand sehr verschieden sein kann. In manchen Textsorten, etwa Gedichten, wird der Leser bestimmte Figuren und Tropen erwarten. Dadurch könnte z. B. ihre Fähigkeit, Stilkontraste zu bewirken, sinken.» [53] In dem Fall muß der Autor besondere Kreativität beweisen, um die ästhetische Sprachfunktion (im Sinne JAKOBSONS) forciert herauszuarbeiten. Er kann das durch offenkundige Verfremdungsverfahren erreichen, die beim Rezipienten einen «Entautomatisierungseffekt» bewirken. Mit den Mitteln des «foregrounding», bei dem durch Heraushebung ungewöhnlicher Textstrukturen konventionelle Erwartung gebrochen werden soll, lenkt der Verfasser die Aufmerksamkeit auf den Gestaltungsaspekt. [54] Die Figuration kann in diesem Fall als «Markierung» und zu spezieller «Reliefgebung» eingesetzt werden; in jedem Fall wird die Figur zum Träger «semiotischer Zusatzinformation». [55]

In derartigen Prozessen ist der Mechanismus der Initiierung, Installierung und Etablierung von Figurentypen angesiedelt, wie er vor allem in der Frühzeit der rhetorischen Kodifikationstradition wirksam war. Der Vorgang verläuft etwa so: Ein Sprecher/Autor verwendet bei der Abfassung seines Textes einen neuen Figurentypus

(Initiation). Darauf folgt die Installation, deren Mechanismus man mit M. RIFFATERRES Theorie der textuellen Deviation erklären kann. [56] Das heißt, die neue Struktur hebt sich vom Kontext im Sinne des *foregrounding* so ab, daß sie um ihrer selbst willen wahrgenommen wird. Eine Kernbedingung ist dabei die Rekurrenzfähigkeit, d. h. die gleichförmige Wiederholbarkeit. [57]

Ist der Figurentyp in mindestens einem Text installiert, kommt es darauf an, daß er sich als Element des zweiten Kodes durchsetzt, also die Etablierung erreicht. Der durch Nachahmung erprobte kommunikative Erfolg oder auch die Dignisierung durch (Sprecher-)Autoritäten o.ä. können dabei Etablierungsbedingungen sein. [58]

Endgültig erreicht ist die Etablierung, wenn das Paradigma durch Kodifikation in rhetorischen Taxonomien konventionalisiert ist, gemäß J. G. SULZERS Regel: «Jeder Ausdruck, der wegen seiner guten Art verdient, mit einem besonderen Namen genannt zu werden, ist eine Figur, das ist, eine eigene Gestalt der Rede.» [59]

#### Anmerkungen:

1 D. Breuer: Rhet. Figur. Eingrenzungsversuche und Erkenntniswert eines literaturwiss. Begriffs, in: Zur Terminologie der Literaturwiss. Akten des IX. Germanist. Symposiums der DFG 1986, hg. v. C. Wagenknecht (1988) 223–238, hier 235. – 2 ebd. 235. – 3 F. Nietzsche: Darst. der antiken Rhet., in: ders.: Vorles.-aufzeichnungen (WS 1871/72–WS 1874/75), bearb. v. F. Bornmann, M. Carpitella. KGA II/4 (1995) 427. – 4 A. Meijers, M. Stinglin: Konkordanz zu den wörtlichen Abschriften und Übernahmen von Bsp. und Zitaten aus Gustav Gerber: Die Sprache als Kunst (1871) in Nietzsches Rhet.-Vorles., in: Nietzsche-Studien 17 (1988) 350–390. – 5 G. Gerber: Die Sprache als Kunst (1871–1873; <sup>2</sup>1885) Bd. 1, 333. – 6 S. A. Tyler: Das Unausprechliche. Ethnographie, Diskurs und Rhet. in der postmodernen Welt (1991, amerik. Orig. 1987) 101f. – 7 ed. in: Poetik des Barock, hg. v. M. Szyrocki (1968) 237–250, hier 240. – 8 R. Campe: Pathos cum Figura. Frage: Sprechakt, in: Modern Language Notes 105 (1990) 472–493, hier 474ff. – 9 T. Todorov: Symboltheorien (1995) 87; vgl. C. C. Du Marsais: Des tropes ou des différents sens (1818; ND Genf 1967) 253. – 10 Nietzsche [3] 449f. – 11 Gerber [5] Bd. 2, 5. – 12 J. Knappe: Art. «Elocutio», in: HWR 2 (1994) Sp. 1022–1083, hier Sp. 1029. – 13 M. Charles: Les discours de figures, in: Poétique 15 (1973) 340–364, hier 345ff. – 14 J. Knappe: Art. «Änderungskategorien», in: HWR 1 (1992) Sp. 549–466, hier 562. – 15 M.-C. C. Capt-Artaud: Petit traité de rhétorique saussurienne (Genf 1994) 83–94. – 16 J. Dubois u. a.: Rhétorique générale (Paris 1970); dt.: Allg. Rhet. (1974). – 17 R. Behrens: Perspektiven für eine Lektüre des *art de parler* von Bernhard Lamy, in: B. Lamy: De l'art de parler/Kunst zu reden, hg. v. E. Ruhe (1980) 45. – 18 U. Püschel: Das Stilmuster «Abweichen». Sprachpragmat. Überlegungen zur Abweichungsstilistik, in: SuL 16 (1985) 9–24, hier 12ff. – 19 B. Croce: Aesthetik als Wiss. vom Ausdruck und allg. Sprachwiss., übertr. v. H. Feist, R. Peters (1930) 451ff. – 20 vgl. Knappe [12] Sp. 1065f. – 21 Knappe [14] 565; vgl. T. Todorov: Théories du symbole (Paris 1977), dt.: Symboltheorien (1995) 99. – 22 Knappe [14] 562ff.; Knappe [12] 1029ff. – 23 Knappe [14] 562ff.; Knappe [12] Sp. 1077f.; I. Hantsch, K. Ostheeren: Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forsch., in: Sprachtheorie und angewandte Linguistik. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111, hier 91; Charles [13] 344. – 24 J. Knappe: Metaphorologische Anmerkungen, insbesondere zur Entschlüsselungsfrage, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Lit. 234 (ersch. 1997). – 25 R. Jakobson: Linguistics and Poetics, in: T. A. Sebeok (Hg.): Style in Language (Cambridge/Mass. 1960) 350–377; dt.: Linguistik und Poetik, in: ders.: Poetik. Ausg. Aufsätze 1921–1971, hg. v. E. Holstein, T. Schelbert (1979) 82–121; U. Oomen: Linguist. Grundlagen poet. Texte (1973) 85ff.; H. Happ: «paradigmatisch» – «syntagmatisch». Zur Bestimmung und Klärung zweier Grundbegriffe der Sprach-

wiss. (1985). – 26 Hantsch, Ostheeren [23] 88, 90, 99. – 27 J. M. Lotmann: Die Struktur lit. Texte (1972) 43ff. – 28 E. Benveniste: Les niveaux de l'analyse linguistique, in: ders.: Problèmes de linguistique générale (Paris 1966) 119–131, hier 129ff.; dt.: Die Ebenen der linguist. Anal., in: ders.: Probleme der allg. Sprachwiss. (1977) 135–150, hier 148ff.; R. Barthes: Introduction à l'analyse structurale de récit, in: Communications 8 (1966) 1–27, hier 4ff.; dt.: Einf. in die strukturelle Anal. von Erzählungen, in: R. Barthes: Das semiolog. Abenteuer (1988) 102–143, hier 104ff. – 29 A. Wollmann: Figuration und Komposition als generative Prinzipien der Sprachverwendung, in: International Linguistics in Language Teaching, Sonderbd. Kongreßber. der 5. Jahrestagung der Ges. für angewandte Linguistik, hg. v. G. Nickel, A. Raasch (1974) 291–296, hier 291. – 30 G. Saße: Lit.-sprache, in: LGL<sup>2</sup> 698–706, hier 699 u. 689. – 31 R. Chapman: Linguistics and Literature. An Introduction to Literary Stylistics (London 1973) 75. – 32 Hantsch, Ostheeren [23] 90. – 33 Hantsch, Ostheeren [23] 89. – 34 U. Eco: A Theory of Semiotics (Bloomington/London 1976); dt.: Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen (1987) 370ff.; W. Nöth: Handbook of Semiotics (Bloomington/Indianapolis 1990) 341. – 35 G. N. Leech: A Linguistic Guide to English Poetry (London 1969) 151. – 36 Hantsch, Ostheeren [23] 88. – 37 A. Steube: Gradation der Grammatikalität, in: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik, hg. v. R. Ruzicka (1968) 87–113. – 38 Nöth [34] 341. – 39 G. Genette: Figures, in: ders.: Figures (Paris 1966) 205–221, hier 216. – 40 H. Junker: Rhet. und Textgrammatik, in: RF 88 (1976) 378–382, hier 378; vgl. P. Lerat: Les figures des sens, in: Le français dans le monde 179 (1983) 110–112. – 41 B. Spillner: Linguistik und Lit.-wiss. Stilforschg., Rhet., Textlinguistik (1974) 102. – 42 P. Fontanier: Les figures du discours (ND Paris 1968) 64, Übers. Todorov [9] 94. – 43 Hantsch, Ostheeren [23] 92. – 44 Wollmann [29] 291; K. Ostheeren: Theorie und Praxis einer generativen Rhet. Zu Götz Wienolds Formulierungstheorie, in: Anglia 97 (1979) 439–451. 439ff.; K. Ostheeren: Art. «Generative Rhet.», in: HWR 3 (1996) s. v.; J. Trabant: Poet. Abweichung, in: Linguistische Berichte 32 (1974) 45–59, hier 46; Hantsch, Ostheeren [23] 92f. – 45 M. Frank: Stil in der Philos. (1992) 11. – 46 K. Hufeland: Rhet. und Stil des Mhd, in: Sprachgesch. Ein Hb. zur Gesch. der dt. Sprache und ihrer Erforschung. Hb. zur Sprach- und Kommunikationswiss. 2.2, hg. v. W. Besch, O. Reichmann, S. Sonderegger (1985) 1191–1201, hier 1193. – 47 A. N. Bradford: Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Institute New York 1982) 296ff. – 48 H. F. Plett: Die Rhet. der Figuren, in: ders.: (Hg.): Rhet. Krit. Positionen zum Stand der Forsch. (1977) 125–165; Abb. und Kommentar dazu bei J. Knappe [14] Sp. 560ff. – 49 Trabant [44] 52; J. Culler: Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature (London 1975) 180; C. Perelman: The New Rhet. and the Humanities. Essays in Rhet. and its Applications (Dordrecht/Boston/London 1979) 20. – 50 C. B. Holmberg: The Heuristic Matrix Theory of Rhetorical Figures, in: Pretext 1 (1980) 29–37, hier 30. – 51 C. C. Du Marsais: Des tropes ou des différents sens, ed. F. Douay-Soublin (Paris 1988) 66; dt: Todorov [9] 84. – 52 Spillner [41] 102. – 53 ebd. – 54 Hantsch, Ostheeren [23] 89; Trabant [44] 56. – 55 Hantsch, Ostheeren [23] 88, 94, 96. – 56 M. Riffaterre: Strukturelle Stilistik (1972); Orig.: Essais de stylistique structurale (Paris 1971); vgl. Trabant [44] 51. – 57 vgl. Frank [45] 12. – 58 vgl. Todorov [21] 97. – 59 J. G. Sulzer: Allg. Theorie der Schönen Künste, Bd. 2 (1792; ND 1967) 230f.

C. I. Der Begriff «figura»/«Figur». «Figura, vom gleichen Stamme wie *ingere*, *figulus*, *fictor*, und *effigies*, heisst nach seiner Herkunft "plastisches Gebilde", und findet sich zuerst bei Terenz, wo Eun. 317 von einem Mädchen sagt: *nova figura oris*.» [1] Als rhetoriktheoretischer Terminus wurde der Begriff «Figur» in der Antike erst relativ spät installiert und fixiert. Er fehlt in der hier in Frage stehenden engeren terminologischen Bedeutung noch in der ältesten lateinischen Rhetorik «Ad Herennium» (ca. 84 v. Chr.), die zu Beginn ihrer Figu-

rentaxonomie nur allgemein von «verborum exornatio» und «sententiarum exornatio» (IV, 13, 18) spricht und damit die Schmuckfunktion betont. Auch in CICEROS «De optimo genere oratorum» (5, 14) deutet sich der erste römische Beleg für einen rhetorikterminologischen Gebrauch des Wortes *figura* im Sinne der späteren Tradition nur an. QUINTILIAN differenziert dann (ca. 94 n. Chr.) zwischen einem linguistischen Figurenbegriff und einem rhetorischen. Der Ausdruck *figura* wird nämlich schon zu seiner Zeit im linguistischen Sinn «für jede Form» gebraucht, «in der ein Gedanke gestaltet ist, wie sich ja auch die Körper, sie mögen in jeder beliebigen Weise gestaltet sein, jedenfalls immer in irgendeiner Haltung befinden» (qualisumque forma sententiae, sicut in corporibus, quibus quoquo modo sunt composita, utique habitus est aliquis, IX, 1, 10). [2] Seine klassisch gewordene Definition des weiteren rhetorischen Figurenbegriffs lautet dann: «eine wohlüberlegte Veränderung im Sinn oder Ausdruck gegenüber seiner gewöhnlichen, einfachen Erscheinungsform» (in sensu vel sermone aliqua a vulgari et simplici specie cum ratione mutatio, IX, 1, 11).

Schon früh wurde eine besondere Figurengruppe, die nach dem Prinzip des Bedeutungswechsels bei Einzelwörtern funktioniert, unter der Bezeichnung «Tropen» ausgegrenzt (Quint. IX, 1, 4). Der engere rhetorische Figurenbegriff bezieht sich dann nach Quintilian (IX, 1, 17) auf Wort- oder Ausdrucksfiguren (figurae λέξεως, léxeōs) und Sinn- oder Inhaltsfiguren (figurae διανοίας, dianoiās).

Cicero verwendet auch die Bezeichnungen «lumen orationis» (Or. 135) und «conformatio verborum» bzw. «conformatio sententiarum» (De or. III, 200). Zu den Konkurrenzbegriffen zählt daneben der Ausdruck «flores verborum sententiarumque» (Cic. De or. III, 96). Im Griechischen war vermutlich seit THEOPHRAST das Wort «Schema» (σχῆμα, schéma) als Figurenbezeichnung terminologisch fixiert. In dieser Bedeutung taucht es in PSEUDO-DEMETRIOS' Schrift über den rednerischen Ausdruck (περὶ ἐρμηνείας, perī hermēneías, 1. Jh. n. Chr.) auf. Cicero verwendet das Wort bei seinem Hinweis auf «jene rhetorischen Glanzlichter der Wörter und Sätze, die bei den Griechen schemata heißen» (verborum et sententiarum illa lumina, quae vocant Graeci σχήματα [schémata], Brut. 79, 275); ähnlich Quintilian IX, 1, 1. Beide Begriffe *figura* und *schemata*, konkurrieren über das Mittelalter hinaus in der lateinischen Literatur. Hierzu trugen Vermittler wie der Grammatiker DONAT (4. Jh.) bei, in dessen Schulbuch, wie bei Quintilian, zwischen *schemata lexeos* und *schemata dianoeas* unterschieden wird (Ars maior III, 5).

Obwohl auch der Ausdruck «schema» geläufig blieb (v. a. im englischen Sprachraum) setzte sich der Begriff *figura* allgemein durch. In die germanischen und romanischen Sprachen ging als Lehnwort vorrangig *figura* ein. Im Englischen wurde *schemelschema* seit dem 16. Jh. als Synonym für *figure* gebraucht und bezeichnet heute oft die Figuren im engeren Sinn gegenüber den *tropes*, während der Begriff *figures of speech* gewöhnlich beide Gruppen umfaßt. [3] In der älteren deutschen Literatur gab es bisweilen Übersetzungsversuche mit Interpretamenten wie ahd. *bilde* (Notker) oder *gechose* (Notker) [4] bzw. fhnd. *glicheniß vel gestalt* (Vocabularius ex quo). [5] Im Mittelalter tritt seit dem 11. Jh. noch der Terminus «color» für Figur hinzu. Allerdings überschneiden sich die Termini bei den verschiedenen mittelalterlichen Autoren vielfältig. [6] MATTHÄUS VON VENDOME

etwa sieht im 12. Jh. zwar in den Schemata, Tropen und Colores rhetorici jeweils eigene Figurengruppen (Ars versificatoria III, 2), räumt aber ein, daß sie doch miteinander korrespondieren (III, 45). [7] J. C. SCALIGER setzt sich dann in seiner 1561 erschienenen Poetik (III, 30) kritisch mit dem *color*-Begriff auseinander und tritt für den Ausdruck *figura* ein. [8]

*Figura* wurde auch als Ausdruck für die Stilarten gebraucht, so beim AUCTOR AD HERENNIIUM (IV, 8, 11), CICERO (De or. III, 212) oder bei EMPORIUS (5./6. Jh. n. Chr.), wo es heißt: «cum sint tres figurae, vasta, humilis, temperata, quas Graeci characteres vocant, Asianum, Atticum, Rhodium» (Da es drei Stile gibt: den erhabenen, den schlichten und den mittleren, welche die Griechen «Charaktere» nennen, und zwar den asiatischen, den attischen und den rhodischen, [. . .]). [9] Die moderne Poetik verbindet mit «Figur» stets eine «connotation littéraire» [10], und bezieht sie auf alle Arten dichterischer Verschlüsselung oder gar die Dichtung als solche. [11]

Zu dem weiteren Figurenbegriff, der auch die Tropen mit einschließt, und dem Figurenbegriff im engeren Sinn kommt im Lauf der Zeit noch ein außerrhetorischer Figurenbegriff hinzu, der uneigentliche Rede oder Metaphorisierung generell meint. Figur oder «figurative language» [12] kann in diesem Verständnis u. a. für philosophische Redeweisen, mythische Bedeutungskomplexe [13] oder die als «rhetorische Figur» aufgefaßte typologische Denkweise [14] stehen; hier ist auch auf die von den Kirchenvätern ausgehende mittelalterliche religiöse «Figuraldeutung» zu verweisen, die einen wechselseitigen Deutungszusammenhang «zwischen zwei Geschehnissen oder Personen» speziell des Alten und Neuen Testaments herstellt. [15] Moderne neostrukturalistische Textanalytiker entwickelten die Vorstellung globaler «Denkfiguren» wie Ironie, Paralipse oder Homöopathie, auf die sich der Gesamtgestus eines Textes zurückführen läßt. [16]

#### Anmerkungen:

- 1 E. Auerbach: *Figura*, in: Archivum Romanicum 22 (1938) 436–489, hier 436. – 2 Ed. u. übers. von H. Rahn. – 3 vgl. etwa A. N. Bradford: *Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations* (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 340; B. D. Devet: *Figures of Speech: Functions and Applications* (Diss. msch. Univ. of South Carolina 1986); R. J. Fogelin: *Figuratively Speaking* (New Haven/London 1988). – 4 E. H. Sehrt: *Notker-Glossar. Ein Ahd.-Lat.-Nhd. Wtb. zu Notkers des Dt. Schr.* (1962) 15 und 70. – 5 «Vocabularius Ex quo». Überlieferungsgesch. Ausg., hg. v. K. Grubmüller u. a. Bd. 3 (1988) 1032f. – 6 vgl. U. Kühne: Art. «Colores rhetorici», in: HWR 2 (1994) 282–290. – 7 Matthäus von Vendôme: *Ars versificatoria*, in: Opera, ed. F. Munari, Bd. 3 (Rom 1988) 186f. – 8 J. C. Scaliger: *Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst*, Bd. 2, B. 3, Kap. 1–94, hg., übers., eingel. u. erl. v. L. Deitz (1994) 377ff. – 9 Emporius, *De ethopoeia*, in: *Rhet. Lat. min.* 561, 7; Übers. Red. – 10 G. Genette: *Figures*, in: ders.: *Figures* (Paris 1966) 205–221, hier 205ff. und 218ff. – 11 M. Arrivé: *Poetik und Rhet. in Frankreich seit 1945. Ein Forschungsber.*, in: *Lili Beih.* 4 (1976) 78–105, hier 81; M. Charles: *Le discours de figures*, in: *Poétique* 15 (1973) 340–364, hier 344 und 356ff. – 12 A. M. Paul: *Figurative Language*, in: *PaR* 3 (1970) 225–248, hier 227ff. – 13 M. Shapiro, M. Shapiro: *Figuration in Verbal Art* (Princeton 1988). – 14 N. Frye: *Typologie als Denkweise und rhet. Figur*, in: V. Bohn (Hg.): *Typologie. Int. Beiträge zur Poetik* (1988) 64–90, hier 67. – 15 Auerbach [1] 468. – 16 M. Cahn: *Paralipse und Homöopathie. Denkfiguren als Objekte einer rhet. Lektüre*, in: H. Schanze, J. Kopperschmidt (Hg.): *Rhet. und Philos.* (1989) 275–295.

II. *F. in der Geschichte des Unterrichts.* Die F. ist schon in ihren Ursprüngen ein integraler Bestandteil der Rhetorikliteratur, denn die antike wissenschaftliche Beschäftigung mit der Rhetorik erstreckte sich immer auch auf Fragen der sprachlichen Strukturen. Die rednerische Praxis lehrte, daß sich in der Rede immer wieder bestimmte sprachliche Muster ergeben und daß gewisse sprachliche Verfahren besonders erfolgreich einzusetzen sind. Da lag es schon für die antiken Rhetoriklehrer nahe, sie zum Untersuchungsgegenstand zu machen, in ihren Werken unter verschiedenen Aspekten zu behandeln, um sie schließlich in den Unterricht einzubringen.

Die F. tritt im Verlauf der Geschichte einerseits in Gesamtrhetoriken integriert auf, andererseits separiert in besonderen Figurentraktaten; hinzu kommen bloß tabellenartig auflistende Figurenwerke. Gern fügte man den Rhetoriken schematische Figuren-Übersichtstafeln bei. [1]

Nicht nur für sophistische Praktiker und für Rhetoriklehrer Griechenlands war es von großem Interesse, daß man die Figuren beschrieb, sammelte und systematisierte. Die Rekonstruktion der Frühzeit bereitet allerdings Schwierigkeiten, weil «die gesamte technographische Literatur zwischen der Rhetorik des ANAXIMENES und ARISTOTELES auf der einen und des AUCTOR AD HERENNIIUM auf der anderen Seite, von einigen Notizen und trümmerhaften Bruckstücken abgesehen, verlorengegangen ist; d. h. also die Literatur eines Zeitraums von rund 200 Jahren, in dem eine ungeheure Fülle für die rhetorische Theorie bedeutsamer Schriften entstanden sein muß.» [2] Möglicherweise haben bereits KORAX, TEISIAS, und GORGAS im 5./4. Jh. entsprechende Handbücher (Hypomnemata) angelegt. [3] PLATON bestätigt im «Phaidros» (um 370 v. Chr.) den Umlauf solcher Übersichtswerke (Phaidr. 267). In systematischer Hinsicht gilt THEOPHRASTS verlorene Rhetorik als bahnbrechend auf dem Gebiet der Lexis. [4] Der figurentaxonomische Ansatz war bei ihm, wie bei vielen seiner Vorgänger und Nachfolger, Element eines weitgreifenden rhetorischen Theorie- und Lehrwerkes.

Werke solcher und ähnlicher Art gaben die Grundlage des Bildungsgangs der hellenistischen Schule ab, die im gesamten Mittelmeerraum bis in die Spätantike Verbreitung gefunden hat. Sie umfaßte die Ausbildung beim *grammaticus* und beim *rhetor*. [5] «Der Lehrstoff war nicht immer klar abgegrenzt, gerade die Figurenlehre ist ein gutes Beispiel dafür. Zwar galt unbestritten, daß von den die Figurenlehre umfassenden Abteilungen der Tropen und der Wort- und Sinnfiguren nur der schwerste Teil, die Lehre von den Sinnfiguren, dem rhetor vorbehalten war. Doch in der Praxis sah es so aus, daß der rhetor nach einem »wissenschaftlichen« Lehrbuch unterrichtete, das nach Wort- und Sinnfiguren gegliedert war und stillschweigend die Tropen mit unter die Wortfiguren zählte. Wir besitzen solche Lehrbücher in den Traktaten von Rutilius Lupus, [Ps.-]Julius Rufinianus, Aquila Romanus [...] Der *grammaticus* dagegen beschränkte sich tatsächlich auf die Wortfiguren und Tropen. Sein »praktisches« Lehrbuch der Figuren war als Anhang der traditionellen *ars grammatica* beigegeben, in der er die acht Redeteile behandelte. Dieser Anhang enthielt neben Wortfiguren und Tropen als dem positiven *ornatus* auch einleitend noch das Gegenteil, die *vitia orationis*. Figurenlehren dieses Typs besitzen wir mit den *artes grammaticae* seit dem 3. Jh. n. Chr., von Marius Plotius Sacerdos, Charisius, Diomedes, Donatus.» [6]

Der Figurenteil von DONATS grammatischer «*Artes maior*» (als «*Barbarismus*» auch selbständig verbreitet) wurde im Mittelalter neben der «*Rhetorica ad Herennium*» zum wichtigsten schulischen Vermittler der antiken Tradition. Im Trivium kam der Rhetorik zwar ein eigener Platz als Disziplin zu, doch muß man davon ausgehen, daß gerade die F. im Mittelalter weitgehend in den dominierenden Grammatikunterricht integriert war. [7] Seit dem 5. Jh. entstanden eine ganze Reihe spezieller, zumeist nur auflistender F. [8] Hier ist z. B. der Figurentraktat des MARBOD VON RENNES (1035–1123) zu nennen, der in modifizierter Form auch in Lehrbücher der *ars dictandi*-Tradition Eingang fand. [9] Der Grammatiker ALEXANDER DE VILLA DEI nahm die Figuren ins Schlußkapitel seines unter dem Titel «*Doctrinale*» (nach 1199) verbreiteten Lehrbuchs auf. [10] Es wurde wiederum Quelle für andere Werke, wie etwa den Traktat «*De Coloribus verborum et sententiarum*» des flämischen Artes-Lehrers ANTONIUS HANERON (Erstdruck ca. 1475), der zugleich die Rhetorik «*Ad Herennium*» als Hauptquelle heranzieht. [11]

Die Autoren der auf die Verfertigung von Versen gerichteten Poetiken des Hochmittelalters, in die F. eingearbeitet sind [12], sind ebenfalls Grammatiker. «Jedes der vier Teilgebiete der Grammatik lieferte Stoff für das Studium der *figurae* oder *exornationes* oder *colores* [...] Schon das Grundlehrbuch – Donat – beschreibt mehr Tropen als selbst [Galfrid von] Vinsauf, und das nach Donat meistgebrauchte Elementarlehrbuch (der «*Graecismus*» des Eberhard von Béthune) behandelt an die hundert *figurae*, das «*Doctrinale*» des Alexander von Villa Dei achtundsiebzig. Dies sind Grundlehrbücher, keine *artes poetriae*. Robert von Basevorn, der den Lesern seiner «*Forma praedicandi*» (um 1322) die Figuren empfehlen will, sagt, das Verzeichnis in der «*Rhetorica ad Herennium*» – eben jene 65 Figuren, die Galfrid verwendet – sei »hinreichend«, womit er zu verstehen gibt, daß der interessierte Leser die Liste im Bedarfsfall fortsetzen könne. Das heißt, von einem gebildeten Leser wurde die selbständig erworbene Kenntnis der Figurenlehre erwartet, und ein Blick in ein beliebiges mittelalterliches Standardlehrbuch der Grammatik zeigt uns, woher er diese Kenntnis haben konnte.» [13] Vor allem die Tropen fanden als poetische Gestaltungsmittel großes Interesse. [14] So steht z. B. auch im Zentrum der «*Summa Floribus*», einer *ars dictandi* aus der Zeit vor 1185, «eine nach stilkritischen und logischen Gesichtspunkten gegliederte und mit zahlreichen Beispielen illustrierte Metaphernlehre». [15]

Das humanistische *elegancia*-Ideal ließ die F. seit der Renaissance zum zentralen Unterrichtsgegenstand der Stilistik werden. Eine Reihe von erfolgreichen Lehrbüchern stellt sie in den Mittelpunkt: ERASMUS VON ROTTERDAM «*De copia verborum ac rerum*» (1512) [16], J. SUSENBROTUS «*Epitome Troporum ac Schematum*» (um 1541) [17], TALAËUS/RAMUS «*Rhetorica*» (1548) [18], J. BENZ «*De figuris*» (1594) [19], die anonyme «*Troposchematologia*» (1660; für den Schulgebrauch in England) [20], eine Bearbeitung des weitverbreiteten «*Index Rhetoricus*» (1625) von T. FARNABY. [21] Als eine der frühesten separaten volkssprachlichen F. erschienen 1545 K. GOLDTWURMS vor allem für die evangelische Predigerausbildung gedachten «*Schemata rhetorica*» (1545). [22] Man druckte jetzt bisweilen auch mittelalterliche Figurenübersichten nach, so den «*Liber Bedae Presbyteri Anglosaxonis de Schematibus & Tropis*» (1527 u. ö.). [23] Ebenfalls für den Schulgebrauch sind

Tafelwerke und Einblattdrucke der Zeit gedacht, z. B. PETRUS MOSELLANUS' 'Tabulae de schematibus et tropis' (ca. 1525) [24] oder die 'Tabula' des DAVID CHYTRAEUS (ca. 1570). [25]

Bis zum 18. Jh. war der Wert des Figurenunterrichts unbestritten. In barocken Dissertationen untersuchte man ihre Eigenart und den «usus figurarum et abusus». [26] Dann aber setzte vor dem Hintergrund des aufklärerischen Natürlichkeitsgedankens eine Debatte über den Wert und Unwert des Figurenunterrichts ein. [27] GOTTSCHED nimmt dazu in der dritten Auflage seiner 'Critischen Dichtkunst' von 1742 Stellung: «Einige neuere Lehrer der Beredsamkeit haben mit großem Eifer wider den Unterricht von Figuren, der in allen Rhetoriken vorkommt, geschrieben. Sie haben dafür gehalten: man könnte diese ganze Lehre ersparen, und dürfte die Jugend mit so vielen griechischen Namen nicht plagen; zumal da sie daraus nicht mehr lernte, als wie man eine Sache benennen könnte, die auch dem einfältigsten Pöbel bekannt wäre.» [28] Ausdrücklich nimmt Gottsched dann Bezug auf J. J. BODMERS Milton-Übersetzung und dessen auch von J. J. BREITINGER geteilte Ablehnung der traditionellen F. Er räumt Gründe für den Überdruß am Figurenunterricht ein: «Man giebt es zu, daß viele Schullehrer der Sache zu viel gethan, und sich gar zu lange dabey aufgehalten haben. Man giebt auch zu, daß die griechischen Namen oft eine unnöthige Schwierigkeit verursachen, und daß man besser thäte, wenn man an ihrer Stelle deutsche einführete. Man gesteht auch endlich, daß die Natur selbst lebhaftere Leute in Figuren reden lehret, die sonst ihr lebenslang keine Anleitung bekommen haben.» Trotzdem müsse man aber doch beim Figurenunterricht bleiben, wenn man ihn nur faßlicher gestaltete, denn lediglich «die muntersten Köpfe» geraten «von sich selbst auf die Figuren». Die anderen, «die nicht so viel Feuer haben, würden sich darauf gar nicht besinnen, wenn man ihnen nicht auf die Spur helfen wollte». [29] Bodmer kommentiert diese Gottsched-Stelle sarkastisch mit der Bemerkung, daß man einen «kaltsinnigen Kopf» nicht durch Figurenunterricht auf die Spur des Affekts werde bringen können. Seiner Meinung nach sollte man den Leuten «von stillem und gesetztem Gemüthe» mit «den Affecten auf die Spur der Figuren» helfen, «welches viel natürlicher ist, als mittels der Erkenntnis der Figuren den Affecten auf die Spur zu gehen». [30] Breitinger verteidigt im selben Sinn das affektpsychologische Studium vor jeder bloß sprachkonventionellen F. Denn die rechte Figurenapplikation «kan keine Kunst lehren». Er spricht von der «schädlichen Würckung, welche die bisher gewohnte Lehrart in den Schulen bey jungen Leuten gehabt hat». Sie führe zu unnatürlicher Verstellung, lächerlichem Ausdruck und unangemessener Stilisierung; denn «da die ganze historische Lehre von den Figuren» jungen Leuten nichts anderes vermittele, «als daß zu der beweglichen Schreibart der Gebrauch der Figuren nothwendig sey, so müssen sie ja nothwendig» in einen Stil verfallen, den (Ps.-) LONGIN 'das Rasende' genannt habe, also «ein unzeitiger und müßiger Affect an einem Ort, wo kein Affect Platz hat, oder Uebermaß, wo man Maaß und Ziel halten soll». [31] Für Breitinger wäre es pädagogisch «also weit natürlicher gehandelt, wenn man die Natur, Beschaffenheit, und Symptomata der Gemüths=Leidenschaften überhaupt besser zu studieren sich befeissen, und darinne die Gründe aufsuchen würde, von welchen die verschiedene Form des Ausdrucks herrühret». [32]

Die sich in solcher Kritik ausdrückende affektpsycho-

logische Wende in der Figurentheorie bringt den Figurenunterricht zunehmend unter Druck. Am Ende des 18. Jh. fordert J. G. SULZER unmißverständlich, «daß die mühsame und schwerfällige Aufzählung und Erklärung so sehr vieler Arten der Figuren, aus den für die Jugend geschriebenen Rhetoriken einmal wieder verbannt werden möchte». Dieser Schulstoff habe keinen Nutzen, ja, «mancher gute Kopf bekömmt einen Ekel für die Beredsamkeit, wenn man ihn zwingt, die verzweifelten Namen und Erklärungen aller Figuren auswendig zu lernen, und ihm dabey sagt, daß diese zur Erlernung der Beredsamkeit gehöre». [33]

Solche Kritik gilt einer schulischen Praxis, die die Rhetoriktheorie auf Figurentaxonomien reduzierte und in praktischer Hinsicht als einen mechanischen Teil der Stilkunde betrachtete. So behielt die F. zwar ihren Platz in den philologischen Schulfächern, zumal in den alten Sprachen, doch vor dem Hintergrund zeitgenössischer romantischer Sprach- und Literaturauffassungen bekam die Beschäftigung mit ihr zunehmend antiquarischen Charakter. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß weiterhin neue F. für den Schulgebrauch entstanden und auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Figurenproblematik immer wieder aufflackerte. [34] Hier sei nur auf FONTANIER in Frankreich und auf GERBER in Deutschland verwiesen. Der zweite Teil von Gerbers 'Die Sprache als Kunst' (1871–73) arbeitet die klassische Rhetoriktradition in einem Maße auf, wie wir es im 20. Jh. erst wieder bei H. LAUSBERG finden.

Heute ist der F. in den Schulen marginalisiert. Trotzdem gibt es wissenschaftliche Bemühungen, die F. für den Deutschunterricht einzurichten und damit weiterhin verfügbar zu halten [35], und nach wie vor erscheinen natürlich auch F. für den altsprachlichen Unterricht. [36]

Nach T. TODOROV hätte man «allen Grund», sich über «das seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zu beobachtende Verschwinden der Rhetorik» und damit der Figurenforschung in Europa zu wundern («nahezu die ganze Rhetorik reduziert sich in dieser Zeit auf eine Theorie der Figuren»), denn die «Qualität der Arbeit» auf dem Figurensektor war in dieser Entwicklungsphase «unbestreitbar». Für Todorov liegt mit dem «Verschwinden der Rhetorik» eine «geistesgeschichtliche Fehlentwicklung» vor, die man in Hinsicht auf «die innere Entwicklung der Disziplin» aus zwei Gründen erklären kann: einerseits aus der individualistischen Ablehnung von rhetorischen Normvorstellungen (die die Abweichungsstilistik bedingen) und andererseits aus der «Verdrängung des Rationalismus durch den Empirismus, der spekulativen Konstruktionen durch das Studium der Geschichte. Hier teilt die Rhetorik das Schicksal der (philosophischen) Grammatik. Die allgemeine Grammatik hatte die Konstruktion eines einzigen Modells im Sinn: die universelle Struktur der Sprache. Dasselbe gilt für die Rhetorik, deren Gegenstand nicht etwa synchronisch, sondern panchronisch ist: Sie versucht, ein zeitloses, für alle Sprachen gültiges System der Ausdrucksstrategien zu entwickeln. Daher die unverminderte Aktualität von Ciceros Rhetorik, obwohl sie lateinisch ist und tausendachthundert Jahre zählt.» [37]

Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. wurde mit dem neuen Interesse an der Rhetorik im massenmedial-kommunikativen Zeitalter auch die Figurenforschung wieder belebt. Hier sind vor allem die Linguisten zu nennen, die einestheils mit CHOMSKY lernten, den Blick auf sprachliche Universalien zu richten und sich dann, in einer

Gegenbewegung, auch der Pragmatik und Textlinguistik zuwandten.

Anmerkungen:

1B. Vickers: Rhetorical and anti-rhetorical tropes: On writing the history of *elocutio*, in: *Comparative criticism* 3 (1981) 105–132. – 2K. Barwick: Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhet. (1957) 88. – 3A. N. Bradford: Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 54; vgl. R. Volkmann: Die Rhet. der Griechen und Römer in systemat. Übersicht (<sup>2</sup>1885; ND 1987) 4f.; G. A. Kennedy: The Earliest Rhetorical Handbooks, in: *American Journal of Philology* 80 (1959) 169–178. – 4M. Fuhrmann: Die antike Rhet. (1984; <sup>3</sup>1990) 114ff. – 5M. P. Nilsson: Die hellinist. Schule (1955); M. Fuhrmann: Rom in der Spätantike. Porträt einer Epoche (1994) 81ff. – 6U. Schindel: Die lat. Figurenlehren des 5. bis 7. Jh. und Donats Vergilkommentar (1975) 12f.; vgl. P. Rutilii Lupi De figuris sententiarum et elocutionis, ed. E. Brooks, Jr. (Leiden 1970); dazu vgl. die Rezension v. M. E. Welsh, in: *Gnomon* 44 (1972) 776–80; P. Rutilii Lupi Schemata Dianoeos et Lexeos, ed. G. Barabino (Genua 1967); ältere Ed., in: *Rhet. Lat. min.* 1-21; Aquila Romanus: De figuris sententiarum et elocutionis, in: *Rhet. Lat. min.* 22–36; Ps.-Iulius Rufinianus: De figuris sententiarum et elocutionis, in: *Rhet. Lat. min.* 37–47; ders.: De schematis lexeos/de schematis dianoeos, in: *Rhet. Lat. min.* 59–62; Anonymus: Carmen de figuris vel schematibus, in: *Rhet. Lat. min.* 63–70; U. Schindel: Anonymi Ecksteinii Schemata Dianoeos quae ad rhetores pertinent, in: *Nachrichten der Akad. der Wiss. in Göttingen, phil.-hist. Klasse* 7 (1987); ältere Ed. in: *Rhet. Lat. min.* 71–77; Die griech. Traktate sind ediert in *Rhet. Graec. Sp.*, *Rhet. Graec. Sp.* – H., *Rhet. Graec. W.*; Donat-Edition: Louis Holtz: Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Étude sur l'ars Donati et sa diffusion (IVe–IXe siècle) et édition critique (Paris 1981); ältere Ed. in: *Gramm. Lat.*, Bd. 4, 355–402; Sacerdos: Artis grammaticae libri tres, in: *Gramm. Lat.*, Bd. 6, 427–546; Diomedes: *Arts grammatica*, in: *Gramm. Lat.*, Bd. 1, 299–529; Chamaeus: *Artis grammaticae libri V*, ed. K. Barwick (1925, <sup>2</sup>1964). – 7vgl. J. Knappe: *Historie in MA und Früher Neuzeit* (1984) 54f. – 8Schindel[6] 17f.; J. Knappe: *Art. «Elocutio»*, in: *HWR* 2 (1994) Sp. 1022–1083, hier Sp. 1035f. – 9F. J. Worstbrock, M. Klaes, J. Lütten: *Repertorium der Artes dictandi des MA. Bd. I: Von den Anfängen bis um 1200* (1992) 30. – 10ed. D. Reichling (1893) v. 2361ff. – 11Ed. J. Ijsewijn-Jacobs: *Magistri Antonii Haneron (ca. 1400–1490) Opera grammatica et rhetorica*, in: *Humanistica Lovaniensia* 24 (1975) 34–53. – 12Überblick bei L. Arbusow: *Colores rhetorici. Eine Auswahl rhet. Figuren und Gemeinplätze als Hilfsmittel für akad. Übungen in mittelalterl. Texten* (<sup>1</sup>1948; <sup>2</sup>1963) 11ff. – 13J. Murphy: *The Arts of Discourse, 1050–1400*, in: *Mediaeval Studies* 23 (1961) 198; Übers. Red. – 14U. Krewitt: *Metapher und tropische Rede in der Auffassung des MA* (1971); W. M. Purcell: *Tropes, Transsumptio, Assumptio, and the Redirection of Studies in Metapher*, in: *Metaphor and Symbolic Activity* 5, 1 (1990) 35–53. – 15Worstbrock, Klaes, Lütten[9] 165. – 16Knappe[8] Sp. 1048. – 17J. X. Brennan: *The Epitome troporum ac schematum of Joannes Susenbrotus* [Zürich ca. <sup>1</sup>1541]; Text, Translation, and Commentary (Diss. msch. Univ. of Urbana, Ill. 1953). – 18J. Knappe: *Art. «Barock (Deutschland)»*, in: *HWR* 1 (1992) Sp. 1285–1332, hier Sp. 1288. – 19J. Benz: *De figuris*, Ex. Stuttgart: *Phil. oct.* 163. – 20 $\tau\rho\omicron\pi\omicron\sigma\eta\mu\alpha\tau\omicron\lambda\omicron\gamma\iota\alpha$  *Maximam partem ex Indice Rhetorico Farnabii deprompta: Additis in super Anglicanis exemplis* [durch T. Stephens] (London 1660). Ex. BM London: 1089.i.14. – 21vgl. H. F. Plett: *Englische Rhet. und Poetik 1479–1660. Eine systemat. Bibliogr.* (1985) Nr. B 5. – 22K. Goldturm: *Schemata rhetorica*; Ex. BSB München: 8° L.eleg.g. 174. = VD 16: G 2600. – 23Liber Bedae Presbyteri Anglosaxonis de Schematibus & Tropis; VD 16: Nr. B 1442. – 24VD 16: S 2175. Ex. Stadtbibl. Trier: 9/3526 d. Ausg. Straßburg 1529 = VD 16: S 2183. – 25Abb. in: Knappe[8] Sp. 1053f.; vgl. auch die Abb. in: Knappe[18] Sp. 1291f. – 26Caspar Cörber: *De dictione figurata* (Diss. Helmstedt 1694) Kap. 3; Ex. Göttingen: 8° SVA V 2720. – 27vgl. M. Beetz: *Rhet. Logik. Prämissen der d. Lyrik im*

Übergang vom 17. zum 18. Jh. (1980) 106ff. – 28J. C. Gottsched: *Versuch einer Crit. Dichtkunst* (<sup>3</sup>1742), in: ders.: *Ausg. Werke*, Bd. VI/1, hg. v. J. Birke, B. Birke (1973) I/10. – 29ebd. – 30J. J. Bodmer: *Crit. Betrachtungen über die poet. Gemälde der Dichter* (Zürich 1741; ND 1971) 340. – 31J. J. Breiting: *Crit. Dichtkunst* (Zürich 1740; ND 1966) II, 368. – 32Breiting[31] II, 371f. – 33J. G. Sulzer: *Allg. Theorie der schönen Künste*, Bd. 2 (1792; ND 1967) 232. – 34Knappe[8] Sp. 1066f. – 35W. Lang: *Die Tropen und Figuren*, in: *DU* 18 (1966), H. 5, 105–152; W. Lang, W. Vogel: *Ars legendi* (1966) 10–16; vgl. L. Bahmer: *Antike Rhet. und kommunikative Aufsatzdidaktik. Der Beitrag der Rhet. zur Didaktik des Schreibens* (1991); G. Diehle: *Rhet. in der Schule*, in: *Sprachforum* 2 (1956) 32ff. – 36z. B. J. Richter-Reichhelm: *Compendium scholare troporum et figurarum. Schmuckformen lit. Rhet. Systematik und Funktion der wichtigsten Tropen und Figuren* (1988) [mit weiterer Lit.]. – 37T. Todorov: *Théories du symbole* (Paris 1977); dt.: *Symboltheorien* (1995) 104ff.

III. *Theoriegeschichte. 1. Logisch-strukturaler Ansatz der Figurentheorie im historischen Überblick. a) Die ältere Tradition bis zur frühen Neuzeit.* Der logisch-strukturaler Ansatz konzentriert sich darauf, nach möglichst einheitlichen Definitionskriterien (Strukturmerkmalen, Generierungsvorschriften oder Anwendungsregeln) sortierte Figureninventare aufzustellen. Der Ansatz bezieht sich dabei zwar auf bestimmte theoretische Konzepte (etwa die Deviationstheorie), richtet sich aber nicht auf eine theoretische Durchdringung des Figurenproblems.

Gerade auf dem Feld der Figurentaxonomien, die nach logisch-strukturalen Kriterien aufgebaut sind, beweisen sich manche Rhetoriker seit der Antike als Vorläufer moderner Strukturalisten. [1] Nach D. FEHLING erschöpft sich in den Taxonomien letztlich auch die antike F., die ohne «eine theoretische Erfassung der Figur im ganzen» blieb. [2] Die Systematik der Figurentaxonomien war nie völlig stabil, fand aber im Lauf der Zeit doch zu einem wenigstens in seinen Umrissen traditionsbildenden Grundmodell.

ARISTOTELES hatte noch kein klares Ordnungskonzept. Er ordnete «die Klassen des Schmuckes, der die klare und nackte Form verändert, in Provinzialismen, Übertragungen und Epitheta, Verlängerungen, Verkürzungen der Vokabeln und andere Dinge, die vom übrigen Sprachgebrauch abweichen und außerdem noch in den Rhythmus und die Harmonie.» [3] Von den in der Folgezeit ausgearbeiteten Ordnungsmodellen waren das dichotomische und das trichotomische Konzept am erfolgreichsten. Das dichotomische Konzept versteht Figuren entweder als sprachliche Oberflächenphänomene (Modellierung der Ausdrucksseite) oder als Sachverhalte der semantischen Tiefenstruktur von Texten. CICERO hat diese zweifache Sicht in «De oratore» (III, 200) auf die klassische Formel gebracht: «zwischen den Figuren des Ausdrucks und denen des Gedankens besteht ein Unterschied insofern, als man die Figuren des Ausdrucks zerstört, wenn man die Worte ändert, während die des Gedankens bestehen bleiben, welcher Worte man sich auch bedient» (inter conformationem verborum et sententiarum hoc interest, quod verborum tollitur, si verba mutaris, sententiarum permanet, quibuscumque verbis uti velis). Diese Grundvorstellung blieb über die Jahrtausende hinweg bestehen. Dementsprechend unterscheidet DU MARSAIS 1756 in seinem Figurenartikel der «Encyclopédie» «deux espèces générales de figures: 1°. figures de mots; 2°. figures de pensées.» [4] Noch in neuester Zeit spricht G. GENETTE von

einer zweifachen «classification» der Figuren «selon leur forme et selon leur valeur». [5]

Das trichotomische Konzept, über dessen Ursprünge die Meinungen auseinandergehen [6], modifiziert diese Sicht und gliedert in drei Großgruppen:

1) Tropen, die als semantische Einwortfiguren schon bei THEOPHRAST [7] in einer eigenen Gruppe von den Figuren im engeren Sinn getrennt erscheinen. [8] QUINTILIAN betont, daß sich die Gelehrten über diese Abgrenzung von Tropen und Figuren im engeren Sinn keineswegs einig seien (IX, 1, 1–9). Aber auch er benutzt die Unterscheidung. Er behandelt die Tropen im 8. Buch seiner «Institutio». Am Anfang steht seine klassische Definition als semantische Wendung eines Einzelausdrucks: «Ein Tropus ist die kunstvolle Vertauschung der eigentlichen Bedeutung eines Wortes oder Ausdrucks mit einer anderen» (τρόπος est verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio. VIII, 6, 1). Als Tropen «wurden im Altertum allgemein die folgenden [acht] anerkannt: Onomatopöie, Katachresis, Metapher, Metalepsis, Synekdoche, Metonymie, Antonomasie und Antiphrasis.» [9] Die Metapher galt unter ihnen als Königin. [10]

2) Ausdrucks- oder Wortfiguren (*figurae verborum* Quint. IX, 3), die textuelle Oberflächenstrukturen determinieren und ausdrucksseitig definierbar sind. Quintilian unterteilt sie im IX. Buch in die Subgenera der grammatischen und rhetorischen Figuren: Die ersten entstehen durch «Veränderungen bei den sprachlichen Gesetzmäßigkeiten» (loquendi rationem novat), die anderen durch «Wortstellungsvarianten» (collocacione IX, 3, 2). Hinzu kommt eine unspezifische Gruppe sonstiger Figuren (wozu u. a. die sogenannten «gorgianischen Figuren» zählen). [11] Die Ausdrucksfiguren lassen sich aufgrund von sogenannten Änderungskategorien, die sprachliche Oberflächenoperationen betreffen, unterscheiden (IX, 3, 27–28 und 58). Durch Hinzufügung kommen Figuren wie Wortverdopplung (*geminitio*) oder positionsfixierte Wiederholung (Anapher) zustande; durch Auslassung entstehen Figuren wie Ellipse oder Asyndeton, durch Umstellung der Chiasmus oder das Hyperbaton. Einen Sonderfall stellen die Barbarismen und Soloecismen dar, die auf grammatischen Regelverstößen bei Einzelwörtern bzw. Sätzen beruhen (Quint. I, 5, 5). Sie können als bewußt eingesetzte Stilmittel Figurencharakter bekommen.

3) Inhalts- oder Gedankenfiguren (*figurae sententiae*), die dem Begriff nach die semantische Tiefenstruktur von Texten betreffen und ausdrucksseitig nicht definierbar sind. Recht unscharf heißt es bei Quintilian, daß es um jene Strukturen gehe, «die von der einfachen Aussageweise abweichen» (quae ab illo simplici modo indicandi recedunt, IX, 2, 1). Er möchte damit von Ciceros sehr «weitherziger Auffassung des Begriffs Sinnfigur» abrücken, aber auch er kann nicht vermeiden, daß «die Rubrik Sinnfiguren als Sammelbecken für eine große Vielfalt von Stilmitteln und Argumentationstechniken» herhalten muß. [12] Und so wird hier die rhetorische Frage als affektsteigernder Satztyp ebenso subsumiert, wie semantische Zuspitzungen in Form der Antithese oder zur Verlebendigung der Rede dienende Verhaltens- und Sprachformen wie die Apostrophe.

Die Grundsystematik (siehe Abb. 2) [13] fand in die meisten der seit der Antike überlieferten Figurentaxonomien Eingang, wenn auch bisweilen modifiziert. [14]

Vor der Wiederentdeckung des vollständigen Quintilian im Jahre 1416 wirkte bis in die frühe Neuzeit hinein

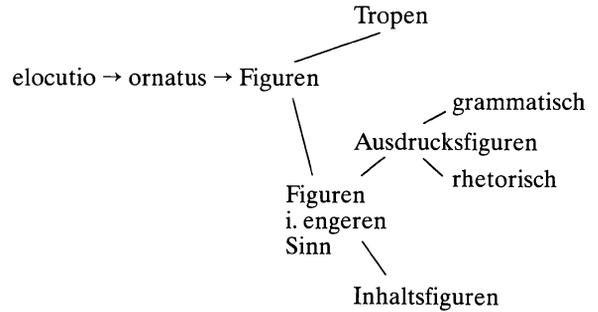


Abb. 2: Idealtypische Darstellung der antiken Figurensystematik

das gleichfalls auf dieser Grundlage stehende vierte Buch der «Rhetorica ad Herennium» (1. Jh. v. Chr.) als wichtigstes Modell für figurentaxonomische Literatur. [15] Der Autor listet ohne theoretische Erörterungen unter der Rubrik «*dignitas*» (IV, 13, 18ff.) insgesamt 65 Figuren mit Beispielen und ihren lateinischen Bezeichnungen auf, zunächst 45 Ausdrucksfiguren (davon werden die letzten zehn gewöhnlich als Tropen angesehen), dann 20 Inhaltsfiguren. Die Taxonomien der relativ umfangreichen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Figurenliteratur beziehen sich im Kern immer auf dieses Vorbild, auch wenn die Gruppenbildung manchmal nach anderen Gesichtspunkten erfolgt oder bisweilen die griechische Terminologie in der Donat-Nachfolge auftaucht. [16] Bei der Rezeption wurde das Herennius-Inventar nicht selten verändert. Für die mittelalterlichen Traktate gibt E. FARAL einen synoptischen Überblick über die Differenzen im Figureninventar. [17] Verringern es bisweilen die Autoren des Mittelalters, so weiten es die Autoren seit der Renaissance unter Einfluß anderer Theoretiker im Einzelfall beträchtlich aus; z. B. enthält die zweite Auflage von H. PEACHAMS «Garden of Eloquence» (1593) über 200 Figuren. [18] J. HOLMES kann 1755 für seine «Art of Rhetoric Made Easy» mit der Bemerkung, «you'll meet with here about 250 Figures &c.» werben. [19]

Die antike Trichotomie von Tropen, Wort- oder Ausdrucksfiguren und Gedanken- oder Inhaltsfiguren hat die Jahrhunderte zwar überdauert, wurde aber im Lauf der Zeit immer wieder differenziert und modifiziert. Mit dem Aufschwung der Rhetorik in der Renaissance wurde diese Systematik einerseits wieder fest etabliert, andererseits nahm das wissenschaftliche Bemühen zu, daneben plausiblere Ordnungskonzepte zu entwickeln.

Zur frühneuzeitlichen Verankerung der Trichotomie trugen europäische Erfolg rhetoriken wie die «Rhetorica» von AUDOMARUS TALAËUS/PETRUS RAMUS bei, die ihren Figurenteil nach dem einfachen Dreierschema gliedert. Das im Kern nur auf F. und einen knappen *pronuntiatio*-Teil beschränkte Werk wurde zu einem Grundbuch der ramistischen Rhetorik. Ramus begrenzte die Zuständigkeit der Rhetorik prinzipiell auf *elocutio* und *actio* und wurde damit ein Wegbereiter der bis in die Neuzeit wirkenden Vorstellung von der Rhetorik als bloßer F. Nachfolger fand Ramus in England u. a. in A. FRAUNCE («The Arcadian Rhetorike» 1588) und im barocken Deutschland in MEYFART («Teutsche Rhetorica» 1634). In Frankreich stehen so wichtige Rhetoriker wie DU MARSAIS («Des tropes» 1730) und FONTANIER («Manuel classique» 1821/«Figures autres que tropes» 1827) in dieser Tradition. [20]

Im Renaissance-Humanismus kommt es aber auch zu Differenzierungsbemühungen. So verbindet etwa MELANCHTHON in den *Elementa Rhetorices* (1531) die größte von seinen drei Figurengruppen mit der Topik. Das haben im Ansatz schon antike Theoretiker nahegelegt. [21] Melanchthon leitet die Figuren her aus *loci ex definitione* (z. B. Synonymie), *ex divisione* (z. B. Congeries), *ex causis* (z. B. Klimax), *ex contrariis* (z. B. Antithese), oder *ex circumstantiis et signis* (z. B. Prosopographie). [22] Diese topische Taxonomie findet sich bei zeitgenössischen Rhetorikern wie D. CHYTRAEUS wieder. Seine einblattförmige *Tabula de elocutione et de figuris* [23] geht von der Dichotomie grammatischer und rhetorischer Figuren aus. Die eigentlich rhetorischen Figuren sind die Inhalts- und die Weiterungsfiguren (*Schemata dianoae*, z. B. Interrogatio, und *Figurae amplificatio*, z. B. Synonymie); Melanchthons Figurentopik bezieht Chytraeus bei der Unterteilung der amplifikatorischen Figuren ein. Die grammatischen Figuren beruhen demgegenüber auf Abweichung, speziell semantischen oder syntagmatisch-grammatischen Regelverstößen (*mutationes vel conformationes*); zu ihnen gehören die Einwortfiguren/*figurae unius dictionis* (d. h. Tropen und Figuren nach Art der Apokope) ebenso wie die Textfiguren/*figurae orationis* (d. h. die Mehrworttropen, z. B. Allegorie, und die Mehrwortfiguren, z. B. Asyndeton).

Ein andersgeartetes dichotomisches Modell benutzt J. C. SCALIGER in seinen einflussreichen *Poetices libri septem* von 1561. Er unterscheidet zwischen sachabhängigen Figuren und sprachautonomen Figuren (*«aliae namque sunt figurae rerum, aliae vero verborum»* III, 30). Eine Figur der Sache ist gewissermaßen referenziell durch den Sachverhalt motiviert, die Eigenschaften der autoreferenziellen Sprachfiguren hingegen sind von den Sachen verschieden bzw. nicht motiviert (*«Rei enim res est; verborum autem affectus ab rebus alii»* III, 30). [24] Was Scaliger dann ausführlich im 3. Buch an Sachfiguren vorstellt, entspricht im wesentlichen dem traditionellen Inventar der Tropen und Inhaltsfiguren. Er unterscheidet fünf Untergattungen nach den semantischen Kriterien, ob die Figur gegenüber der Sache bedeutungsähnlich ist (wie er meint, annehmen zu können), ob sie mehr aussagt, weniger aussagt, ob sie es anders oder gar durch das Gegenteil aussagt. Die Sprachfiguren behandelt Scaliger im 4. Buch. Sie verdanken sich 1. der *natura* oder *essentia* des Wortmaterials (was Figuren wie Ellipse oder Klimax ermöglicht), 2. dem *situs* (z. B. Parenthese), 3. der *quantitas* (z. B. Parison) und 4. der *qualitas* (z. B. Homoioteleuton). Der bedeutendste barocke Rhetoriktheoretiker G. J. VOSSIUS übernimmt Scaligers Unterteilung der Sprachfiguren in sein Kapitel über die *Schemata lexeos* (*«Commentariorum rhetoricorum libri sex»*, Leiden 1606, lib. 5, cap. 2).

b) *Neuzeitliche Ausprägungen der taxonomischen Tradition*. Die Menge der in der Neuzeit entworfenen taxonomischen Modelle ist groß und unübersichtlich. Man kann beinahe sagen: so viele Figurentheoretiker, so viele Figurensysteme bzw. Systemvarianten. Hier sei nur auf einige wenige Systematisierungsversuche aus dem 20. Jh. verwiesen.

Nach G. GENETTE wurden im Lauf der Rhetorikgeschichte aufgrund von Formkriterien die folgenden Figurengruppen unterschieden: 1. Tropen/*tropes* (semantisch konstituierte Wortfiguren), 2. Ausdrucksfiguren/*figures de diction* (ausdrucksseitig formal konstituierte Wortfiguren), 3. Konstruktionsfiguren/*figures de con-*

*struction* (durch die Anordnung und Menge der Wörter im Satz konstituierte Figuren), 4. Stillfiguren/*figures de style* (bezogen auf den ganzen Satz), 5. Gedankenfiguren/*figures de pensée* (bezogen auf eine Aussage) und 6. Redefiguren/*figures d'élocution* (nach FONTANIER konstituiert durch Auswahl und Bestand der Wörter). Genette demonstriert am Beispiel Fontaniers, bis zu welchen taxonomischen Verästelungen solche Gruppierungen im Sinne eines *«classement d'ordre logique»* weitergetrieben werden können. Fontanier unterteilte beispielsweise die letztgenannte Gruppe der Redefiguren/*figures d'élocution* noch in die Abteilungen der Figuren *par extension* (z. B. Epitheton), *par déduction* (z. B. Synonymie), *par liaison* (z. B. die von Fontanier kreierte *abruption*) und *par consonance* (z. B. Alliteration). [25]

H. LAUSBERG nimmt in seinem *Handbuch der literarischen Rhetorik* von 1960 (§§ 538–1054) eine Makrogliederung des gesamten Figureninventars in a) Einzelwortschmuck (*ornatus in verbis singulis*) und b) Mehrwortschmuck (*ornatus in verbis coniunctis*) vor. Die Tropen gehören zum Einzelwortschmuck und die Figuren im engeren Sinn zum Mehrwortschmuck, wobei er die Ausdrucksfiguren *figurae elocutionis* nennt, die Inhaltsfiguren *figurae sententiae*.

W. LANG versucht 1966 das traditionelle Figureninventar für den Gebrauch im Deutschunterricht mit folgender Rubrizierung handhabbar zu machen: 1. Wort- und Klangspiele (z. B. Assonanz oder Geminatio); 2. Eigentliche Ausdrucksweisen (z. B. Neologismus oder Congeries); 3. Gliederungsformen (z. B. Polysyndeton); 4. Umbenennungen (Metonymie, Antonomasie, Denominatio); 5. Metaphorische (bildhaft-übertragene) Ausdrucksweisen (z. B. Metapher oder Allegorie); 6. Hintergründige Ausdrucksweisen (z. B. Rhetorische Frage); 7. Unregelmäßigkeiten als Stilmittel (z. B. Ellipse). [26]

A. M. PAUL entwickelt 1970 eine Taxonomie mit vier Klassen: *Grammatical figures* (z. B. Ellipse), *Phonetic figures* (z. B. Synkope), *Rhetorical figures* (z. B. Apostrophe) und *Figures of sense* oder *semantic figures* (z. B. Metapher). [27]

H. F. PLETT unterscheidet 1971 fünf Gruppen: Positionsfiguren (z. B. Inversion), Wiederholungsfiguren (z. B. Geminatio), Quantitätsfiguren (z. B. Enumeratio), Appellfiguren (z. B. Interrogatio), Tropen (z. B. Periphrase). [28]

Bei W. BÜHLMANN/K. SCHERER gibt es 1973 sechs Abteilungen: Figuren der Wiederholung (z. B. Alliteration), der Wort- und Satzstellung (z. B. Anastrophe), der Abkürzung (z. B. Ellipse), der Häufung (z. B. Klimax), Tropen (z. B. Allegorie) und Figuren der Umschreibung, Verschleierung und Entschleierung (z. B. Euphemismus). [29]

G. MOLINIE (1992) differenziert, wie im Prinzip auch Lausberg, nach Einwort- und Mehrwortphänomenen, nämlich nach den beiden großen Figurengruppen *figures microstructurales* und *figures macrostructurales*. [30]

c) *Das Problem der Inhaltsfiguren*. Besondere Klassifizierungsschwierigkeiten machten seit jeher die Inhalts- oder Gedankenfiguren. Hier ist immer noch viel Forschungsarbeit vonnöten. *«Ein Problem, das bereits aus der Antike datiert, ist beispielsweise die immer wieder unternommene Subordination der Inhalts- oder Gedankenfiguren unter den »Redeschmuck in Wortverbindungen«: hier werden zwei Gesichtspunkte miteinander vermischt, der kombinatorische (oder »syntaktische« [Morris]) der Zeichenverkettung und der kommunikative (oder »pragmatische« [Morris]) des Zeichenbenut-*

zers.» [31] D. SPERBER sieht keine Notwendigkeit, die Inhalts- oder Gedankenfiguren (*figures de pensée*) überhaupt noch als eigene Gruppe beizubehalten, wenn man einmal nach den linguistischen Ebenen *figures phonologiques, syntaxiques et sémantiques* unterschieden habe. [32] Die unten behandelten strukturalen Matrix-Taxonomien verzichten dementsprechend auf die klassischen trichotomischen Untergliederungen. Auch unter textlinguistischen Vorzeichen lösen sich bisweilen die traditionellen Figurenvorstellungen auf. So subsumiert etwa P. LERAT alle Arten semantisch bedingter Strukturen unter der Kategorie Sinnfigur (*figure de sens*). Für ihn ergeben sich dann nach der textlinguistischen Reichweite und Leistung drei Figurengruppen: Sprachfiguren (*figures de la langue*), die unabhängig vom Kontext definierbar sind; Textfiguren (*Figures du discours*), die sich erst im Textzusammenhang ergeben; Intertextfiguren (*Figures de l'interdiscours*), die es dem Leser erlauben (etwa durch Stilähnlichkeit), Bezüge zwischen verschiedenen Texten herzustellen. [33]

Es ist offensichtlich, daß der Sektor der Inhaltsfiguren im Lauf der Rhetorikgeschichte mit allen Figurenarten überfrachtet worden ist, die nicht oberflächlich-struktural definierbar sind. Summierende Charakterisierungen müssen folglich sehr vage ausfallen, etwa wenn S. R. LEVIN den hier versammelten Figuren den Charakter rhetorischer Maskerade zuspricht. [34] Es bedarf weiterer Anstrengungen, sie mit Hilfe moderner sprachanalytischer Kategorien differenzierter zu erfassen.

Ein großer Teil der Inhaltsfiguren ist primär auf semantischer Ebene analysierbar (beispielsweise das Antitheton, bei dem semantische Merkmale sprachlicher Einheiten in Opposition stehen). Hierbei ist aber zu beachten, daß verschiedene analytische Perspektiven ins Spiel kommen können: einerseits die semantische Ebene, andererseits die der sprachlichen Einheit (Wort, Satz, Text). Andere Gedankenfiguren lassen sich pragmatisch-sprechakttheoretisch fassen [35], wie z. B. die Apostrophe, bei der es um eine Abwendung vom ersten Ansprechpartner und Zuwendung zu einem anderen geht, aber auch der gespielte Zweifel (*dubitatio*), die Selbstkorrektur (*correctio*), das Zugeständnis (*concessio*) usw. Bestimmte Figuren dieser Gruppe weisen zusätzlich feste Oberflächenmerkmale auf, wie die rhetorische Frage (*interrogatio*). Andere wiederum sind nach Performanzkriterien durchaus mimetisch-theatralischer Art abzugrenzen, so die Veranschaulichung (*evidentia*), die zur Figur wird, wenn sie neben dem Verstand auch deutlich die Affekte der Hörer anspricht und den Zuhörer gleichsam gegenwärtig in den Vorgang zu versetzen scheint (Quint. IV, 2, 123), oder die Gesprächssimulation (*sermocinatio*), die dann vorliegt, wenn der Sprecher irgendeine Person ein Gespräch führen läßt und dieses in Übereinstimmung mit der Art seines Charakters darstellt (Rhet. ad Her. IV, 52, 65). Auch Argumentationsfiguren, die bestimmte kognitive Verfahren betreffen, werden zu den Inhaltsfiguren gerechnet, z. B. die Ausmalung eines Gedankens (*expositio*) oder die *raiocinatio*. Eine weitere Gruppe stellen die Figuren der Erzählung und Beschreibung dar (z. B. Topographie oder Chronographie), die heute eher Gegenstand der Erzähltheorie sind.

Die Schwierigkeit, das historisch gewachsene Inventar dieser vielgestaltigen Figurengruppe neu zu systematisieren, ist offenkundig. Insofern wird man LAUSBERGS Versuch mit Respekt begegnen. Der Mangel seiner Systematik liegt gegenüber zweiachsig arbeitenden

Matrices – wie sie unten besprochen werden – darin, jeweils immer nur ein einziges Hierarchisierungskriterium anzusetzen. Er gliedert die Inhaltsfiguren keineswegs schlüssig, sondern wie folgt (Hdb. §§ 758–910):

- A. Figuren der Publikumszugewandtheit:
  1. Figuren der Anrede (z. B. Apostrophe);
  2. Figuren der Frage (z. B. *Dubitatio*).
- B. Figuren der Sachzugewandtheit:
  1. Semantische Figuren (z. B. Antitheton);
  2. Affektische Figuren (z. B. Evidentia einschließlich Topographie, *Expositio* oder *Sermocinatio*);
  3. Dialektische Figuren (z. B. *Concessio*);
  4. Figuren nach den vier Änderungskategorien (z. B. Sentenz, Ironie oder Allegorie).

d) *Moderne Figurenmatrices*. Rein theoretische Erklärungsversuche der Figuren, die von den Gebrauchsbedingungen abstrahieren, sind nicht neu, kennzeichnen aber besonders bestimmte moderne linguistische Ansätze. Schon QUINTILIANS scharfsinnige Überlegungen zur Figurentheorie suchten den figurativen Generierungsmechanismen auf die Spur zu kommen und sie in sein Ordnungskonzept einzubeziehen. [36] Daraus entwickelte sich die Theorie der vier Änderungs- oder Entstehungskategorien als Grundoperationen der Figuration: 1. Hinzufügung (*adiectio*), 2. Wegnahme (*detractio*), 3. Umstellung (*transmutatio*) oder Anordnung (*ordo*) bzw. Stellung (*collocatio*) und 4. Ersetzung (*immutatio*). [37] Allerdings geben diese Kategorien antik nur in der Redefigurenlehre des PHOIBAMMON, einer Schrift des 5./6. Jh., die konsequente Einteilungsgrundlage für das gesamte Figurensystem ab. [39] Im Zuge der strukturalistisch inspirierten Wiederbelebung rhetorischer Forschung in den 60er und 70er Jahren des 20. Jh. [39] fanden die vier Entstehungskategorien erneut großes Interesse. H. LAUSBERG nutzte sie bereits 1960 als einfaches und übersichtliches Gliederungsschema im *elocutio*-Kapitel [40]; linguistisch orientierte Theoretiker stellten dann mit ihrer Hilfe strenger formalisierte Generierungsschemata auf. Man sah den explikativen Nutzen «heuristischer Matrices» [41] und suchte deshalb, die Elemente des Figurenkatalogs in verschiedenen Varianten zweiachsiger Figurationsmodelle darzustellen. [42]

Wegbereiter der figuralen Matrixlehre waren G. N. LEECH («Linguistics and the Figures of Rhetoric» 1966) [43]; und T. TODOROV («Essai de classification» 1967) [44]; sie übernahmen R. JAKOBSONS «Zwei Achsen-Modell» und führten die linguistischen Analyseebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.) als «abstrakte Korrelationskategorien» [45] ein. In der Folgezeit setzten J. DURAND, J. COHEN, vor allem auch die *groupe µ* und H. F. PLETT diese Bemühungen fort und suchten die traditionellen Figuren linguistisch zu verorten. [46] Todorov bringt 1977 auch die Figurensystematik FONTANIERI in ein Matrix-Schema. [47]

Besondere Beachtung verdient Durands Matrix (Abb. 3), die sich nicht zuletzt durch ihre semiotische Generalisierungsfähigkeit auszeichnet.

Bei Durand wird die rhetorische Figur «als Ergebnis einer Operation definiert, die von einem einfachen Kernsatz ausgeht und dabei einzelne Elemente des Kernsatzes modifiziert. Als Klassifizierungskriterien für die rhetorischen Figuren ergeben sich folglich operationale, nach der Natur dieser Operation, und relationale, nach der Natur der Relationen, die die variierenden Elemente verbinden.

Relation entre éléments variants	Opération rhétorique			
	A Adjonction	B Suppression	C Substitution	D Échange
1 — Identité	Répétition	Ellipse	Hyperbole	Inversion
2 — Similarité — de forme — de contenu	Rime Comparaison	Circonlocution	Allusion Métaphore	Hendiadyn Homologie
3 — Différence	Accumulation	Suspension	Métonymie	Asyndète
4 — Opposition — de forme — de contenu	Attelage Antithèse	Dubitation Réticence	Périphrase Euphémisme	Anacoluthé Chiasme
5 — Fausses homologies — Double sens — Paradoxe	Antanaclose Paradoxe	Tautologie Prétérition	Calambour Antiphrase	Antimétabole Antilogie

Abb. 3: Classement général des figures, aus: J. Durand: *Rhétorique et image publicitaire*, in: *Communications* 15 (1970) 75.

Operationen lassen sich primär am Syntagma definieren, Relationen primär an der Sememstruktur der Aussage. Durch diese Art der Determinierung wird matrixiell der jeweilige Figurentypus in Dependenz von Ausdruck und Inhalt ermittelt, d. h. sowohl als Kombination (syntagmatisch) als auch als Selektion (paradigmatisch).» [48] In die Klassifikationsmatrix eingetragen werden vertikal die Grundoperationen als die die vier Änderungskategorien aufgefaßt werden: Adjektion, Subtraktion, Permutation, Substitution; horizontal die Elementarrelationen, die zwischen den variierenden Elementen einer Klasse bestehen: Identität, Ähnlichkeit nach Form und Inhalt, Unterschied, Gegensatz in Form und Inhalt, Falsche Homologie. Durand gelingt es zwar nicht, den Systemcharakter des Figurativen zu bestimmen oder das Figureninventar erschöpfend zu beschreiben und zu erklären. Seine Matrix erlaubt aber, Merkmalsbeziehungen der Figuren untereinander nach abstrakt-logischen Kriterien nachzuweisen und die Einzelfigur durch ihre figurativen Markierungen zu identifizieren. I. HANTSCH/K. OSTHEEREN heben den Wert dieses Modells auch unter folgenden Aspekten hervor: größere Eindeutigkeit und Stringenz als bei anderen Versuchen dieser Art; «die distinktiven Merkmale auf der jeweiligen Bestimmungssachse liegen nicht auf verschiedenen Ebenen: Ausdruck und Inhalt werden nicht als Differenzkriterien in die Matrix eingebracht»; es treten keine gemischten Operationen auf, die bereits Interpretationen sind und damit vor problematische Einordnungsentscheidungen stellen; infolgedessen «eindeutige Bestimmungsmöglichkeit der jeweiligen Figurentypen». Insgesamt scheint Durands Konstrukt «von seiner Konsequenz und widerspruchsfreien logischen Stringenz her», so Hantsch/Ostheeren, «besonders geeignet, eine wesentliche Forderung zu erfüllen: durch die abstrakte Modellerstellung den deduktiven Begriffsraster der traditionellen Rhetorik abzulösen durch einen induktiven Formelraster, der die Figuren als logische Formen definiert». Das bringt gegenüber der allgemein üblichen Auflistung der klassischen Bezeichnungen – etwa in alphabetischer Ordnung – den wesentlichen Vorteil, daß man von den im Text aufgefundenen Figuralstrukturen

zur Nomenklatur findet, während man sonst immer von den Figurentaxonomien ausgehen muß. [49]

e) *Neuzeitliche Kritik der Taxonomietradition.* Das bei zahlreichen taxonomischen Bemühungen der Rhetorikgeschichte beobachtbare Fehlen nötiger Systemstrenge, der undurchsichtige terminologische Apparat und der Mangel an Theorie forderten im Lauf der Zeit harte Kritik an den Figurentaxonomien heraus. [50] So stellt schon der Figurenartikel im ERSCH/GRUBER von 1846 fest, die alten Rhetoriker hätten sich «sehr angelegentlich» mit den Figuren beschäftigt, und sie seien «mit der größten Spitzfindigkeit» bei «deren Aufstellung bis ins Kleinste, ja ins Kleinlichste eingedrungen. Diese Aufstellung ist aber bloß empirisch. Man sah, daß durch die Figuren die Rede bald Anmuth bald Kraft erhielt, und bemerkte daher dieselben in den Werken der Dichter und Redner. Vergebens aber sieht man sich bei ihnen nach einem Princip um, und ihr Theorie hat daher den großen Fehler, daß sie den Ursprung der Figuren nicht genetisch entwickelt, weshalb man auch keine sachgemäße Eintheilung derselben bei ihnen findet.» [51]

B. CROCE bemerkt in seiner *Ästhetik* (1902): «Wenn alle diese Einteilungen als Hilfsmittel für das Gedächtnis in bezug auf literarische Sonderformen einen gewissen Wert gehabt haben mögen, so waren sie, rational betrachtet, tatsächlich nichts anderes als Verrücktheiten.» [52] G. GENETTE belegt den Klassifikationsdrang der Rhetoriker noch für FONTANIER, den berühmten französischen Figurentheoretiker des 19. Jh. [53], und kommt dann zu dem Schluß: «il y a dans la rhétorique une rage de nommer». [54] Für C. PERELMANN sind die meisten Figurennamen «exotic names, that are so difficult to remember» [55], für W. NASH gar «Greek museum monsters». [56] R. BARTHES spricht von «der wahnwitzigen Bezeichnung der Figuren». [57] Den Effekt aller Bemühungen um Einteilung und Benennung hält M. ARRIVÉ für eher fragwürdig, denn «im Universum der Figuren herrscht keine Gleichheit». Die Mehrzahl der Figuren wird und wurde gar nicht zur Kenntnis genommen. «Bestimmte Figuren verstauben in den alten Handbüchern der klassischen Rhetorik. Wer könnte sich rühmen, aus dem Stegreif, ohne einen verstorbenen Blick in den (übrigens nicht immer vollständigen) "Morier" [58] zu werfen, Figuren wie das "Anantapodoton", die "Hypotyposis" oder die "Paralipse" zu definieren? Andere haben mehr Glück und erscheinen regelmäßig in den derzeitigen Analysen poetischer Texte.» Arrivé verweist hier auf die nicht zufällig «herrschende Dreieinigkeits» aus Synekdoche, Metonymie und Metapher. [59]

Auch wenn man die Figuration heute nicht mehr als isolierten Überformungsprozeß ansieht, sondern als integralen Bestandteil des Vertextungs- bzw. Verstehensvorganges, und selbst wenn man die funktionalen Zusammenhänge betont, bleibt doch bei aller methodischen Kritik weithin unbestritten, daß sich Figuren als struktural beschreibbare Sprachmuster isolieren, inventarisieren und mit einer Nomenklatur versehen lassen.

Anmerkungen:

1 Zu antiken Werken vgl. die Übersichten bei A. N. Bradford: *Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations* (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 353ff. – 2 D. Fehling: *Die Wiederholungsfiguren und ihr Gebrauch bei den Griechen vor Gorgias* (1969) 8. – 3 B. Croce: *Ästhetik als Wiss. vom Ausdruck und allg. Sprachwiss.*, übertr. v. H. Feist, R. Peters (1930) 446. – 4 C. Du Marsais: *Figure*, in: *Encyclopédie*, ed.

- D. Diderot, J. L. d'Alembert, Bd. 6 (1756) 766–722, hier 767. – 5G. Genette: Figures, in: ders.: Figures (Paris 1966) 205–221, hier 216. – 6K. Barwick: Probleme der stoischen Sprachlehre und Rhet. (1957) 108. – 7R. Volkmann: Die Rhet. der Griechen und Römer in systemat. Übersicht (<sup>2</sup>1885; ND 1987) 394; G. Kennedy: The Art of Persuasion in Greece (Princeton, NJ 1963) 277. – 8Zum Inventar vgl. G. Dzilas: Rhetorum antiquorum de figuris doctrina. Pars prior (Programm Breslau 1869); H. Monse: Veterum rhetorum de sententiarum figuris doctrina. Pars prior (Diss. Breslau 1869). – 9Barwick [6] 108. – 10M. Fuhrmann: Die antike Rhet. Eine Einf. (1984) 129. – 11Barwick [6] 108. – 12Fuhrmann [10] 134f. – 13Auf der Grundlage von J. Martin: Antike Rhet. (1974) 259ff. – 14vgl. Bradford [1] 1, 191, 238. – 15vgl. J. J. Murphy: Topos and Figura. Historical cause and effect?, in: G. L. Bursill-Hall, S. Ebbesen, K. Koerner (Hg.): De ortu Grammaticae: Studies in Medieval Grammar and linguistic Theory in Memory of J. Pinborg (Amsterdam 1990) 239–253, hier 241f. – 16Überblick bei B. Schaller: Der Traktat des Heinrich von Isernia De coloribus rhetoricis, in: Dt. Archiv für die Erforschung des MA 49 (1993) 113–153, hier 115–123. – 17E. Faral (Hg.): Les arts poétiques du XII<sup>e</sup> et du XIII<sup>e</sup> siècle (Paris 1924) 52–54. – 18Bradford [1] 198; W. Taylor: Tudor Figures of Rhetoric (Whitewater 1972) 23f. – 19W. S. Howell: Eighteenth-Century British Logic and Rhet. (Princeton, NJ 1971) 128. – 20C. Perelman: The New Rhet. and the Humanities. Essay in Rhet. and its Applications (Dordrecht/Boston/London 1979) 1f. – 21Murphy [15] 242ff.; vgl. Bradford [1] 104. – 22P. Melanchthon: Elementa rhetorices (1531), in: J. Knappe: Philipp Melanchthons 'Rhet.'. (1993) 103ff. – 23Abb. in J. Knappe: Art. 'Elocutio', in: HWR 2 (1994) Sp. 1022–1083, hier Sp. 1053f. – 24J. C. Scaliger: Poetices libri septem. Sieben Bücher über die Dichtkunst. Bd. 2: B. 3, Kap. 1–94, hg., übers., eingel. u. erl. v. L. Deitz (1994) 376. – 25Genette [5] 216f. – 26W. Lang: Die Tropen und Figuren, in: DU 18 (1966) H. 5, 105–152. – 27A. M. Paul: Figurative Language, in: PaR 3 (1970) 225–248, hier 226f. – 28H. F. Plett: Einf. in die rhet. Textanalyse (1971; <sup>2</sup>1991). – 29W. Bühlmann, K. Scherer: Sprachl. Stilfiguren der Bibel (1973, <sup>2</sup>1993). – 30G. Molinié: Dictionnaire de rhétorique (Paris 1992) 152f. – 31H. F. Plett: Rhet., Stilmodelle und moderne Texttheorie, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 230 (1978) 272–302, hier 288. – 32D. Sperber: Rudiments de rhétorique cognitive, in: Poétique 6 (1975), 389–415, hier 415. – 33P. Lerat: Les figures des sens, in: Le français dans le monde 179 (1983) 110–112. – 34S. R. Levin: Are Figures of Thought Figures of Speech?, in: Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1982, 112–123, hier 112f. – 35Levin [34] 114ff. und 118. – 36Knappe [23] Sp. 1027ff. – 37Ausführlich dazu W. Ax: Quadripertita Ratio. Bemerkungen zur Gesch. eines aktuellen Kategoriensystems (adiectio-detractio-transmutatio-immutatio), in: Historiographia Linguistica 13 (1986) 191–214; J. Knappe: Art. 'Änderungskategorien', in: HWR 1 (1992) Sp. 549–566. – 38Knappe [37] Sp. 554. – 39vgl. «la définition fonctionnelle de la rhétorique» vs. «la définition immanente, structurale» bei R. Barthes: L'analyse rhétorique, in: Littérature et société. Problèmes de méthodologie en sociologie de la littérature (Brüssel 1967) 31–45, hier 32. – 40Knappe [37] Sp. 555f. – 41C. B. Holmberg: The Heuristic Matrix Theory of Rhet. Figures, in: Pretext 1 (1980) 29–37, hier 29. – 42Abb. der Matrices bei Knappe [37] 556ff. – 43vgl. auch G. N. Leech: A Linguistic Guide to English Poetry (1969). – 44Als Anhang in: T. Todorov: Littérature et signification (Paris 1967). – 45I. Hantsch, K. Ostheeren: Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forschung, in: Sprachtheorie und angewandte Linguistik. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111, hier 88. – 46J. Durand: Rhétorique et image publicitaire, in: Communications 15 (1970) 70–95; J. Cohen: Théorie de la figure, in: Communications 16 (1970) 3–25; J. Dubois, u. a.: Rhétorique générale (Paris 1970); dt.: Allg. Rhet. (1974); H. F. Plett: Die Rhet. der Figuren, in: ders. (Hg.): Rhet. Krit. Positionen zum Stand der Forschung (1977) 125–165; H. F. Plett: Rhet., in: T. A. v. Dijk (Hg.): Discourse and Literature (Amsterdam/Philadelphia 1985) 59–84; vgl. Hantsch, Ostheeren [45] 98f. und Knappe [37] 555ff. – 47T. Todorov: Théories du symbole (Paris 1977); dt.: Symboltheorien (1995) 101f. – 48Hantsch, Ostheeren [45] 98f. – 49ebd. – 50vgl. B. Vickers: Classical Rhet., in: English Poetry (London 1970) 88ff. – 51J. S. Ersch, F. G. Gruber: Figur, Figuren, in: dies. (Hg.): Allg. Encyclopädie der Wiss. und Künste, Bd. 44 (1846) 141–144, hier 141. – 52Croce [3] 446. – 53vgl. M. Charles: Le discours de figures, in: Poétique 15 (1973) 340–364, hier 349f. – 54Genette [5] 214. – 55Perelman [20] 1. – 56W. Nash: Rhet. The Wit of Persuasion (Oxford 1989) 105. – 57R. Barthes: L'ancienne rhétorique. Aide-mémoire, in: Communications 16 (1970) 218, dt. 86. – 58der frz. 'Lausberg': H. Morier: Dictionnaire de poétique et de rhétorique (Paris 1961, <sup>2</sup>1975, <sup>4</sup>1989). – 59M. Arrivé: Poetik und Rhet. in Frankreich seit 1945. Ein Forschungsber., in: LiLi Beih. 3 (1976) 78–105, hier 102.
2. *Funktional-pragmatischer Ansatz der Figurentheorie im historischen Überblick.* Entwickelt der logisch-strukturelle Ansatz seine Systematiken aus der Frage, wie Figuren sprachlich beschaffen sind, so geht der funktional-pragmatische Ansatz den Fragen nach, in welchen Handlungszusammenhängen Figuren erfolgreich einzusetzen sind bzw. wie sie kommunikativ funktionieren und wirken. Im Idealfall müßten beide Ansätze so zusammenspielen, daß die Figuren mit Strukturkategorien identifizierbar und mit Funktionalkategorien definierbar werden. Bedeutende Figurentheoretiker wie FONTANIER haben in diesem Sinne zwar immer wieder auf beide Ansätze zurückgegriffen [1], doch konnte sich der funktional-pragmatische Ansatz in der theoretischen Literatur nicht recht entfalten. Das platonische Konzept der Rhetorik als Seelenführung und die pragmatische Ausrichtung der aristotelischen Rhetorik hätten hier eigentlich eine andere Entwicklung begünstigen können. Ihr Zurückbleiben hängt vermutlich mit den nur schwer zu bewältigenden methodischen Herausforderungen zusammen, die eine funktionale Rhetoriktheorie einer Zeit abverlangte, die nicht auf etablierte empirische Wissenschaften und Psychologie zurückgreifen konnte. Für Neoaristoteliker wie PERELMAN bedeutet aber das Vorziehen des logisch-strukturalen Ansatzes in letzter Konsequenz, die ganze Konzeption der rhetorischen Figuren zu verdunkeln («obscurcir toute la conception des figures de rhétorique»). [2]
- In der Antike war die pragmatische Perspektive der immer auch als *téchnē* verstandenen Rhetorik von Anfang an inhärent, sie war nie ganz ausgeblendet und konnte so eine funktionalistische Orientierung für die F. abgeben. Die antike Stilartenlehre und die klassischen rhetorischen Sprachgebrauchsprinzipien von Klarheit (*perspicuitas*) und Angemessenheit (*aptum/decorum*) sind Regulative für Art und Umfang funktional orientierter Figurenverwendung. Diese Korrelation verbal-figuraler Mittel mit den nichtverbalen Kommunikationsbedingungen findet sich in den zahlreichen Spezialrhetoriken, z. B. den mittelalterlichen *artes dictandi*, wenn sie mit Blick auf ihre besondere Handlungsanliegen zum Problem der Figuration Stellung nehmen. [3] Der funktionalistische Ansatz verhalf auch dem Kirchenvater AUGUSTINUS mit Blick auf Hermeneutik und Homiletik zu schlagkräftigen Argumenten bei der Rettung der paganen Rhetorik für die christliche Bildung. [4] Die funktionale Perspektive war also rhetorikhistorisch nie völlig ausgeblendet, auch wenn sie in der Literatur oft nur auf knappe Bemerkungen eingeschränkt ist, wie bei J. G. SULZER, der bei den Figuren kurz und bündig angibt: «Hier erinnern wir nur überhaupt, daß sie entweder zur Lebhaftigkeit des Mechanischen im Ausdruck [Variationsfunktion], oder zur Verschönerung der Vorstellung selbst [Ornatusfunktion], oder zur anschauen-

den Erkenntnis der Sache notwendig sind [Erkenntnisfunktion].» [5]

In der Gegenwart hat sich auch die moderne Linguistik den Figuren unter pragmatischer Perspektive zugewandt. [6] So entstanden Untersuchungen zur Figurenpragmatik auf der Basis von *Sprechakttheorie* [7] und Textlinguistik, etwa zur Frage, wie sich unter funktionaler Perspektive im Figurenbereich «die Selektion der konkreten Verfahren in bestimmten Texten und Textsorten» gestaltet. Nach HANTSCH/OSTHEEREN selektieren «beispielsweise Werbetexte appellativ verwertbare, leicht decodierbare und die Verstehbarkeit erhöhende "poetisch-rhetorische" Verfahren: vorrangig "Satzfiguren" im herkömmlichen Sinne, ferner metrische Einfachstrukturen und Klangredundanzen, die mnemotechnischen Wert haben, und etwa nur ganz einfache Metaphern des prädikativen Typs, die insbesondere durch das immer anwesende Merkmal des "in praesentia" leicht decodierbar sind.» [8]

a) *Stilistische Variationsfunktion*. Aus der Beobachtung, daß Texten bisweilen ein unverwechselbares oder charakteristisches Sprachprofil eignet, zu dem auch ein bestimmter Figurengebrauch beitragen kann, hat man schon früh das Konzept des Stils abgeleitet. Unter der Perspektive einer Sprachprofil schaffenden Funktion ist dementsprechend auch von «Stilfiguren» die Rede. [9] Traditionell werden sie mit der Deviationstheorie erklärt: «Für die traditionelle Rhetorik gibt es eine nicht-figürliche Redeweise, bei der man sich damit begnügt, einen Gedanken mitzuteilen. Und es gibt Figuren, die diesem Gedanken heterogenes Material – Gefühle, Bilder, Verzierungen – hinzufügen. Die Existenz der Figur beruht auf der Überzeugung, daß zwei Ausdrücke – der eine mit, der andere ohne Bilder, Gefühle usw. – den gleichen "Grundgedanken" äußern.» [10] Demgegenüber sieht man heute Figuren als integrale Textbestandteile, die in engem Funktionalzusammenhang mit dem Kotext stehen.

Zu den rhetorikgeschichtlich besonders wirksamen Versuchen, verbales Handeln, das sich in einem gewissen Stil niederschlägt, mit dem übrigen nichtverbalen Handlungszusammenhang zu korrelieren, gehört die in der Antike entwickelte Lehre der *genera dicendi* (Dreistiltheorie). Gewöhnlich ging man von drei Funktionalstilniveaus aus, doch gab es Varianten. [11] So vertritt bereits DEMETRIOS eine Vierstiltheorie und ordnet die von ihm behandelten Figuren und Tropen jeweils einem Stil zu. [12]

In der praktischen Stilistik fehlt es auch heute nicht an Versuchen, das klassische Figureninventar wiederzubeleben. [13] Auch die moderne linguistische Stiltheorie hat sich der Figurenthematik unter verschiedenen Fragestellungen zugewandt. [14] B. SPILLNER etwa konstatiert nicht nur das große Interesse der Stilforschung an den Figuren, sondern schlägt auch eine neue stilfunktionale Systematik vor: «Trotz der komplizierten und in den einzelnen Rhetoriken oft unterschiedlichen Bezeichnungen ist dieses System der Figuren und Tropen auch für die Stiltheorie und Stilanalyse sehr bedeutsam. Es genügt allerdings durchaus nicht, in einem literarischen Text Figuren aufzufinden und mit ihnen Namen zu benennen.» Ihr Wirkungspotential muß bedacht werden, zugleich aber auch die vom Kotext erzeugte Polyvalenz. «Die rhetorischen Tropen und Figuren sind sprachliche Muster, mit denen ein Autor potentielle textuelle Kontraste und Kongruenzen erzielen kann. So könnten beispielsweise Alliteration, Anapher, Isokolon textuelle

Kongruenzen bewirken; Metapher, Oxymoron, Zeugma könnten textuelle Kontraste [im Sinne M. RIFFATERRES] hervorrufen. Eine Neueinteilung der Figuren und Tropen im Hinblick auf die verschiedenen Typen potentieller Kontraste und Kongruenzen wäre zu erwägen.» [15]

b) *Argumentative Funktion*. Argumentationstheoretiker wie C. PERELMAN werden nicht müde, auf die spezifische Funktion der Figuren beim Argumentieren hinzuweisen. [16] In ihrer epochemachenden «Nouvelle Rhétorique. Traité de l'argumentation» von 1958 betonen Perelman und L. OLBRECHTS-TYTECA zunächst die argumentative Funktion der Figuren und unterscheiden dann – durchaus eklektisch – nach ihrer kommunikativen Leistung drei Figurengruppen: Figuren der Wahl – z. B. Periphrase –, der Vergegenwärtigung – z. B. Repetition – und der Kommunikation – z. B. Apostrophe – (*figures du choix, de la présence, de la communion*). [17] Eine Einteilung, die sich inzwischen auch bei anderen Autoren findet, z. B. bei B. M. GARAVELLI. [18] Ein Blick in die Forschungsliteratur zeigt, daß auf diesem Gebiet noch viel aufzuarbeiten ist, etwa in Hinblick auf juristisches Argumentieren, wo bisweilen Redefiguren mit «Argumentationstechniken» gleichgesetzt werden. [19]

Argumentationstheoretiker und Psychologen beschäftigen sich speziell mit den kognitiven Ursprüngen des Figurengebrauchs [20], der analogiefördernden Leistung von Tropen in argumentativen Zusammenhängen [21] oder der Rolle von Figuren als Teil einer Argumentationstopik, wo man sie als «Kommunikationsmoleküle» auffassen kann. [22] Die moderne Machtforschung geht dem Wirkungspotential von «loaded words», speziell in Metaphernform nach. [23]

c) *Erkenntnisfunktion*. Interesse an den Figuren hatten zu allen Zeiten auch Philosophen und philosophisch orientierte Autoren. Es richtete sich in erster Linie auf die primär semantisch funktionierenden Figuren, also auf Tropen und gewisse Inhaltsfiguren. [24] Schon bei ARISTOTELES erhielt die Metapher dabei den prominentesten Rang und war Synonym für jede Form sogenannter «uneigentlicher» Rede. [25] Immer wieder hat man ihre erkenntnistheoretische Rolle diskutiert.

Die Tropenverteidiger heben ihr hohes erkenntnisförderndes, anregendes und erschließendes Potential hervor. So empfiehlt schon CICERO dem Redner (Or. 39, 134), die Metaphern reichlich zu benutzen, «weil sie aufgrund der Ähnlichkeit den Geist hin und her führen und ihn hierhin und dorthin leiten – eine gedankliche Bewegung, die infolge ihrer Schnelligkeit schon an und für sich erfreut».

Wenn die Tropengegner solch eifrigen Gebrauch den Dichtern zugestehen, so lehnen sie ihn bei den Philosophen und Wissenschaftlern als Begünstigung gedanklicher *obscuritas* ab. In der Neuzeit wurde das vom Objektivitätspostulat gestützte Klarheitsideal zum Gegenstand programmatischer Debatten. [26] T. SPRATS erstmals 1667 erschienene «History of the Royal Society» [27] etwa fixiert diese figurenfeindliche Haltung und wird darin von Autoren wie HOBBS («Leviathan» I/4–5) und LOCKE unterstützt. [28] Beide meinen jegliche figurative Rede aus 'seriösen' Textsorten verbannen zu können und tragen damit zur Etablierung einer bis in unsere Zeit reichenden Norm des figurenfreien «scientific style» bei. [29] Lockes Formulierung steht paradigmatisch für diese Auffassung der Figurengegner: «Wollen wir indessen von den Dingen reden, wie sie sind, so müssen wir zugeben, daß alle Kunst der Rhetorik, soweit sie nicht durch Ordnung und Klarheit gefordert ist, und alle

gesuchten und bildlichen Redewendungen, die die Beredsamkeit ersonnen hat, keinem anderen Zweck dienen, als falsche Ideen unbemerkt einzuführen, die Leidenschaft zu erregen und dadurch das Urteil irrezulieken. In der Tat also sind jene bildlichen Ausdrücke vollkommener Betrug. Die genannten Künste mögen bei öffentlichen Ansprachen und Reden für den Rhetoriker lobenswert und auch berechtigt sein. In all denjenigen Erörterungen jedoch, die belehren und unterrichten wollen, sind sie gewiß durchweg zu vermeiden. Denn wenn es um Wahrheit und Erkenntnis geht, können sie nur als schwere Fehler gelten, die entweder der Sprache oder der Person, die sie verwendet, zugeschrieben werden.» [30] Auch im deutschen Sprachbereich, etwa bei C. THOMASIVS, C. WOLFF oder im Halleschen Pietismus finden sich entsprechende Ausführungen. [31]

Spätestens seit NIETZSCHE wuchs die Skepsis gegenüber dieser dogmatischen Haltung. Nietzsches Entgrenzung des Figurationsprinzips [32] bereite den Weg für eine moderne differenzierte Sicht der erkenntnistheoretischen Leistung figurativen Sprechens, also der argumentativen und sinnvermittelnden Kraft von Figuren. [33] R. PODLEWSKI etwa untersucht 1982 in einer Arbeit zu C. S. PEIRCE den ästhetischen, erkenntnispraktischen und ideologischen Wert der rhetorischen Figuren. [34]

Im 20. Jh. erfährt vor allem die Metapher besondere Wertschätzung ausweislich der Arbeiten von I. A. RICHARDS [35], M. BLACK [36], K. BURKE [37], P. RICOEUR [38], E. CASSIRER [39], H. BLUMENBERG [40], G. LAKOFF/M. JOHNSON [41] oder U. ECO [42], um nur einige zu nennen, auch jenseits rein rhetorischer oder poetologischer Kontexte. Im Wissenschaftsdiskurs («exploratory discourse») gelten sie und andere Figuren inzwischen weitgehend als rehabilitiert. [43]

d) *Ornatus-Funktion*. QUINTILIAN hat die Grundauffassung der antiken *ornatus*-Theorie mit dem Satz formuliert: «Das Schmuckvolle ist das, was mehr ist als nur durchsichtig und einleuchtend» (*ornatus est, quod perspicuo ac probabili plus est*, VIII, 3, 61). Die Vorstellung, daß die Figuren in diesem Sinne nicht integrales Element beim Formulierungsvorgang sind, sondern in einem sekundären Überformungsprozeß als Schmuck hinzugefügt werden, verfestigte sich. Schon CICERO hatte das Schmuck-Theorem auf alle Arten von Figuren bezogen; sie seien, schreibt er im «Orator» (39, 134), «jenen Ziergegenständen ähnlich, die in der vollen Pracht der Bühne oder des Forums als »Schmuckstücke« bezeichnet werden, nicht etwa, weil sie allein Schmuck bieten, sondern weil sie als Einzelstücke hervorstechen» (*sunt enim similia illis, quae in amplo ornatu scaenae aut fori appellantur insignia, non quia sola ornent, sed quod excellent*). Gegen diese Ornament-Applikationstheorie gab es in der Antike kaum Widerspruch, auch wenn sich bei CICERO, QUINTILIAN oder SENECA doch gelegentlich integralistische Bemerkungen der folgenden Art finden: «*Ipsae res verba rapiunt*» (Der Gegenstand holt sich die passenden Worte selbst.) – «*Pectus est quod disertos facit et vis mentis*» (Das Herz und die Geisteskraft machen den Redner.) – «*Rem tene, verba sequentur*» (Halte dich an den Gegenstand, die Worte stellen sich dann von selbst ein.) – «*Curam verborum rerum volo esse sollicitudinem*» (Das Bemühen um die Worte soll Sorgfalt mit den Dingen sein.) – «*Nulla est verborum nisi rei cohaerentium virtus*» (Wortkunst gibt es nur im Zusammenhang mit den Dingen.). Bis in die frühe Neuzeit hielt sich die Ornament-Applikationstheorie nicht

zuletzt deshalb, weil sich die Latein schreibenden Autoren des Mittelalters einer reinen Gelehrtensprache bedienten; von der klassischen Theorie gestützt, wurde so «die Ansicht bestärkt, daß die Schönheit nicht etwas Spontanes, sondern eine Stickerei und Auflagearbeit sei». [44]

Zweifel werden im 16. Jh. bei MONTAIGNE laut und dann im 17./18. Jh. bei den italienischen und französischen Gegnern des Konzeptionalismus oder Seizentismus (MATTEO PELLEGRINI, ORSI, BOILEAU u. a.), die die zeitgenössische literarische Produktion als dekadent empfanden, weil sie in ihr «nicht mehr die ernsthafte Expression eines Inhaltes» erkennen konnten. [45] Vergleichbares gilt für die deutsche Schulkritik dieser Zeit. [46] Damit bahnt sich eine neue Sicht an, die nicht ohne Einfluß auf Theoretiker des 18. Jh. wie Vico geblieben ist, der bei der «Aufstellung seines neuen Begriffs der poetischen Phantasie klar erkannte, daß durch diese auch die Theorien der Rhetorik von Grund auf erneuert werden müßten, daß die Figuren und Tropen nicht mehr kapriziöse »Launen«, sondern »Notwendigkeiten des menschlichen Geistes« sein müßten.» [47] In Frankreich erschütterte DU MARSAIS die ornamentale Applikationstheorie mit seinem 1730 erschienenen Traktat über die Tropen. Er greift die antike Metapher von der Figur als sprachlichem Kleid auf. Wie verschiedenfarbige Militärröcke unterschiedlicher Regimenter tragen alle Wortgruppen «ein Kleid (also sowohl figurliche als auch nichtfigurliche Ausdrücke); das Kleid dient jetzt nicht mehr zur Verschönerung, sondern dazu, die Zugehörigkeit anzuzeigen; das Kleid ist funktional, nicht mehr ornamental.» [48]

«Die Romantik gab», so B. CROCE in seiner «Ästhetik», «der Theorie des geschmückten Stils den letzten Stoß; dieser wurde in jener Zeit praktisch zum alten Eisen geworfen, obgleich man nicht sagen kann, daß er durch strenge theoretische Begriffe besiegt und überwunden worden wäre.» Immerhin bewahrten die bedeutendsten Vertreter der philosophischen Ästhetik dieser Zeit (SCHELLING, SOLGER, HEGEL) «Abteilungen der Metaphern, Tropen, Allegorien, indem sie sie, ohne feiner darauf acht zu geben, von der Tradition einfach übernahmen». [49]

Der Figurenartikel im ERSCH/GRUBER sucht 1846 die *ornatus*-Theorie durch eine Figurenpsychologie zu korrigieren: Man sage, daß die Figuren «die Mittel zur Verschönerung der Rede enthalten, sie verschönern aber doch nur dann, wenn sie ihrem psychologischen Grund und ihrem Zwecke gemäß am rechten Ort und auf die rechte Weise angebracht sind. Kennt man dieses, so wird man auch bei den Dichtern und Rednern und Schriftstellern mit größerer Aufmerksamkeit darauf achten.» [50] Derartige Versuche einer psychologischen Fundierung der Ästhetik finden gegen Ende des 19. Jh. immer mehr Anhänger. B. Croce steht einer solchen Psychologisierung des Stils reserviert gegenüber. Er verweist etwa auf G. GRÖBERS Unterscheidung von logischem (objektivem) und affektivem (subjektivem) Stil. Sie beruhe auf einem alten Irrtum, «der nur von einer Terminologie verhüllt wird, die aus der psychologischen Philosophie der augenblicklichen Universitätsmode entliehen» sei. [51] Nach Croce gehören zu dieser Richtung auch «neuere Traktatschreiber» [52] wie E. ELSTER («Prinzipien der Litteraturwissenschaft» 1897). Elster schreibt, daß es bei den Figuren und Tropen nicht um bloß «äußerlichen Redeschmuck» gehe, sondern um «ästhetische Apperzeptionsformen», also um «die köstlichsten,

lebensvollsten Geheimnisse der stilgebenden Phantasie, um Kundgebungen des Dichtergeistes, die aus dem Innersten quellen, um Aeusserungen, die im Kleinen die Grösse des Schriftstellers widerspiegeln. Nichts ist verkehrter, als die sogenannten Bilder der Rede für einen äusserlichen Schmuck zu halten, die dem Stil aufgesetzt würden wie die Schminke im Gesicht des Schauspielers. Und doch ist diese Auffassung der Sache weit verbreitet. Sie erklärt sich in letzter Linie durch den Zweck, den die Lehrbücher verfolgen, die zuerst von den Tropen und Figuren handeln.» Entgegen den klassischen Taxonomien gelten bei Elster als die «vier Hauptformen der ästhetischen Apperzeption» (1) die personifizierende oder beseelende, (2) metaphorische, (3) die antithetische und (4) die symbolische Apperzeption. [53] Für Croce ist mit dieser Unterscheidung «der antike Reichtum» auf «die armselige Zahl» von vier Kategorien «herabgesunken». [54]

Psychologistisch argumentiert auch R. MÜLLER-FREIENFELS in seiner «Poetik» von 1914. Die eigentlich dichterische Sprache hat seiner Meinung nach einen ähnlich emotionalen Ursprung wie die Kindersprache oder die Sprachen «primitiver Völker». «Wenn man in älteren Poetiken von "Ellipsen" und "Anakoluthen" redet, so übersieht man vollkommen, daß da gar nichts weggelassen ist und gar nicht die feste Syntax durchbrochen wird, sondern daß in solchen Gebilden das erregte Gefühl sich in seiner ihm adäquaten Form äußert. Das erregte Gefühl ruft nicht, "hier ist ein Feuer", sondern ruft "Feuer!". Es ist nichts weggelassen, weil nie etwas da war.» [55]

Croce entwickelt seine eigene Position in der *ornatus*-Frage unter produktionsästhetischer Perspektive. Für ihn muß die «wahre Kritik der Rhetorik» (verstanden als F.) «in negativer Weise aus der Natur der ästhetischen Aktivität» gewonnen werden. Figuration ist danach kein mechanisch einsetzbares Instrument, weil die ästhetische Aktivität «keinen Einteilungen Raum gibt, keine Aktivität einer Art *a* und einer Art *b* ist und nicht ein und denselben Inhalt bald in der einen, bald in einer anderen Form zum Ausdruck bringen kann», vielmehr zu je einmaliger Gestalt findet. [56]

An dieser Stelle sei auf Einsichten der neueren pragmalinguistischen Stilforschung verwiesen. Formulieren, auch figuratives Formulieren, wird nicht mehr als bloßes Überführen von fertigen vorgeprägten Inhalten in eine nur äußerliche sprachliche Form gesehen, die man ganz beliebig wählen könnte, sondern als ein integrales schöpferisches Handeln. Damit wird die Zwei-Phasen-Theorie des Nacheinander von zunächst kognitiv-inventiven und erst dann folgenden elokutionären Vorgängen aufgegeben zugunsten der Vorstellung eines prozeßhaften In- und Miteinanders. [57] Die alte Schmuck-Applikations-Theorie ist damit allerdings keineswegs völlig obsolet geworden. Der moderne strukturelle Ansatz rehabilitiert sie insofern teilweise, als sie sich auf die Beobachtung stützen kann, daß in bestimmten Textsorten (z. B. in sogenannten «manieristischen» Dichtungen) die poetische Sprachfunktion im Sinne R. JAKOBSONS bewußt und systematisch abgerufen und (vor allem in älterer Zeit) mittels Figuration forciert realisiert wird und daß sich dann der hohe Anteil figuraler Strukturen tatsächlich analytisch isolieren läßt. Wenn man an entsprechende Beobachtungen anschließt, dann ergibt sich in der Tat, daß der figurale "Überformungsgrad" bei verschiedenen Textsorten differiert und man bestimmten Texten unter dieser Perspektive mehr Schmuck zusprechen kann.

e) *Affektive Funktion*. In der Rhetoriktheorie spielte

die den Figuren unterstellte affektive Wirkung immer eine gewisse Rolle, wenn auch oft nur als Postulat. [58] «From its earliest days onwards», so B. VICKERS, «whenever rhetoric is described in the abstract or personified, men always say that it has great power over the emotions.» [59] Nach der festen Überzeugung der Rhetoriker liegt gerade «in den Figuren die gefühlsbedingte Kraft der Rhetorik». [60]

Die affektfunktionale Sicht der Figuren geht traditionell davon aus, daß es einen Kode gibt, der bestimmte Figurenmuster («patterns») mit bestimmten Emotionen korreliert. Die so verstandene F. ist letztlich eine präskriptive «Topik der sprachlichen Wirkmittel, analog zur Topik der Argumente und zur Topik der Argumentationsmuster». [61] G. GENETTE beobachtet rhetorikgeschichtlich auch entsprechende semiologische Taxonomien, die den Figuren einen genauen psychologischen Wert zuweisen. Er unterscheidet in vereinfachender Dichotomie die *impressiven* Figuren, die Emotionen erzeugen sollen, von den *expressiven*, die durch Emotion hervorgerufen werden. [62] D. BREUER gibt für Figurensystematiken «nach verhaltenspsychologischen Kriterien» folgende Bestimmung: «Zuordnung von Figuren zu Emotionen, die durch sie (die Figuren) ausgelöst werden können. Die Zuordnung erfolgt im Rahmen der jeweiligen verhaltenspsychologischen Norm und ermöglicht dadurch eine genaue Bestimmung des Wirkungsgrades einer Figur.» [63] Historisch kam es dabei zu einer Vermengung von Erfahrungswissen und Spekulation, und nur selten wurden affektpsychologische Ansätze mit Konsequenz verwirklicht.

Für CONDILLAC ist die Figur 1775 «der eigentliche (und einzigartige, unersetzbare) Ausdruck eines bestimmten Gefühls». Bestimmte Gefühle korrelieren also mit ganz bestimmten Figuren. «Für Vorwürfe eignen sich die Fragen, für die Leidenschaft im allgemeinen der Teil für das Ganze (Synekdoche) oder die Ursache für die Wirkung (Metonymie).» [64] Und auch N. BEAUZEE, Redakteur des grammatikalischen und rhetorischen Teils der «Encyclopédie», versucht, jede figurale sprachliche Form «mit einer affektiven oder ästhetischen Größe (Reihenfolge: Euphonie, Energie, Vorstellungskraft, Harmonie, Gefühl) zu verbinden». [65] Noch J. KEHREIN hat 1839 in seiner «Beispielsammlung zu der Lehre von den Figuren und Tropen» eine eigene Abteilung unter der Rubrik «Figuren für die Gemüthsbewegungen»; sie enthält in eigenartiger Auswahl den Ausruf, die Hyperbel, Distribution, Cumulation, Ellipse, Asyndeton, Polysyndeton, Wunsch, Schwur und Verwünschung. [66]

Wenn ARISTOTELES in seiner Rhetorik eine Reihe von Figuren erörtert, dann gilt sein Interesse nicht einer Katalogisierung, sondern der Figurenfunktion, d. h. einer Klärung der Frage, wie figurative Mittel affektiv beim Publikum wirken, wie sie dem Sprecher helfen, Emotionen zu wecken, zur sprachlichen Differenzierung beitragen, das Memorieren unterstützen und der Verständigung dienen. Er diskutiert u. a. Aposiopese, Paralyse oder Hyperbel und identifiziert bestimmte Figuren mit bestimmten Gefühlszuständen. Die Hyperbel gilt ihm als jugendlich unreife Figur, weshalb sie beim Ausdruck von Zorn gebraucht wird (Arist. Rhet. III, 11, 15 = 1413a). Bei Aristoteles deutet sich damit schon die auch in späteren Theorien wieder auftauchende affektfunktionale Beurteilung der Figuren an, «that rhetorical figures are the conventional representations of verbal patterns expressed in states of extreme emotion». [67] Auch CICERO betont immer wieder die rezeptionstheore-

tischen Implikationen der sprachlichen Gestaltung. Bei seinen Überlegungen zur *elocutio* (De or. III, 190–208) hebt er die Rolle von Rhythmik und Figuration hervor und unterstreicht, daß selbst laienhafte Zuhörer empfänglich für alle möglichen sprachlichen Gestaltungsmittel seien. «Selbstverständlich kennt Quintilian auch die pragmatisch-funktionale Seite der figurierten Rede: ihre emotionale Wirkung (iam vero adfectus nihil magis ducit [IX, 1, 21]), doch beschränkt er sich im Anschluß an Cicero darauf festzustellen, daß die von ihm systematisierten Schemata am stärksten vom normalen Sprachgebrauch abweichen und auf das Gefühl des Hörers den größten Eindruck machen. Eine wirkungspsychologische Ordnung der Ausdrucksmöglichkeiten kennt er ebensowenig wie die rhetorische Tradition bis hin zu Gottsched und Ernesti.» [68]

In der frühen Neuzeit fand die Affektrhetorik zunehmendes Interesse. [69] Wie B. VICKERS 1970 und H. F. PLETT 1975 gezeigt haben, gilt dies auch schon für die frühen englischsprachigen F. des 16. Jh. (z. B. PEACHAMS 'Garden of Eloquence' 1577, 21593). [70] Auch im Hauptwerk der barocken *argutia*-Bewegung, in E. TESAURO 'Cannochiale Aristotelico' (1654) haben die Affektfiguren ihren Platz im Rahmen einer taxonomischen Dreiersystematik. Tesaurio «unterscheidet *Figure Harmoniche*, *Figure Patetice* und *Figure Ingenuose*. Jede der drei Figurationsarten verschafft einem der drei Vermögen des Menschen, dem sinnlichen Vermögen (*Senso*), dem Begehren (*Affetto*) und der Vernunft (*Intelligenza*) einen ihnen jeweils eigentümlichen Genuß.» [71]

Der französische Cartesianer B. LAMY hat gesamt-europäisch zu seiner Zeit auf dem Feld affektpsychologisch orientierter F. die größte Wirkung hervorgerufen. [72] Er geht in seiner Rhetorik 'De l'art de parler' von 1675 der Frage nach der affektiven Leistung der Figuren als Waffen der Seele («les armes de l'âme») [73] nach und weist jeder Figur ein bestimmtes affektives Potential zu. [74] G. GENETTE hat dies mit folgenden Beispielen skizziert: «*Ellipse*: Eine heftige Leidenschaft spricht so schnell, daß die Worte ihr nicht mehr folgen können. *Repetitio*: Der Leidenschaftliche liebt es, sich zu wiederholen, so wie der Wütende, mehrmals zuzuschlagen. *Hypotyposis*: Unverrückbare Gegenwart des geliebten Objekts. *Correctio*: Der Leidenschaftliche berichtet unablässig seine Rede, um ihre Kraft zu steigern. *Hyperbaton* (Inversion): Die Erregung erschüttert die Ordnung der Dinge, also auch die Worte. *Distributio*: Man zählt die Teile des Objekts seiner Leidenschaft auf. *Apostrophe*: Der Ergriffene wendet sich nach allen Seiten, überall Hilfe suchend, usw.» [75] Figuren haben für Lamy die emotionspsychologischen Funktionen der Expressivität (in Texten) sowie der Erregung und der Übertragung von Leidenschaften. [76] Für die Figurenentstehung nimmt er physiologische Vorgänge an: «Dieses Verfahren, traditionellen und damit auch konventionalisierten rhetorischen Figuren eine Natürlichkeit zu unterstellen, indem ihnen physiologische Theoreme unterlegt werden, kann natürlicherweise nur in einzelnen Fällen – wie etwa im Falle der *exclamation*, die nicht zufällig Lamys erstes Beispiel sein dürfte – eine gewisse Plausibilität erhalten. Je weiter der Figurenkatalog fortschreitet, desto spärlicher und pauschaler werden die physiologischen Erklärungen, bis sie schließlich in Fällen, die das theoretische Fundament zu sprengen geeignet wären, durch simple Definitionen traditioneller Art ersetzt werden.» [77]

Enthielt Lamys Taxonomie nur Gedankenfiguren, so erweitert GOTTSCHED diese um etliche andere, bleibt aber insgesamt der Tradition verhaftet. J. J. BODMER und J. J. BREITINGER treten demgegenüber ganz entschieden für eine affektpsychologische Wende in der F. ein. Natürlich könne er nicht «unangemerkt lassen», sagt Breitinger in seiner 'Critischen Dichtkunst' (1740), daß es figurale Affektmuster gebe («daß verschiedene Leidenschaften öfters sich ganz gleicher Figuren in dem Ausdrucke bedienen»), doch sei dies keine Frage der Sprachkonvention, sondern psychologischer Spontaneität. Die «Figuren, oder der Schwung und die Form des Ausdrucks» geben «nur eine gewisse Eigenschaft, Beschaffenheit, oder Heftigkeit» der jeweiligen Leidenschaft zu erkennen. Breitinger leitet daraus seine Forderung nach einer affektpsychologischen Verschiebung der Perspektive ab: «Es wäre demnach wohl zu wünschen, daß die Kunstlehrer die Zeit und Mühe, die sie bis dahin aufgewendet haben, das Verzeichnis der Figuren, als eines nöthigen Vorraths zu der beweglichen Schreibart, einander nachzuschreiben, und ihre äusserliche Form mit einigen abgesonderten Exempeln zu erläutern, ins künftige anwenden würden, die Natur und die Gänge der erhitzten Gemüthes=Leidenschaften in dem menschlichen Hertzen selbst auszukundschaften, und daraus allgemeine Regeln herzuleiten, welchen dienen könnten, den Grund verschiedener pathetischer Ausdrückungen zu entdecken und wahrscheinlich zu machen.» [78]

Trotz derartiger Überlegungen blieb es in den meisten Lehrbüchern bei der herkömmlichen Sicht. «Die psychologische Interpretation der Figuren, die die ästhetische Kritik derselben einleiten sollte, wurde jedoch von jener Zeit an nicht mehr unterbrochen. [Henry] Home sagt in seinen "Elementen der Kritik" [von 1761] [79], er sei lange Zeit im Zweifel gewesen, ob der die Figuren betreffende Teil der Rhetorik jemals auf ein rationales Prinzip zurückgeführt werden könne, aber schließlich habe er erkannt, daß sie im *passionellen* Element bestehen; mit dem Licht der Passionalität versuchte er eine Analyse der Prosopopöe, der Apostrophe und der Hyperbel.» [80]

Die affektpsychologische Neuorientierung schlägt sich bei den meisten deutschen Rhetoriktheoretikern des 18. Jh. darin nieder, daß sie hinsichtlich der Figuren eine Affekt-Ursprungstheorie vertreten. So schon 1724 J. A. FABRICIUS, wenn er bemerkt, man lasse doch oft «den angenommenen affect selbst reden, der sich durch allerhand ausdrückungen ohne zwang in der rede selbstnen zeigt, welche manieren man hernachmahls figuren nennet» [81]; oder 1725 F. A. HALLBAUER: «die Natur und der Affekt lehret» die rhetorischen Figuren. [82] Und K. P. MORITZ schreibt: «Was man rednerische Figuren nennt, ist eigentlich die Sprache der *Empfindung*, der es an Worten fehlt, und die sich auf mancherlei Weise zu helfen sucht, um diesen Mangel zu ersetzen.» [83] Diese Grundauffassung wird im ERSCH/GRUBER von 1846 zum Kern einer romantisch inspirierten Figurenursprungslehre: «Zufolge ihres Ursprungs aus den ästhetischen Anlagen unseres Gemüths, der Einbildungskraft und des Gefühls, haben alle diese Figuren eine imaginative Tendenz. Diese entspringt entweder aus dem Bedürfnis der Anschaulichkeit, insofern sie sich auf äußere Gegenstände bezieht, oder aus dem Bedürfnis innere Zustände des erregten Gefühls so auszudrücken, daß der Ausdruck eben so viel Gewißheit für jedes Gefühl erhält, als die Anschaulichkeit sie für die Einbil-

dungskraft hat. Das Gefühl spricht sich aber auch nur durch die Einbildungskraft aus.» [84]

In Deutschland entwickelte erstmals ADELUNG eine konsequent affektfunktionale Taxonomie in seinem Lehrbuch ›Über den deutschen Styl‹ (1785). [85] Er gewinnt sie auch aus der Kritik an rein formalen Taxonomien, die seiner Meinung nach weder erschöpfend sind, noch etwas über den Gebrauch der Figuren sagen. [86] Seine Figurendefinition verbindet, was die Strukturen betrifft, die herkömmliche Deviationstheorie mit der affektfunktionalen Sicht: «Jede Modification des Ausdruckes, welche wirklich dazu geschickt ist, eine der untern Kräfte der Seele in Bewegung zu setzen, wird eine Figur seyn.» Was dieser funktionalen Perspektive nicht gehorcht, wird rigoros ausgeschlossen, denn was «diese Wirkung nicht hervor bringen kann, wird auch diesen Nahmen [Figur] nicht verdienen». [87] Bezüglich der Grundlage seiner Taxonomie erklärt Adeling: «Figuren sind Hilfsmittel, auf die untern Kräfte der Seele zu wirken. Sie zerfallen also ganz natürlich in so viele Classen, als es untere Kräfte gibt, auf welche sie zunächst wirken sollen». [88] Für die Systematik werden mithin nicht die oberen Seelenkräfte der *ratio* herangezogen, sondern im Sinne C. WOLFFS und A. G. BAUMGARTENS die untern, sinnlichen [89]: «Die untern Kräfte der Seele, welche hier in Betrachtung kommen können, sind die Aufmerksamkeit, die Einbildungskraft, die Gemütsbewegungen, der Witz und der Scharfsinn, und diese geben eben so viele Classen von Figuren». [90]

Vom Standpunkt moderner Psychologie aus und vor dem Hintergrund moderner Semantiktheorien, nach denen die Bedeutung sprachlicher Phänomene wesentlich vom Kontext abhängt, wird man solchen Auffassungen skeptisch gegenüberstehen. Allerdings muß in Rechnung gestellt werden, daß die Affektladung von Figuren (in Form festumrissener «patterns») Bestandteil eines kulturell vermittelten Codes sein kann und bei ihrer Anwendung u. U. tatsächlich das gewissermaßen erlernte affektive Potential freigesetzt wird. Dieser Kode könnte mit einem Handlungskode korrelieren, wie ihn die Sprechakttheorie untersucht. Den sich in Sprechakten äußernden Intentionen wären dann bestimmte Figuren zuzuordnen, die damit zu «Funktionen pragmatischer Variablen» [91] würden.

Dies müßte mit modernen sprachpsychologisch-empirischen Methoden falsifizierbar sein. Dabei wäre an Untersuchungen nach Art des von C. E. OSGOOD entwickelten sogenannten semantischen Differentials zu denken, womit ein Skalierungsverfahren zur Messung der affektiven bzw. konnotativen Bedeutung beliebiger sprachlicher und nicht-sprachlicher Reize gemeint ist [92], für das man im deutschen Sprachraum auch die Bezeichnungen «Polaritätenprofil» [93] und «Eindrucksdifferential» [94] benutzt. Bei diesem Verfahren soll das den Versuchspersonen vorgelegte Sprachmaterial «auf der Grundlage der allgemeinen affektiven Bedeutung beurteilt werden». Osgoods «sprachvergleichende faktorenanalytische Untersuchungen» mit dem semantischen Differential haben gezeigt, «daß folgende drei Dimensionen immer wieder auftraten: die Valenz (*angenehm-unangenehm*), die Aktivität (*erregt-ruhig*) und die Potenz (*stark-schwach*). Diese drei Dimensionen konstituieren den dimensionalen Raum der affektiven bzw. konnotativen Bedeutung.» [95]

Psychologisch gestützte Persuasionsforschung geht inzwischen der Frage nach, wie rational-argumentative und emotive Kommunikationselemente (also u. U. auch

entsprechend figurativ gestaltete) erfolgreich interagieren können. [96] Einen anderen empirischen Zugang zur Figurenproblematik ermöglichen konversationsanalytische Untersuchungen. So beobachtet etwa R. FIEHLER 1990 in emotionsgeladenen Gesprächsinteraktionen Auftreten und Funktion von Hyperbolik oder Repetition, also «Phänomene des Übertreibens und Überziegens» bzw. «Phänomene der Wiederholung», z. B. «Wiederholung von Äußerungsteilen» oder «das insistierende Iterieren». [97] Zu linguistischen und rhetorischen Repetitionsvorgängen liegen auch andere Arbeiten vor. [98]

Anmerkungen:

1 T. Todorov: *Théories du symbole* (Paris 1977); dt.: *Symboltheorien* (1995) 93. – 2 C. Perelman, L. Olbrechts-Tyteca: *La nouvelle rhétorique. Traité de l'argumentation* (Paris 1958) § 42. – 3 vgl. J. Knappe: Art. «Elocutio», in: HWR 2 (1994) Sp. 1022–1083, hier Sp. 1042ff.; M. Camargo: Art. «Ars dictandi, dictaminis», in: HWR 1 (1992) Sp. 1040–1046. – 4 J. Knappe: Augustinus' «De doctrina christiana» in der mittelalterl. Rhetorikgesch. Mit Abdruck des rhet. Augustinusindex von S. Hoest (1466/67), in: *Traditio Augustiniana. Stud. über Augustinus und seine Rezeption*. FS W. Eckermann, hg. v. A. Zumkeller, A. Krümmel (1994) 141–173. – 5 J. G. Sulzer: *Allg. Theorie der schönen Künste*, Bd. 2 (1792; ND 1967) 232. – 6 Knappe [3] Sp. 1079. – 7 W. Berg: *Uneigentliches Sprechen. Zur Pragmatik und Semantik von Metapher, Metonymie, Ironie, Litotes und rhet. Frage* (1978); S. R. Levin: *Are Figures of Thought Figures of Speech?*, in: *Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics* (1982), 112–123. – 8 I. Hantsch, K. Ostheeren: *Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forschung*, in: *Sprachtheorie und angewandte Linguistik*. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111, hier 90. – 9 M. Hoffmann: *Zum pragmat. und operationalen Aspekt der Textkategorie Stil*, in: *ZPSK 40* (1987) 68–81, hier 75ff.; W. Fleischer, G. Michel, G. Starke: *Stilistik der dt. Gegenwartssprache* (1993) 247ff. – 10 Todorov [1] 90. – 11 vgl. Knappe [3] Sp. 1031f.; K. Spang: Art. «Dreistiltheorie», in: HWR 2 (1994) 921–972. – 12 R. Volkmann: *Die Rhet. der Griechen und Römer in systemat. Übersicht* (21885; ND 1987) 538f. – 13 B. D. Devet: *Figures of Speech: Functions and Applications* (Diss. msch. Univ. of South Carolina 1986). – 14 Hoffmann [9] 75. – 15 B. Spillner: *Linguistik und Literaturwiss. Stilforschung, Rhet., Textlinguistik* (1974) 102. – 16 Perelman, Olbrechts-Tyteca [2] § 41; C. Perelman: *The New Rhet. and the Humanities. Essays in Rhet. and its Applications* (Dordrecht/Boston/London 1979) 17f. – 17 Perelman, Olbrechts-Tyteca [2] §§ 41 u. 42. – 18 B. M. Garavelli: *Manuale di retorica* (Mailand 1988) 273. – 19 F. Haft: *Jurist. Rhet.* (1978) 115f. – 20 J. P. Fruit: *The Evolution of Figures of Speech*, in: *Modern Language Notes* 111 (1888) 501–505. – 21 J. Kozy: *The Argumentative Use of Rhet. Figures*, in: *PaR 3* (1970) 141–151, hier 142ff. – 22 A. Vukovich: *Redefigures*, in: *Psychol. heute* 2 (1975) H. 10, 50–54 u. H. 11, 51–54, hier H. 11, 51. – 23 S. H. Ng, J. J. Bracac: *Power in Language. Verbal Communication and Social Influence* (Newbury Park/London/New Delhi 1993) 136ff. – 24 A. M. Paul: *Figurative Language*, in: *PaR 3* (1970) 225–248, hier 227. – 25 R. Zymmer: *Uneigentlichkeit. Stud. zu Semantik und Gesch. der Parabel* (1991). – 26 M. Johnson (Hg.): *Philosophical Perspective on Metaphor* (Minneapolis 1981). – 27 T. Sprat: *The History of the Royal-Society of London for the Improving of Natural Knowledge* (London 1667) 62 und 111ff. (Ex. Tübingen: Kc 28a); vgl. A. N. Bradford: *Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations* (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 201ff.; A. G. Gross: *The Rhet. of Science* (Cambridge/Mass. 1990) 17ff. – 28 W. S. Howell: *Eighteenth-Century British Logic and Rhet.* (Princeton, NJ 1971) 490f. – 29 J. L. Kinneavy: *A Theory of Discourse. The Aims of Discourse* (Englewood Cliffs, NJ 1971) 177. – 30 J. Locke: *An Essay Concerning Human Understanding*, 3, 10, § 34; dt.: *ders.: Über den menschl. Verstand* (1968) 143f. – 31 z. B. C. Wolff: *Ausführl. Nachricht von seinen eigenen Schriften* (1737; ND

1973) § 21; W. Martens: Hallescher Pietismus und schöne Lit., in: ders.: Lit. und Frömmigkeit in der Zeit der frühen Aufklärung (1989) 76–181, hier 106ff. – 32 vgl. Knappe [3] 1065f. – 33 Kozy [21]; M. Shapiro, M. Shapiro: Figuration in Verbal Art (Princeton 1988) 23ff. – 34 R. Podlewski: Rhet. als pragmat. System (1982) 204. – 35 I. A. Richards: The Philosophy of Rhet. (New York 1936; ND 1965). – 36 M. Black: Metaphor, in: Proceedings of the Aristotelian Society 55 (1954) 273–294; wieder in: ders.: Models and Metaphors (Ithaca, N.Y. 1962) 22–47, 259; dt.: Metapher, in: A. Haverkamp (Hg.): Theorie der Metapher (1983) 55–79. – 37 K. Burke: A Grammar of Motives (Berkeley/Los Angeles 1945) (darin das Kap. «The Four Master Tropes»); K. Burke: Permanence and Change. An Anatomy of Criticism (Los Altos, CA 1954). – 38 P. Ricoeur: La métaphore vive (Paris 1975); dt.: Die lebendige Metapher (1986). – 39 E. Cassirer: Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen (1925). – 40 H. Blumenberg: Paradigmen zu einer Metaphorologie, in: ABg 6 (1960) 7–142, 301–305. – 41 G. Lakoff, M. Johnson: Metaphors We Live By (Chicago, London 1980). – 42 U. Eco: La struttura assente. Introduzione alla ricerca semiologica (Mailand 1968) 168f.; dt.: Einf. in die Semiotik (1972) 182–184; U. Eco: A Theory of Semiotics (Bloomington/London 1976) 279–283; dt.: Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen (1987) 372–377; U. Eco: Semiotics and the Philosophy of Language (London 1984) 87–129; dt.: Semiotik und Philos. der Sprache (1985) 133–192. – 43 Kinneavy [29] 189. – 44 B. Croce: Aesthetik als Wiss. vom Ausdruck und allg. Sprachwiss., übertr. v. H. Feist, R. Peters (1930) 448. – 45 ebd. 450. – 46 J. Knappe: Art. «Barock», in: HWR 1 (1992) Sp. 1285–1332, hier Sp. 1309f. – 47 Croce [44] 45f. – 48 Todorov [1] 85. – 49 Croce [44] 453; vgl. Knappe [3] Sp. 1063ff. – 50 J. S. Ersch, J. G. Gruber: Art. «Figur, Figuren», in: dies. (Hg.): Allg. Encyklop. der Wiss. und Künste, Bd. 44 (1846) 141–144, hier 142. – 51 Croce [44] 454. – 52 ebd. – 53 E. Elster: Prinzipien der Literaturwiss., Bd. 1 (1897) 361ff. – 54 Croce [44] 454. – 55 R. Müller-Freienfels: Poetik (1924, 21921) 85f. Das sind Überlegungen, die schon Herder in seinen sprachtheoretischen Schr. im 18. Jh. vorgeprägt hat. – 56 Croce [44] 454. – 57 vgl. Knappe [3] Sp. 1077. – 58 B. Vickers: In Defence of Rhet. (Oxford 1988) 294–339; vgl. Art. «Affekt-lehre», in: HWR 1 (1992) Sp. 218–253. – 59 B. Vickers: Classical Rhet. in English Poetry (London 1970) 83. – 60 ebd. 85; Übers. Red. – 61 D. Breuer: Einf. in die pragmat. Texttheorie (1974) 176. – 62 G. Genette: Figures, in: ders.: Figures (Paris 1966) 217. – 63 Breuer [61] 177. – 64 Todorov [1] 92. – 65 Todorov [1] 101. – 66 J. Kehrlein: Beispielslg. z. d. Lehre v. d. Figuren u. Tropen (1839) 39ff. – 67 Vickers [59] 94. – 68 D. Breuer: Rhet. Figur. Eingrenzungsversuche und Erkenntniswert eines literaturwiss. Begriffs, in: Zur Terminologie der Literaturwiss. Akten des IX. Germanist. Symposions der DFG Würzburg 1968, hg. von C. Wagenknecht (1988) 223–238, hier 228. – 69 E. Rothermund: Der Affekt als lit. Gegenstand: Zur Theorie und Darstellung der Passiones in 17. Jh., in: Die nicht mehr schönen Künste. Poetik und Hermeneutik 3, hg. v. H. R. Jauß (1968) 239–269, hier 252f. – 70 Vickers [59] 106ff.; H. F. Plett: Die Rhet. der Affekte. Engl. Wirkungsästhetik im Zeitalter der Renaissance (1975). – 71 R. Campe: Pathos cum Figura. Frage: Sprechakt, in: Modern languages notes 105 (1990) 472–493, hier 476. – 72 vgl. Knappe [3] Sp. 1059f. – 73 B. Lamy: De l'art de parler/Kunst zu reden, hg. v. E. Ruhe (1980) 121. – 74 ebd. 111ff.; eine ähnliche Affektzuordnung auch bei J. H. Alsted: Encyclopaedia (Herborn 1630; ND 1989) lib. IX, sect. I, cap. IX, II, 482f. – 75 Genette [62] 218; Übers. Red. – 76 R. Behrens: Perspektiven für eine Lektüre des *art de parler* von B. Lamy, in: Lamy [74] 8–55, hier 47f. – 77 ebd. 46f. – 78 J. J. Breiting: Critische Dichtkunst (Zürich 1974; ND 1966) II, 370. – 79 H. Home: Elements of criticism (London 1761) Vol. 3, Kap. 20. – 80 Croce [44] 452. – 81 J. A. Fabricius: Philos. Oratorie (1724; ND 1974) 134. – 82 F. A. Hallbauer: Anweisung zur verbesserten Deutschen Oratorie (1725; ND 1974) 476. – 83 K. Ph. Moritz: Vorles. über den Stil, in: Werke, hg. v. H. Günther, Bd. 3 (1981) 585–756, hier 629. – 84 Ersch, Gruber [50] 142. – 85 vgl. Breuer [68] 230ff. – 86 J. C. Adelung: Ueber den dt. Styl (1785; ND 1974), Th. 1, 9. Kap., § 7, 282f. – 87 ebd. Th. 1, Kap. 9, § 5, 280. – 88 ebd. Th. 1, Kap. 9, § 7, 282. –

89 C. Wolff: Psychologia empirica (1732) pars I, sectio 2; A. G. Baumgarten: Metaphysica (1739, 1779) § 520 und Aesthetica (1750; ND 1961) Prolegomena. – 90 Adelung [88] Bd. 1, § 7. – 91 So mit Bezug auf den «Stil» W. Abraham, K. Braunmüller: Stil, Metapher und Pragmatik, in: Lingua 28 (1971) 1–47, hier 1; vgl. M. Frank: Stil in der Philos. (1992) 13. – 92 C. E. Osgood, G. J. Suci, P. H. Tannenbaum: The Measurement of Meaning (Urbana, Ill. 1957). – 93 P. R. Hofstaetter: Über Ähnlichkeit, in: Psyche 9 (1955) 54–80. – 94 S. Ertel: Standardisierung eines Eindrucksdifferentials, in: Zs. für experimentelle und angewandte Psychol. 12 (1965) 22–58; ders.: Weitere Unters. zur Standardisierung eines Eindrucksdifferentials, in: Zs. für experimentelle und angewandte Psychol. 12 (1965) 177–208. – 95 H. Grimm, J. Engelkamp: Sprachpsychol. Hb. und Lex. der Psycholinguistik (1981) 276, vgl. auch 18ff. – 96 J. B. Stiff: Persuasive Communication (New York/London 1994) 129f. – 97 R. Fiehler: Kommunikation und Emotion. Theoret. und empirische Unters. zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion (1990) 215. – 98 z. B. M. Frédéric: La répétition. Etude linguistique et rhétorique (1985); E. Besch: Wiederholung und Variation. Unters. ihrer stilist. Funktionen in der dt. Gegenwartssprache (1989).

3. *Moderne empirische Figurenforschung.* Um zu dem vorzudringen, was SHAPIRO/SHAPIRO «the ontological structure» der Figuren (speziell Tropen) nennen [1], war der Schritt über die Linguistik hinaus nötig, wenn man auf Spekulation verzichten wollte. So betrieb R. JAKOBSON Aphasieforschung, untersuchte dabei die selezierenden und kombinierenden Hirnfunktionen, um die empirisch-neurologischen Grundlagen des metaphorischen und metonymischen Denkens aufzudecken. [2] Psychotherapie und Psycholinguistik ihrerseits gehen bei der Bestimmung gewisser Krankheitsbilder ebenfalls figuralen Phänomenen wie Metapher, Repetition oder Detraktion nach. [3] BARLOW/KERLIN/POLLIO entwickelten für solche Zwecke ein eigenes «Training Manual for identifying figurative language» [4]: «The manual allows raters to judge instances of figurative speech and to distinguish between cliched and novel figures.» [5] Die moderne Psychologie, speziell in der Kognitions-, Gedächtnis-, Verstehens- und Leseforschung, untersucht einerseits, wie die Wahrnehmung und Verarbeitung von figurativen Mustern funktioniert [6], andererseits auch, inwieweit Figuralität die Wahrnehmung von Zeichen erleichtert, ihre Verstehbarkeit begünstigt und die Memorierbarkeit erhöht. Von einschlägigen sprach- und emotionspsychologischen Forschungen war oben bereits die Rede. Aber auch andere Wissenschaften beschäftigen sich mit Figuren, insbesondere den Tropen. Soziologie und Ethnologie etwa prüfen [7], auf welche Weise sich kollektives Bewußtsein in sogenannten «frozen figures» niederschlägt. [8]

Anmerkungen:

1 M. Shapiro, M. Shapiro: Figuration in Verbal Art (Princeton 1988) 24f. – 2 R. Jakobson: The Metaphoric and Metonymic Poles, in: R. Jakobson, M. Halle: Fundamentals of Language (S'Gravenhage 1956) 76–82; dt.: Die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik, in: dies.: Grundlagen der Sprache (1960) 65–70. – 3 H. J. Fine, H. R. Pollio, C. H. Simpkinson: Figurative Language, Metaphor, and Psychotherapy, in: Psychotherapy: Theory, Research, and Practice 10 (1973) 87–91; H. R. Pollio u. a.: Psychology and the Poetics of Growth: Figurative Language in Psychology, Psychotherapy and Education (Hillsdale, NJ 1977); L. M. McMullen: Use of Figurative Language in Successful and Unsuccessful Cases of Psychotherapy: Three Comparisons, in: Metaphor and Symbolic Activity 4, 4 (1989) 203–225; vgl. A. N. Bradford: Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 12 u. 228f. – 4 J. Barlow, A. Kerlin,

H. Pollio: *Training Manual for Identifying Figurative Language*. Tech. Rep. No. 1 (Univ. of Tennessee, Knoxville 1971). – 5 J. L. Ingram: *The Role of Figurative Language in Psychotherapy: A Methodological Examination*, in: *Metaphor and Symbolic Activity* 9,4 (1994) 271–288. – 6 vgl. etwa R. W. Gibbs: *The Poetics of Mind. Figurative Thought, Language, and Understanding* (Cambridge/New York/Sydney 1994) 84f. – 7 C. Lévi-Strauss: *La pensée sauvage* (Paris 1962); dt.: *Das wilde Denken* (1972); C. Crocker: *The Social Functions of Rhetorical Forms*, in: J. D. Sapir, C. Crocker (Hg.): *The Social Use of Metaphor* (University Park 1977) 33–66. – 8 vgl. Bradford [3] 230ff. –

4. *Semiotik und F.* Die Humanwissenschaften und speziell die Semiotik arbeiten inzwischen verstärkt an der Aufklärung des Problems, ob es eine Figuralrhetorik der Künste gibt und worin sie besteht. Die semiotische Betrachtung des Figurenproblems hat Tradition und ergibt sich aus der Begriffsgeschichte. Das schlägt sich etwa in den Figurenartikeln der *«Encyclopédie»* oder des ERSCH/GRUBER nieder. Die semiotisch generalisierungsfähige Eingangsdefinition bei Ersch/Gruber lautet: «Mit dem Worte Figur bezeichnet man im Teutschen jede nur in ihren Außenlinien, im Umriss dargestellte Raumbegrenzung. Den Grund zu jeder Figur bildet die Linie, aber die einzelne Linie macht keine Figur; andere müssen hinzukommen, um einen Raum zu umschließen, oder die Linie muß eine Abweichung von ihrer geraden Richtung erhalten. Im letzteren Falle hat man Figur auch auf Nichträumliches angewendet, namentlich auf Figuren der Rede.» [1]

Ersch/Gruber sind sich der Problematik des Transfers der Figurenkategorie von einem Zeichensystem auf ein anderes bewußt. Sie unterscheiden zunächst zwei Figurengruppen: «Die eine kann man als die malerische bezeichnen, die andre als die musikalische, Besetzung bewirkende.» Dann bemerken die unverkennbar von der Gedankenwelt der Romantik geprägten Autoren sehr hellsichtig, daß die Sprachanalogie bei der Musik gewisse Grenzen findet und folglich auch die Figurenanalogie problematisch wird: «Käme es bei der Figur bloß auf das Bild an, so könnte von allen Künsten keine der Figuren so gänzlich ermangeln, als die Musik, denn diese kann keine Bilder vor die Einbildungskraft stellen, sondern nur dem Gemüth eine Stimmung geben. Gleichwohl mißt man ihr Figuren bei, und zwar nicht bloß für das Gefühl, sondern auch für die Einbildungskraft; und da hätten wir denn in der Musik selbst malerische und rein musikalische Figuren. Bei der Musik ist es indeß noch jetzt ein streitiger Punkt, ob die Malerei in ihr zulässig sei oder nicht (s. Figuralmusik); bei der Sprache ist es nie streitig gewesen, daß in ihr mit dem intellektuellen Element auch ein malerisches und ein musikalisches sich vereinige, und zwar dieses letzte in doppeltem Sinne, insofern nämlich naturgetreuer Gefühlsausdruck in ihr ebensowol durch Anordnung und Folge der Gedanken, als durch den Klang der Töne möglich ist.» [2]

In der musiktheoretischen Tradition hat es unbeschadet der semiotischen Probleme kontinuierlich Versuche gegeben, eine eigene musikalische F. zu etablieren. Historisch ist seit der Renaissance die Orientierung am rhetorischen Vorbild unverkennbar. [3] Das betrifft auch das Aufgreifen des Abweichungstheorems. [4] Diese Versuche lagen deshalb nahe, weil Sprache und Musik, im Unterschied zu den analogen Bildzeichensystemen, digital funktionierende Zeichensysteme sind. H.-H. UNGER hat eine Reihe hierauf basierender

Gemeinsamkeiten herausgestellt: «drei Stilelemente, ohne die keine der beiden Künste bestehen könnte, die Pause, die Wiederholung und der Gegensatz», O. BEHAGELS «Gesetz der wachsenden Glieder», «Dynamik und Tempo» usw. [5] Unger gibt dann eine Übersicht über die in der musikalischen Tradition entfaltenen Figuren. Sie ist deshalb bemerkenswert, weil sie semiotisch universale Strukturmuster von Zeichensystem-spezifischen zu unterscheiden gezwungen ist. Unger sieht nämlich bei der Frage der Übereinstimmung völlig zu Recht theoretische Probleme. Er muß deshalb in seiner Tabelle vier Figurengruppen unterscheiden [6]:

- 1) «nur musikalische», die in der Sprache keine Entsprechung haben (z. B. *Cadentia* und *Diminutio*);
- 2) «in Musik und Rhetorik namensgleiche (wobei bei einigen auch eine Bedeutungsannäherung festzustellen ist)» (z. B. *Epanalepsis*, *Hyperbole*, *Synkope*);
- 3) «in Musik und Rhetorik bedeutungsgleiche» (z. B. *Anaphora*, *Antitheton*, *Gradatio*);
- 4) «nur rhetorische», die in der Musik keine Entsprechung haben (z. B. *Antimetabole*, *Barbarismus*, *Enallage*, *Sermocinatio*).

In jüngerer Zeit wurde versucht, die semiotische Erweiterung bzw. Öffnung der F. wissenschaftlich-systematisch zu betreiben. H. F. PLETT sieht 1978 eine solche Erweiterung in den von BONSIPE (1968), DURAND (1970), KAEMMERLING (1971) und anderen unternommenen Versuchen, die Figurensystematiken der Rhetoriktradition modifiziert auch auf Bildzeichen anzuwenden. [7] Plett steht dem skeptisch gegenüber, denn ihm erscheint die «These von der generellen Übertragbarkeit der rhetorischen Figuren auf andere Zeichensysteme fraglich». Ein solcher «Transfer» sei «nicht ganz unproblematisch», denn «die Gültigkeit der Sprachfiguren für visuelle Zeichen» sei «begrenzt» und es drohe «ständig die Gefahr vager Analogiebildungen». [8]

Die Skepsis hat ihre Berechtigung, doch muß man die Problemstellung modifizieren. Es geht nämlich nur bedingt um eine Übertragung der «Rhetorik» auf andere Zeichensysteme. Die Beobachtung, daß frühneuzeitliche Musik- und Malertraktate eine Nomenklatur aus der Rhetoriktradition verwenden, gab zwar in den Kunstwissenschaften schon seit längerem Veranlassung, auf eine Übernahme der Rhetorik in die älteren Kunstlehren und in die künstlerische Praxis zu schließen. [9] In der Tat werden auf Grundlage der vier Änderungs- oder Entstehungskategorien sowie weiterer allgemeiner Prinzipien, vor allem der Wiederholung (*repetitio*), in Sprach-, Bild- oder Musiktexturen figurative Strukturen nach allgemeinen Gestaltprinzipien erzeugt, die nicht an die jeweiligen Grammatiken gebunden sind. Viele Formen der Wiederholung sind nicht grammatisch bedingt. Das ästhetische Wohlgefallen, das sich dadurch ergibt, knüpft sich in den genannten Rhetoriken und Malertraktaten an Begriffe wie Färbung (*color*) oder auch Schönheit (*elegantia*). [10]

Die Perspektive der modernen Semiotik erlaubt uns heute aber die Feststellung, daß es sich bei den wichtigsten dieser Phänomene nicht um rhetorische *Propria*, sondern um semiotische Universalien handelt. [11] Eine Reihe von Einzeluntersuchungen zu bestimmten Figurentypen auf linguistisch-semiotischer Basis legen diese Sicht bereits nahe. [12] Der wichtigste struktural arbeitende und auf semiotische Erweiterung hin angelegte Beitrag ist J. DURANDS oben bereits vorgestellte Ausarbeitung einer logischen Definitionsmatrix der Figuren. Wiederholung, Gegensatz, Vertauschung, Spiege-

lung [13] usw. sind gestaltpsychologisch verankerte Prinzipien, die in allen Zeichensystemen zu gewissen Figuralstrukturen führen können. Wenn O. BEHAGEL die Wiederholung eine uranfängliche Eigenschaft der menschlichen Rede, ein Urphänomen der Sprache nennt [14], dann muß man sie erweiternd mit Bezug auf andere kommunikative Zeichensysteme als ein semiotisches Universalprinzip bezeichnen. Als «gleichwertige Urphänomene» setzt Z. ŠKREB «Gegensatz», «Bildhaftigkeit des Ausdrucks» und «Hyperbolik» daneben. [15] Rhetorizität allerdings ist in Hinsicht auf ein Strukturprinzip wie die Repetition eine Frage der Funktion und läßt sich nicht aus der Struktur ableiten. [16]

Die auf Sprache konzentrierte Rhetoriktradition hält für eine Vielzahl der angesprochenen Strukturen ihre historisch gewachsene Nomenklatur bereit, die gewiß nicht so einfach übertragbar ist. Man muß dabei beachten, daß jedes Zeichensystem die elementaren Figuralprinzipien nach seinen eigenen Bedingungen realisiert. Hier werden schon die semiotischen Grundlagen zum Problem, etwa die Tatsache, daß Bilder analog, Verbaltexte jedoch digital funktionieren. Nimmt man das Beispiel der (auf dem Wiederholungsprinzip basierenden) Alliteration, dann wird deutlich, daß sich unter diesen Voraussetzungen der gleiche Name «Alliteration» in unterschiedlichen Zeichensystemen auf sehr unterschiedliche Wahrnehmungsergebnisse beziehen muß.

Trotz der genannten Vorbehalte läßt sich auf einem gewissen Abstraktionsniveau durchaus die Systematik einer allgemein-semiotischen Figurentaxonomie entwickeln. Sie hätte zu unterscheiden zwischen a) semiotischen Untersuchungsebenen (z. B. Ebene der Zeichenverknüpfung/Syntaktik oder Ebene der Zeichenbedeutung/Semantik) und b) Makroparadigmen von Operationsprinzipien (z. B. Repetition) sowie c) Mikroparadigmen konkreter Einzeloperationen (z. B. Alliteration). Spätestens bei den unter c) genannten Paradigmen konkreter Einzeloperationen schlagen die Bedingungen der unterschiedlichen Zeichensysteme durch, und man muß davon ausgehen, daß im Vergleich der Zeichensysteme größere Divergenzen, auch Nullstellen auftreten.

Nach HANTSCH/OSTHEEREN könnte eine entsprechende taxonomische Systematik auf der Basis von BONSEPES Modell in etwa wie folgt aussehen [17]:

1. syntaktische Figuren:
  - 1.1. transpositive Figuren (Abweichung von der normalen Zeichenfolge bzw. -anordnung: Apposition, Parenthese etc.);
  - 1.2. privative Figuren (Ellipse etc.);
  - 1.3. repetitive Figuren (Alliteration, Parallelismus etc.).
2. semantische Figuren:
  - 2.1. konträre Figuren (Antithese, Oxymoron etc.);
  - 2.2. komparative Figuren (Klimax, Metapher etc.);
  - 2.3. substitutive Figuren (Metonymie, Synekdoche etc.).

Abgesehen von der Frage nach der Vollständigkeit wirft dieses Schema vor allem die Frage der Generalisierungsfähigkeit auf. Es wäre erst noch zu klären, ob sich tatsächlich für jede der genannten Kategorien auch jeweils äquivalente Beispiele aus den «semiotischen Feldern» (Eco) von Sprache, Musik und Bild finden lassen.

Anmerkungen:

1 J. S. Ersch, J. G. Gruber: Figur, Figuren, in: dies. (Hg.): Allg. Encyclop. der Wiss. und Künste, Bd. 44 (1846) 141–144, hier 142. – 2 ebd. 142. – 3 vgl. D. Bartel: Hb. der musikal. Figurenlehre (1985). 4 K.-H. Göttert: Rhet. und Musiktheorie im frü-

hen 18. Jh., in: Poetica 18 (1986) 274–287, hier 277. – 5 H.-H. Unger: Die Beziehungen zw. Musik und Rhet. im 16.–18. Jh. (1941) 18ff. – 6 ebd. 64ff. – 7 G. Bonsiepe: «Visuell/verbale Rhet.», in: Format IV/5 (1968) 11–18; E. Kaemmerling: Rhet. der Montage, in: F. Knilli (Hg.): Semiotik des Films (1971) 94–109. – 8 H. F. Plett: Rhet., Stilmodelle und moderne Texttheorie, in: Göttinger Gelehrte Nachrichten 230 (1978) 272–302, hier 296. – 9 J. Knappe: Rhetorizität und Semiotik. Kategorientransfer zw. Rhet. und Kunsttheorie in der Frühen Neuzeit, in: Intertextualität in der Frühen Neuzeit. Studien zu ihren theoret. und prakt. Perspektiven, hg. v. W. Kühlmann, W. Neuber (1994) 507–532; J. Knappe: Rez. z. H. F. Plett (Hg.): Renaissance-Rhet., in: arcadia 29 (1994) 323f. – 10 Knappe, Rhetorizität [9] 525. – 11 ebd. 524. – 12 Lit. bei I. Hantsch, K. Ostheeren: Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forschung, in: Sprachtheorie und angewandte Linguistik. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111, hier 109 Anm. 76. – 13 J. M. Lotman: Über die Semiosphäre, in: Zs. f. Semiotik 12 (1990) 302ff. – 14 O. Behagel: Zur Technik der mhd. Dichtung, in: Herman Pauls und Wilhelm Braunes Beiträge zur Gesch. der dt. Sprache u. Lit. 30 (1905) 554; vgl. F. Škoda: Le redoublement expressif: un universal linguistique. Analyse du procédé en grec ancien et dans d'autres langues (Paris 1982). – 15 Z. Škreb: Zur Theorie der Antithese als Stilfigur, in: Sprache im technischen Zeitalter 25 (1989) 49–59. – 16 Knappe, Rhetorizität [9] 526f. – 17 vgl. Hantsch, Ostheeren [12] 93.

5. *Poetik und F.* Wenn auch die Rhetoriker das Reich der Figuren verwalten, so sehen sich schon in älterer Zeit die Dichter als legitime Mitbenutzer des Figureninventars, ja als jene, die das Inventar durch Neuetablierung von Figuren bereichern. Ein Dichter wie HOMER galt den Griechen gar als eigentlicher Erfinder rhetorischer Sprachkunst. [1] Umgekehrt gehört es zu den Grundauffassungen aller Regelpoetiken bis zum 18. Jh., daß die rhetorischen Figuren der Dichtung eigentlich erst den rechten Glanz verleihen. [2] Der interkulturelle Vergleich zeigt, daß poetische F. auch in den alten Kulturen Indiens und Chinas entstanden. [3]

A. N. BRADFORD will schon in der antiken Rhetorik eine besondere Tradition poetischer Figuren («poetic figures tradition») identifizieren. [4] Die Zuordnung ganz bestimmter Werke zu dieser Tradition (in Abgrenzung zur «prescriptive» bzw. «philosophical figures tradition») ist zwar äußerst fragwürdig, aber natürlich war der dichterische Figurengebrauch Thema antiker literaturtheoretischer Überlegungen. [5] So erörtert etwa ARISTOTELES in der «Poetik» unter dem Begriff «Metapher» eine Reihe von Tropen in Hinblick auf ihre Verwendung im Drama (21, 7–14). Ihr ungeschickter Einsatz stelle den Autor in ein schlechtes Licht (22, 4–5); und erst im richtigen Gebrauch uneigentlicher Rede erweise sich die natürliche dichterische Begabung (22, 16–17). Wenn CICERO über den angemessenen Gebrauch des *ornatus* spricht, denkt er an Dichter und Redner, Versdichtung und Prosarede zugleich («vel poesis vel oratio» De or. III, 100). Diese Auffassung fand auch in die frühe volkssprachige Poetikliteratur Eingang, etwa wenn es in einer französischen Poetik von 1548 heißt: «Denn die Rhetorik erstreckt sich wie auf jede Rede, so auch auf jedes Gedicht. Redner und Dichter sind aufs engste verbunden.» [6] Die ständige wechselseitige Bezugnahme äußert sich auch in der Dichterzeitung durch die Rhetoriklehrbücher, die seit dem Renaissance-Humanismus immer mehr anschwillt, schon bei GEORG VON TRAPEZUNT («Rhetoricorum libri quinque», Erstdruck Venedig um 1472), dann aber auch bei Rhetorikern der humanistischen Tradition, wie VOSSIUS (z. B. in seiner «Commentariorum rhetoricorum libri sex», Erstdruck Leiden 1606).

Seit dem Mittelalter werden F. regelmäßig in Poetiken integriert. Die spezifische poetische Funktion der Figuren als Mittel der Amplifikation und Ornamentierung wird schon in den mittelalterlichen *artes poetriae* hervorgehoben. [7] Poetikhistorisch wichtig ist auch die in diesen Artes vorgenommene stilypologische Unterscheidung von *ornatus facilis* und *difficilis*. [8] Hier wie auch sonst bleibt aber bei den Taxonomien und Einzeldefinitionen stets die Abhängigkeit von den antiken Quellen erkennbar. Für die Gewichtung der F. in der lateinischen Poetik haben seit der Renaissance Werke wie J. C. SCALIGERS bereits erwähnte *«Poetices libri septem»* (1561) Maßstäbe gesetzt. Bei Scaliger erstreckt sich die F. immerhin über zwei der sieben Bücher. Sein Werk nimmt auch Einfluß auf die entstehende volkssprachliche Poetik, etwa auf M. OPITZ. Ganz selbstverständlich bindet Opitz im 6. Kapitel der *«Deutschen Poeterey»* von 1624 die lateinische Figurentradition in die Poetik ein. Das Spektrum seiner figurentheoretischen Gewährsmänner steckt er mit dem Stichwort *«dignitet»* (unter *dignitas* rubriziert der Auctor ad Herennium seine Figurentaxonomie) und einem Verweis auf Scaliger ab: *«Was ansehen vnd die dignitet der Poetischen rede anlangt, bestehet dieselbe in den tropis vnnnd schematibus, wenn wir nemlich ein wort von seiner eigentlichen bedeutung auff eine andere ziehen. Dieser figuren abtheilung, eigenschafft vnd zuegehör allhier zue beschreiben, achte ich darumb vnvonnöthen, weil wir im deutschen hiuon mehr nicht als was die Lateiner zue merken haben, vnd also genugsamen vntrricht hiuon neben den exempeln aus Scaligers vnnnd anderer gelehrten leute büchern nemen können.»* [9]

Seit dem 16. Jh. wird die F. im volkssprachlichen poetologischen Kontext neu in Taxonomien entfaltet. [10] In England gab es schon im 16. Jh. verschiedene volkssprachliche Poetiken mit F. Hier sei nur auf G. PUTTENHAMS oft erwähnte *«Arte of English Poesie»* (1589) verwiesen. Das ebenfalls von Scaliger beeinflusste Werk handelt in den beiden ersten Teilen *«Of Poets and Poesie»* bzw. *«Of Proportion»*. Der dritte Teil *«Of Ornament»* hat die dreifache Länge der Eingangsbücher und zeigt damit auch quantitativ das Gewicht von Stilistik und F. Puttenham betont neben der *ornatus*- auch die verschlüsselnde *integumentum*-Funktion der Figuren. [11] Bei seiner Taxonomie kommt ein sensualistisches Moment zum Vorschein, wenn er die Figuren in die Gruppen der *auricular figures*, der *sensible figures* und der *sententious figures* einteilt. [12]

Die F. gibt jetzt die Grundlage für Stilkonzepte ab [13] und gewinnt insgesamt einen anderen Stellenwert als Teil der damals sogenannten zweiten Rhetorik. [14] Nach F.-R. HAUSMANN deuten in Frankreich bestimmte Dokumente darauf hin, daß im 17. Jh. *«offiziell eine Trennung zwischen première und seconde rhétorique vollzogen ist, d. h. zwischen der für die Gebrauchsprosa, die Oratorik, entwickelten "ersten Rhetorik" bzw. der für die Dichtung, zumal die Versifikation verantwortlichen "zweiten Rhetorik"»* [15] In den folgenden Jahrhunderten verzichtet selten eine Poetik auf eine Erörterung der F., auch wenn die poetologischen Begründungszusammenhänge sich wandeln. Steht bei J. J. BOMMER 1741 ganz das poetisch wirksame Affektpotential (*«Ausdruck des Gemüths»*) im Mittelpunkt [16], so weitet im 19. Jh. C. BEYERS *«Deutsche Poetik»* (1882–1884) die dichterische *«Bedeutung der Tropen und Figuren»* auf die *«Totalität»* von Einzelsprachen aus. *«Bilder und Figuren»* dienen laut Beyer *«im Leben der Sprache»*

einerseits *«dem Drange des Gedankenausdrucks»*, andererseits ersieht man *«aus ihnen den Geist und die Poesie der Sprache und des Menschen. Somit müssen sie in ihrer Totalität die nationale Physiognomie der Sprache herstellen. Diese Physiognomie ist namentlich in den Tropen der sichtbar gewordene Geist der Sprache selbst.»* [17] Man erachtete die Dichtung mehr und mehr als vorrangiges Applikationsfeld der Figuren, so daß es im *«Brockhaus»* von 1834 heißen kann: *«Gewöhnlich spricht man blos von rhetorischen, und nicht von poetischen Figuren, unstreitig aber nur darum, weil die Rhetoriker früher darauf Rücksicht genommen hatten als die Poetiker; richtiger nennt man sie überhaupt Redefiguren.»* [18]

Damit wird ein Problem thematisiert, das PLETT als das Problem der *«Differenzkriterien für den rhetorischen bzw. poetischen Status der Figuren»* bezeichnet hat. [19] Es beschäftigt die Forschung bis in die Gegenwart hinein [20] und berührt sich mit den Fragen nach einem genuin *«poetischen Register»* [21] sowie der *«poetischen»* (selbstbezüglichen/autoreflexiven) Sprachfunktion R. JAKOBSONS. [22] *«Die Problematik resultiert sowohl aus dem Verständnis der Figur als "le langage perçu en tant que tel" [die als solche wahrgenommene Sprache] bzw. als "poetizitätshaltige Sprachform", als auch aus bestimmten Auffassungen von Poetizität als Abweichung von normalsprachlichen Verfahren der Produktion und Rezeption von Texten.»* [23] Das Thema wurde in der Moderne virulent, weil einerseits die moderne Ästhetik, spätestens seit der Romantik, für die Dichtung eine präskriptive F. ablehnt [24], die wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur aber andererseits nur schwer ohne Rückgriff auf das traditionelle Kategoriensystem der F. arbeiten kann. Auch H. LAUSBERG hat sein *«Handbuch»* im Untertitel als *«Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft»* bezeichnet. Und in den Sachwörterbüchern zur Literaturwissenschaft nimmt die Figurennomenklatur breiten Raum ein [25]; gleichermaßen enthalten die Handreichungen zur literaturwissenschaftlichen Methodik regelmäßig Figurenkapitel. [26] Der Nutzen solcher Wissensvermittlung, zumal für die Interpretation älterer Texte, sollte unumstritten sein. Allerdings wird die methodische Reichweite der Figurenkenntnis immer wieder in Frage gestellt, etwa wenn L. POLLMANN 1971 schreibt: *«Die rhetorische Terminologie zu beherrschen ist gewiß sehr nützlich, unerlässlich ist es zu wissen, wo man ihre Nomenklatur zuverlässig erklärt findet, aber sie ist nur in seltenen Fällen geeignet, die zu besprechenden Elemente eines literarischen Kunstwerks im Interesse einer sachgemessenen Deutung zu bezeichnen, denn ihr entspricht die Literatur im allgemeinen etwa im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Kunstcharakter: je mittelmäßiger und schülerhafter ein Werk ist, umso ergiebiger wird es für den Sammler rhetorischer Figuren.»* [27]

Hintergrund solcher Auffassung ist die moderne *«Zwei Literaturen»*-Theorie, die in der BURKE/HOWELL-Debatte im Mittelpunkt stand. [28] C. S. BALDWIN hat die dabei in Konfrontation stehenden beiden Literaturen (d. h. rhetorische vs. poetische Literatur) wie folgt charakterisiert: *«Die eine ist Gestaltung von Gedanken, die andere Gestaltung von Bildern. Im einen Gebiet wird über das Leben gesprochen, im anderen wird es vor Augen geführt. Das Modell der einen ist eine öffentliche Ansprache, die uns zur Zustimmung und zum Handeln bewegt; das Modell der anderen ist ein Schauspiel, das zeigt, wie wir uns handelnd auf unser rollengemäßes*

Ende zubewegen. Die eine argumentiert und appelliert; die andere stellt dar. Beide wirken auf die Einbildungskraft, aber die Methode der Rhetorik ist logisch, die Methode der Poetik – ebenso wie ihr Detail – imaginativ. Um den Gegensatz auf eine simple Formel zu bringen: Eine Rede schreitet in Abschnitten, ein Schauspiel in Szenen voran. Ein Abschnitt ist eine logische Stufe in der Entwicklung von Gedanken; eine Szene ist eine emotionale Stufe in einer von der Imagination beherrschten Entwicklung.» [29] Die Bedeutung der Tropen und verschiedener Inhaltsfiguren für die zweite, die poetische Literatur steht gemeinhin außer Frage. Sie werden oft als eigentlich dichterische Form der Figuration betrachtet; so bei SHAPIRO/SHAPIRO, die 1988 einen Forschungsbericht zum Thema «The Structure of Figures» vorlegen und sich dabei ganz auf Arbeiten zu den Tropen konzentrieren. [30] J. L. KINNEAVY integriert die Tropen in seine Aufstellung von «language components» des literarischen Diskurses. [31]

Die strukturalistisch orientierte Lütticher *groupe*  $\mu$  suchte 1970 die Frage von Rhetorizität vs. Poetizität der Figuren gewissermaßen durch Kontamination zu klären, indem sie sie unter den erweiterten Rhetorikbegriff ihrer «Rhétorique générale» stellt: «Die Rhetorik als Untersuchung und Darstellung der formalen Strukturen, findet also zwangsläufig ihre Fortsetzung in einer Transrhetorik, die genau das ist, was man einst mit Zweiter Rhetorik oder Poetik bezeichnete.» [32] Sie integrieren Jakobsons Sprachfunktionen-Modell in ihre Überlegungen und kommen so zu der Feststellung: «es gibt keine Dichtung ohne Figuren», aber «es gibt selbstverständlich Figuren ohne Poesie». [33] Hier deutet sich insofern eine Lösung des Problems an, als man tatsächlich die strukturelle von der funktionalen Perspektive trennen muß. Nimmt man ausschließlich logisch-strukturelle Merkmale als Kriterium, dann ergibt sich nur ein einziges Figureninventar, auch wenn die Nomenklatur wechselt. Auf die Text- und Wirkungsfunktionen hin befragt, bekommen die Figuren einen wechselnden Status. Alliterationen etwa entfalten in einer politischen Rede ein anderes Bedeutungspotential als in einem romantischen Gedicht. [34]

Plett suchte dem in seinem Performanzmodell rhetorischer Figuren von 1985 Rechnung zu tragen (vgl. Abb. 4). Danach entscheidet die kommunikative Gebrauchssituation über Funktion und pragmatischen Status von Figuren. Plett korreliert vier Typen kommunikativer Situationen mit vier Figurenfunktionen: normale Situation ( $C_c$ )/ informative Funktion; rhetorisch ( $C_r$ )/ persuasiv; poetisch ( $C_p$ )/ selbstbezüglich; gestört ( $C_d$ )/ unvollendet.

In Hinsicht auf die Selbstbezüglichkeitsfunktion (bei ästhetischen Figuren in der Dichtung) präzisiert Plett unter Rekurs auf Jakobsons Sprachfunktionenmodell: «Die Definition der poetischen kommunikativen Situation als selbstzweckhaft bedeutet nicht einen Rückschritt zu den Tagen des literarischen Autonomismus, sondern signalisiert einen funktionalen Wandel, dem abweichende Spracheinheiten im Kontext von Dichtung ausgesetzt sind: sie sind nicht mehr rhetorische Figuren, sondern erscheinen jetzt als ästhetische Figuren.» [35]

Zu Pletts Modell muß kritisch angemerkt werden, daß es zu sehr schematisiert und vereinfacht. Man kann z. B. nicht generell sagen, daß Metaphern in poetischen Texten immer ästhetische Funktion haben, in rhetorischen immer persuasive usw. Gewiß kann man für bestimmte Textsorten die Dominanz bestimmter Figurenfunktionen

Communicative Situation	Function
'common', un-rhetorical, un-poetical $C_c$	informative
rhetorical $C_r$	persuasive
poetical $C_p$	autotelic
defect $C_d$	unachieved

Abb. 4: H. F. Plett: *Rhetoric*, in: T. A. van Dijk (Hg.): *Discourse and Literature* (Amsterdam/Philadelphia 1985) 77.

nen postulieren; in jedem Einzelfall aber ist dieses Postulat auf seine Gültigkeit hin zu überprüfen.

#### Anmerkungen:

1 L. Radermacher (Hg.): *Artium Scriptores* (Reste der voraristotelischen Rhet.) (1951) 6ff. – 2 J. Dyck: *Ticht-Kunst*. Dt. Barockpoetik und rhet. Trad. (1966, 1991) 67ff. – 3 U. Schindler: *Ursprung und Grundlegung der Rhet.*, in: C. J. Classen/H. J. Müllenbrock (Hg.): *Die Macht des Wortes. Perspektiven gegenwärtiger Rhet.-forschung* (1992) 16f. – 4 A. N. Bradford: *Classical and Modern Views of the Figures of Speech: Ancient Theory and Modern Manifestations* (Diss. msch. Rensselaer Polytechnic Inst. New York 1982) 61ff. – 5 J. W. H. Atkins: *Literary Criticism in Antiquity*, 2 Bde. (Cambridge 1934). – 6 T. Sébillot: *Art Poétique français* (Paris 1548), Ed. in: *Traité de poétique et de rhétorique de la Renaissance*. Ed. F. Goyet (Paris 1990) 37–183, hier 57; Übers. Red. – 7 J. Knappe: *Art. «Elocutio»*, in: *HWR* 2 (1994) Sp. 1022–1083, hier Sp. 1033f. – 8 M. Charles: *Le discours de figures*, in: *Poétique* 15 (1972) 340–364, hier 352. – 9 M. Opitz: *Buch von der Dt. Poeterey* (1624), hg. v. R. Alewyn (1963) 29. – 10 W. Taylor: *Tudor Figures of Rhet.* (Whitewater 1972) 18ff. – 11 W. G. Müller: *Das Problem des Stils in der Poetik der Renaissance*, in: H. F. Plett (Hg.): *Renaissance-Poetik/Renaissance-Poetics* (1994) 133–146, hier 135ff. und 140. – 12 Taylor [10] 27ff.; H. F. Plett: *The Place and Function of Style in Renaissance Poetics*, in: J. J. Murphy (Hg.): *Renaissance Eloquence* (Berkeley/Los Angeles/London 1983) 356–375, hier 371ff. – 13 Dyck [1] 66ff.; H. F. Plett: *The Place and Function of Style in Renaissance Poetics*, in: J. J. Murphy (Hg.): *Renaissance Eloquence* (Berkeley/Los Angeles/London 1983) 356–375. – 14 E. Langlois: *Recueil d'arts de seconde rhétorique* (Paris 1902). – 15 F. Hausmann: *Frz. Renaissance-Rhet.: Das Wechselspiel von prakt. Redekunst und poetolog. Reflexion*, in: H. F. Plett (Hg.): *Renaissance-Rhet./Renaissance Rhetoric* (1993) 59–71, hier 59. – 16 J. J. Bodmer: *Crit. Betrachtungen über die poet. Gemälde der Dichter* (Zürich 1741; ND 1971) 11. Abschn. – 17 C. Beyer: *Dt. Poetik. Theoretisch-prakt. Hb. der dt. Dichtkunst*, Bd. 1 (1882–1884, 1887) 148. – 18 Anonym.: *Figur*, in: *Allg. dt. Real-Encyklop.*, Bd. 4 (1834) 108–110, hier 109. – 19 H. F. Plett: *Rhet., Stilmodelle und moderne Texttheorie*, in: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 230 (1978) 272–302, hier 301. – 20 z. B. Charles [8] 343ff.; M. Arrivé: *Poetik und Rhet. in Frankreich seit 1945. Ein Forschungsber.*, in: *LiLi Beih.* 3 (1976) 78–105; I. Hantsch, K. Ostheeren: *Linguistik und Rhet. Positionen der neueren Forschung*. FS A. Wollmann, hg. v. W. Welte (1982) 87–111; G. E. Bigelow: *Distinguishing Rhet. from Poetry*, in: *Rhet. and American Poetry of the Early National Period* (Gainesville, Fl. 1960) 1–14; H. H. Hudson: *Rhet. and Poetry*, in: R. F. Howes (Hg.): *Historical Studies of Rhet. and Rhetoricians* (Ithaca, NY 1961) 369–379; R. Chapman: *Linguistics and Literature. An Introduction to Literary Stylistics* (London 1973) 74–84; W. S. Howell: *Literature as an Enterprise in Communication*, in: *ders.: Poetics, Rhet., and Logic*

(Ithaca/London 1975) 215–233; J.-M. Klinkenberg: Rhétorique et spécificité poétique, in: H. F. Plett (Hg.): Rhet. Krit. Positionen zum Stand der Forschung (1977) 125–165; J. Dubois u. a.: Rhétorique de la poésie. Lecture linéaire, lecture tabulaire (Paris 1977). – 21 J. Trabant: Poet. Abweichung, in: Linguistische Berichte 32 (1974) 45–59, hier 49. – 22 R. Jakobson: Linguistics and Poetics, in: T. A. Sebeok (Hg.): Style in Language (Cambridge/Mass. 1960) 350–277; dt.: Linguistik und Poetik, in: ders.: Poetik. Ausgew. Aufsätze 1921–1971, hg. v. E. Holstein, T. Schelbert (1979) 82–121. – 23 Hantsch, Ostheeren [20] 89; mit Bezug auf O. Ducrot, T. Todorov: Figure, in: Ducrot, Todorov: Dictionnaire encyclopédique des sciences du langage (Paris 1972) 349–357, hier 351f.; dt. in: Enzyklop. Wtb. der Sprachwiss. (1975) 311–318, hier 313; H. F. Plett: Textwiss. und Textanal. (1975) 140. – 24 vgl. Knappe [7] 1060ff. – 25 z. B. W. F. Thrall, A. Hibbert, C. H. Holmann: A Handbook to Literature (New York 1960) 202; Rhet. Figuren, in: G. v. Wilpert: Sachwtb. der Lit. (1989) 775; G. Schweickle: Rhet. Figuren, in: Metzler Literatur Lexikon, hg. v. G. Schweickle, I. Schweickle (1990) 390f. – 26 z. B. W. Kayser: Das sprachl. Kunstwerk. Eine Einf. in die Lit.-wiss., Bd. 1: Literaturwiss., hg. v. H. L. Arnold, V. Sinemus (1973); M. Shapiro, M. Shapiro: Figureation in Verbal Art (Princeton 1988). – 27 L. Pollmann: Literaturwiss. und Methode, Bd. 2 (1971) 20f. – 28 W. S. Howell: Poetics, Rhet., and Logic. Studies in the Disciplines of Criticism (Ithaca/London 1975) 10f. und 234ff. – 29 C. S. Baldwin: Ancient Rhet. and Poetic interpreted from representative Works (New York 1924) 134f.; Übers. Red. – 30 Shapiro, Shapiro [26] 23–45. – 31 J. J. Kinneavy: A Theory of Discourse. The Aims of Discourse (Englewood Cliffs, NJ 1971) 350. – 32 J. Dubois u. a.: Allg. Rhet. (1972) 48. – 33 ebd. 46. – 34 vgl. J. Cohen: Structure du langage poétique (Paris 1966). – 35 H. F. Plett: Rhet., in: T. A. v. Dijk (Hg.): Discourse and Literature (Amsterdam/Philadelphia 1985) 59–84, hier 76f.; Übers. Red.

6. *Neuere text- und wissensanalytische Ansätze.* Die unter den Etiketten «Postmoderne», «Neostrukturalismus» oder «Dekonstruktion» geführten neueren analytischen Ansätze knüpfen ausdrücklich an die rhetorische Figurentradition an, erweitern das Figurenkonzept aber beträchtlich. [1] So betont P. DE MAN, daß sich seine rhetorische Lektüre von Texten auf die Figuralstruktur, «the philological or rhetorical devices of language» konzentriert [2], also keine thematische Lektüre sein wolle. De Man interessieren sprachliche Konfigurationen, die dem Text eingeschrieben sind, ohne daß dies vom Autor beabsichtigt sein müßte. Seine rhetorische Lektüre stellt die Frage, ob eine textuelle «Organisation so beschaffen ist, daß ihr selbst Bedeutung zukommt. Solche Bedeutung läge im figuralen Gehalt (s)einer leitenden diskursiven Struktur». Die so verstandenen Figuren sind eine Kategorie der Kohärenz von Texten. [3] Aber natürlich gilt, daß sich nicht alle Texte um solch eine Figur bilden.

Der Historiographie-Theoretiker H. WHITE entwickelt vor diesem theoretischen Hintergrund ein Modell von vier Grundtypen historiographischer Textorganisation, die er an eine erweiterte Vorstellung von vier Figuren knüpft (Metapher, Metonymie, Synekdoche, Ironie). [4] Dieses Konzept narrativer oder deskriptiver Makrofiguren, die sich auf größere textlinguistische Einheiten, gar ganze Texte beziehen, und dem Text gewissermaßen einen Gestus einschreiben, ist im Prinzip nicht neu; z. B. behandelt QUINTILIAN u. a. die Topographie (IX, 2, 44), und in den Renaissancelehrbüchern (bei ERASMUS VON ROTTERDAM, MELANCHTHON oder GOLDTWURM) haben sie als Inhaltsfiguren ihren festen Platz (z. B. Prosopographie, Pragmatographie, Topographie oder Chronographie). [5]

Bei verschiedenen modernen Konzepten stand der klassische Figurenbegriff lediglich Pate, und die Erwei-

terung des traditionellen Figurenverständnisses ist soweit vorangetrieben, daß man besser von «kognitiven Figuren» oder «Denkfiguren» sprechen sollte, wie sie M. CAHN diskutiert. Sie sind wiederum zu trennen von den «Figuren des Wissens», worunter «so disparate Kategorien wie das magnetische Medium des Mesmerismus, die Kausalität, das Evolutionsmodell und andere narrative Formen, das Analogische der Physiognomie genauso wie das symbolische Verfahren der Alchemie oder die Prozedur der Dialektik» [6] zu verstehen sind. Cahn sieht die solcherart unternommene Distanzierung von der traditionellen sprachbezogenen F. im engeren Sinne sehr deutlich, meint aber im historischen Rückblick eine Konvergenz der verschiedenen Betrachtungsweisen herstellen zu können: «Die Prägnanz der kognitiven Figuren, die einen Diskurs des Wissens steuern, kann für die rhetorischen nur selten reklamiert werden. Rhetorische Figuren sind abstrakt und ohne Evidenzcharakter, während jene aus der Wissenschaftsgeschichte sich oft dem Rang eines Paradigmas annähern. Aber das mag nicht immer so gewesen sein. Die Frühgeschichte rhetorischer Terminologie, insbesondere die Metaphorik der Begriffe rhetorischer Figuren, führt uns auf die Spur einer Evidenz und einer Prägnanz, die in der Sprachgeschichte verschüttet wurde und über die noch kaum etwas bekannt ist. Der Ursprung des *schema*-Begriffs in der Gymnastik, die Homonymie rhetorischer und mathematischer Figuren (Parallele, Hyperbel, Parabel), aber auch die frappante Rekonkretisierung dieser Termini in der Rhetorik des G. PUTTENHAM [z. B. "The Disable", "The Dismemberer", "The Wonderer", "The Moderator"] wären Instanzen, in denen die Beziehung von Rhetorik und Wissenschaftsgeschichte innerhalb der Rhetorik selbst je schon besteht.» [7]

Anmerkungen:

1 M. Cahn: Paralipse und Homöopathie. Denkfiguren als Objekte einer rhet. Lektüre, in: H. Schanze, J. Kopperschmidt (Hg.): Rhet. und Philos. (1989) 275–295, hier 281 Anm. 14. – 2 P. de Man: The Return to Philology, in: Times Literary Supplement 10, Dezember 1982, 1355; zu de Man vgl. C. Chase: Decomposing Figures. Rhetorical Readings in the Romantic Tradition (Baltimore/London 1986) 82ff. – 3 Cahn [1] 292. – 4 H. White: Metahistory. The Historical Imagination in 19th-century Europe (Baltimore u. a. 1973, 8<sup>1993</sup>); dt.: Metahistory. Die hist. Einbildungskraft im 19. Jh. in Europa (1991); H. White: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Stud. zur Tropologie des hist. Diskurses (1986). – 5 Desiderius Erasmus: De duplici copia verborum ac rerum, ed. B. I. Knott. Opera omnia 1/6 (Amsterdam u. a. 1988) 202ff.; P. Melancthon: Elementa rhetorices (1531), in: J. Knappe: Philipp Melancthons Rhet. (1993) Sp. 491; C. Goldtwurm, Schemata rhetorica (1545); Ex. BSB München: 8° L.eleg.g. 174. Bl. N3<sup>v</sup>–N7<sup>r</sup>. = VD 16: G 2600. – 6 Cahn [1] 292. – 7 ebd. 293.

J. Knappe

→ Affektenlehre → Änderungskategorien → Color → Colores rhetorici → Decorum → Elocutio → Gedankenfigur → Generative Rhetorik → Groupe  $\mu$  → Metapher → Metonymie → Musikalische Figurenlehre → Ornament → Ornatu → Schema → Semiotik → Stilistik → Strukturalismus → Tropus → Wortfigur

**Fiktion** (griech. *πλάσμα*, *plásma*; *ὑπόθεσις*, *hypóthesis*; lat. *factio*; engl., frz. *fiction*; ital. *finzione*)

A. Def. – 1. Rhetorik. – 2. Poetik. – 3. Recht. – 4. Philosophie. – B. I. Antike. – II. Mittelalter. – III. Neuzeit.

A. Unter F. (vom lat. Verb «*ingere*») versteht man allgemein die Tätigkeit und das Produkt des freien sprachlichen Bildens, Ausdenkens, Dichtens und Ent-



werfens, das nicht in einem streng abbildenden Verhältnis zu einer als vorgegeben verstandenen Wirklichkeit steht. Im heutigen Sprachgebrauch wird die fiktionale Rede von der Lüge dadurch unterschieden, daß ihr Autor keine Täuschungsabsicht verfolgt und daß aufgrund von Konventionen ihres Äußerungskontextes (z. B. aufgrund der Gattungskonventionen des Romans) keine wahren oder verifizierbaren Aussagen von ihr erwartet werden. Seit der Antike spielt der Begriff der F. eine bedeutende Rolle in vielfältigen Verwendungszusammenhängen.

1. *Rhetorik.* In der klassischen Rhetorik erscheint der Begriff der *‘fictio* an mehreren verschiedenen systematischen Orten: a) In der *Argumentationslehre* ist der *locus a fictione* (τόπος καθ’ ὑπόθεσιν, *tópos kath’ hypóthesin*) ein vom Redner fingierter Beispielfall, anhand dessen sich ein Argument plausibler demonstrieren läßt als direkt am vorliegenden Ernstfall: «Denn <fingieren> bedeutet hier zunächst etwas unterstellen, das, falls es wirklich der Fall wäre, die Frage lösen oder fördern könnte, und dann den in Frage stehenden Sachverhalt als dem Angenommenen entsprechend darstellen.» [1] Alle *loci* lassen sich im Fiktionsmodus anwenden, «weil es ebensoviele fiktive wie echte Arten [von Argumenten] geben kann». [2] b) In der *Tropenlehre* bezeichnet *fictio nominis* (ὀνοματοποιία, *onomatopoiía*) die Wortneubildung (Neologismus). [3] Sie kommt zur Anwendung entweder mangels eines vorgeprägten *verbum proprium* in der Gebrauchssprache oder aus stilistischen Gründen in der Kunstsprache. [4] Nach ihrer Herkunft werden die Neologismen eingeteilt in Urschöpfungen (eigentliche *onomatopoiía*) und Ableitungen aus bereits vorhandenem Wortmaterial (πεποιημένα, *pepoiēména*). [5] c) In der *Figurenlehre* ist *fictio personae* (eine Lehnübersetzung des griech. προσωποποιία, *prosōpopoiía*) der Terminus für die Gedankenfigur der Personifikation. Die F. besteht hierbei entweder in der glaubwürdigen Vorführung von möglichen Gedanken und Gesprächen natürlicher Personen (*sermocinatio*) oder in der anthropomorphen Darstellung von sprachlosen Gegenständen und abstrakten Begriffen (*prosōpopoiía* im engeren Sinne). [6] d) Ebenfalls zu den Gedankenfiguren gehört die *fictio voluntatis*, die bewußte Verstellung des Redners (auch *dissimulatio*, εἰρωνεία, *eirōneía*). Im Unterschied zur Ironie als Tropus (Wort-Ironie), die leichter als solche zu erkennen ist, verwendet die Gedanken-Ironie nicht nur einzelne Wörter in ihrem entgegengesetzten Sinn, sondern verbirgt hinter der offenkundigen Bedeutung einer ganzen Rede einen abweichenden Hintersinn: «Dagegen handelt es sich bei der Figur der Ironie um Verstellung der Gesamtabsicht, die eher durchscheint als zugegeben wird, so daß beim Tropus nur Worte Worten entgegengesetzt sind, hier aber der Sinn dem ganzen sprachlichen Ausdruck.» [7] e) In der rhetorischen Schulpraxis bedeutet *fictio* das Erfinden von Deklamationsthemen (Kontroversien und Suasorien) zu Übungszwecken. Nach QUINTILIAN sollen diese fingierten Stoffe «möglichst wirklichkeitsgetreu sein, und ferner soll die Form, in der deklamiert wird, soweit es nur geht, den öffentlichen Reden ähnlich sein, zu deren Übung sie erfunden ist». [8]

Anmerkungen:

1 Quint. V, 10, 96; vgl. H. Lausberg: Hb. der lit. Rhet. (31990) § 398. – 2 Quint. V, 10, 95 (Übers. des Verf.). – 3 ebd. VIII, 6, 31. – 4 vgl. Lausberg [1] § 547. – 5 Quint. VIII, 6, 32; vgl. Lausberg [1] § 549. – 6 Quint. IX, 2, 29–31; vgl. Lausberg [1] §§ 826–829. – 7 Quint. IX, 2, 46. – 8 ebd. II, 10, 4.

2. *Poetik.* Als bestimmendes Merkmal von Dichtung und Literatur ist F. die Darstellung und Beschreibung erdichteter Geschehnisse als wirklicher und erlebter Ereignisse. Der von den literarischen F. erhobene Anspruch auf Vermittlung einer wie auch immer gearteten nicht-wissenschaftlichen Erkenntnis ist seit jeher umstritten.

Literaturhinweise:

G. Gabriel: F. und Wahrheit (1975). – U. Keller: Fiktionalität als literaturwiss. Kategorie (1980). – G. Currie: The nature of fiction (Cambridge 1990).

3. *Recht.* Im Unterschied zur literarischen F. geschieht die juristische F. nicht im Bereich von Aussagen und Behauptungen, sondern von Normen und Setzungen. Sie «besteht in der gewollten Gleichsetzung eines als ungleich Gewußten» [1] und erstreckt – meist in der Aussageform «x gilt als y» – die für einen Sachverhalt x geltenden Normen auf einen Sachverhalt y: «Wer zur Zeit des Erbfalls noch nicht lebte, aber bereits erzeugt war, gilt als vor dem Erbfall geboren» [2]; er ist deshalb gegebenenfalls erbberechtigt. Umgekehrt kann das Gesetz auch einen in Wirklichkeit bestehenden Sachverhalt als nicht bestehend fingieren («x gilt nicht als x»). [3]

Anmerkungen:

1 K. Larenz: Methodenlehre der Rechtswiss. (61991) 262. – 2 § 1923 (2) BGB. – 3 C. Creifelds: Rechtswtb. (101990) s. v. «F.», 403f.

4. In der *Philosophie* gilt als F. zunächst eine Aussage, der kein Wahrheitswert («wahr» oder «falsch») zukommt. In semantischer Terminologie ist dies der Fall, wenn sie einen Nominator (Eigennamen oder Kennzeichnung) ohne Referenz enthält. In weiterem Sinne bezeichnet man als F. auch Hypothesen, Aussagen also, die zwar noch nicht hinreichend überprüft sind, für die sich aber prinzipiell ein Verifikations- oder Falsifikationsverfahren vollziehen oder zumindest angeben läßt.

Literaturhinweise:

N. Goodman: Fact, Fiction, and Forecast (London 1954). – J. Woods: The Logic of Fiction (The Hague/Paris 1974). – E. Ströker: Zur Frage der Fiktionalität theoret. Begriffe, in: D. Henrich, W. Iser (Hg.): Funktionen des Fiktiven (1983) 95–118.

**B. I.** In der *Antike* wird Dichtung zunächst als nichtfiktional rezipiert. Die frühgriechischen Epiker gelten gemeinhin als Vermittler historischer und religiöser Wahrheiten: «Lehrer aber der meisten ist Hesiod. Von ihm sind sie überzeugt, er wisse am meisten.» [1] Die Dichter selbst betrachten sich als Kündler göttlichen Wissens. [2] In der frühgriechischen Aufklärung des 6./5. Jh. v. Chr. werden die theologischen Aussagen der epischen Tradition als «πλάσματα τῶν προτέρων» (*plásmata tōn protérōn*, Erfindungen der Früheren) verworfen. [3] Die wachsende Spannung zwischen dem neuen strengen Wahrheitsbegriff und einem zunächst unveränderten Dichtungsverständnis führt zu dem bekannten Ausschluß der Dichter aus dem platonischen Idealstaat. [4] Mit der Entfaltung der dramatischen Dichtung wird gegen Ende des 5. Jh. v. Chr. in der Sophistik eine Umwertung des poetisch Unwahren vollzogen. GORGIAS erkennt in der Täuschung (ἀπάτη, *apátē*) ein konstitutives Merkmal der Tragödie, der gegenüber die von COLERIDGE später so genannte «willing suspension of disbe-